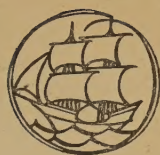


RUDOLF KASSNER
ZAHL UND GESICHT

JOSEPH STEWART
1906 Chet Atkins Place
Americana Apartments 706
Nashville, TN 37212



ZWEITE, VERÄNDERTE AUFLAGE

RUDOLF KASSNER

ZAHL UND GESICHT

NEBST EINER EINLEITUNG:
DER UMRISSE EINER UNIVERSALEN
PHYSIOGNOMIK

*Aber ich verkündige Euch, daß in diesem beseelten
Leib, der nur klaftergroß ist, die Welt wohnt.
Gautama Buddha.*

1925

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

EINLEITUNG

Der Umriß einer universalen Physiognomik

I

ES standen zwei Anschauungen nur dem Schein nach einander schroff gegenüber, in Wirklichkeit waren beide durcheinander bedingt und einander ergänzend. Jedenfalls ging das Bemühen des beredteren der beiden Streitenden entschieden dahin darzutun, daß seine Ansicht der andern in keinem Falle widerspreche, ihr auch nicht widersprechen dürfe, daß sie vielmehr die höhere sei und nur als solche und auf keine andere Weise sich vertreten ließe.

Diese andere Ansicht des Biologen — so wollen wir deren Vertreter, ihn vom Physiognomiker unterscheidend, nennen — war die, daß Nichts etwas bedeute und Alles nur sei, was es ist, ob es sich nun um ein Phänomen oder ein Gesetz handle. Es gelte eben unsererseits konsequent oder auch nur ehrlich mit uns selber zu sein, was nebenbei weder häufig noch leicht sei. Eine Nase sei eine Nase, eine Menschennase eine Menschen- und keine Hundenase, und diese oder jene besondere Menschen-nase gehöre genau in dieses oder jenes Menschengesicht und nicht in ein anderes. Darüber käme keine Physiognomik hinaus, und was sie mehr leiste, das spiele sich im Subjekte ab auf Kosten des Objektes und käme gar nicht an dieses heran.

Das sei gewiß ebenso einleuchtend wie folgerichtig, meinte der Physiognomiker. Aber trotzdem, nein, nicht trotzdem, sondern gerade darum sei alles, was ist, bedeutend. Weil es ist oder besser: weil es unendlich ist. Endlichkeit heiße, daß Etwas nichts und Nichts etwas bedeute; die Endlichkeit sei recht eigentlich der Riß oder Sprung zwischen dem, was ist, und dessen Bedeutung; eine absolut endliche Welt müßte, was hier nicht weiter dargetan werden könne, aus lauter solchen

Rissen und Sprünge bestehen oder, wenn Sie es so vorziehen, aus halben Tatsachen und falschen Deutungen. In der Unendlichkeit gehe die Bedeutung in das Sein über, ja man könnte die Unendlichkeit ganz gut so bestimmen als den ewigen Übergang der Bedeutung in das Sein. Für den wahrhaft unendlichen Verstand Gottes werde die Bedeutung dann absolut, das heißt auf das genaueste: zum Schöpfungsgrund, weshalb wir sagen dürfen, daß Gott allein nicht zu deuten brauche. Wenn Gott auch nur zu deuten hätte, dann würden unsere Deutungen gewiß falsch sein, und nur weil Gott nicht deute, so deuten die Menschen richtig.

Auf Gott könne man nicht viel oder überhaupt nichts erwidern, als Mann der Wissenschaft wenigstens nicht, erwiderte darauf der Biologe. Du gütiger Himmel, so viel wisse er auch, daß alles einen Zweck und Sinn habe. So hätte der Mensch die Nase bekommen, um zu riechen, und daß diese zwischen Augen und Mund und nicht anderswo placiert sei, das wäre aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Ökonomie, zwischen welchen Begriffen für die Wissenschaft schließlich kein Unterschied bestehe, geschehen. Es sei offenbar und ersichtlich, daß der Mensch, verglichen mit dem Hunde, einen gar geringen Teil des Weltgeistes durch die Nase einziehe, nicht minder als daß der Schöpfer aller Dinge beim Vogel die Nase mit am Schnabel untergebracht habe zum Zeichen dafür — wenn es schon Zeichen geben soll —, daß sie im Dasein des Vogels nicht so viel zu bedeuten habe wie bei den erdgeborenen Tieren oder gar etwa beim unterirdischen Maulwurf, von dem einer wohl behaupten dürfe, daß er eine sehende Nase mitbekommen habe, so voll Nerv und Spürsinn sei der kleine, lichte Rüssel des blinden Tieres, so zart und nackt wie die Wurzel von gewissen Gartenpflanzen. Er für seinen Teil könne nichts dawider haben, wenn nun einer Gott dafür auch lobte, daß dieser

das Riech- und Freßwerkzeug des ebenso gefräßigen wie schnell verdauenden Vogels in einem einzigen Gebilde, dem Schnabel mit den beiden Nasenlöchern an der Schnäbelwurzel, zusammengezogen hätte, obwohl offen gestanden es sich gar nicht vorstellen ließe, wie Gott das hätte anders machen können. Entscheidend sei aber der Umstand, daß der Vogel in der Luft lebe und es im Winde oben nur zu einem recht zerstreuten und ungenauen Riechen kommen könne. Wenn wir Menschen Flügel und im Sturme gleich der Möwe und in luftdünnen Höhen gleich dem Kondor zu leben hätten, so würde unsere Nase sich sehr bald in deutlicher Rückbildung befinden. Auch das Ohr, wenn auch weniger deutlich. Nur das Auge müßte wachsen und genau wie beim Vogel mehr seitlich am Kopf angebracht sein, um nicht dadurch, daß es beim Fliegen den Anprall der Windwellen auszuhalten hätte, zu Schaden zu kommen. Natürlich müßte auch der Mund an Umfang bedeutend zunehmen usw. usw. Hier hänge eines am andern, und man wisse gar nicht, wo man anfangen und aufhören solle. Wenn es schon sein müsse, daß gewisse Beziehungen vor anderen ausgezeichnet würden, so möge man die von der Nase zum Ohr oder die vom Mund zum Auge wählen, obwohl sie schließlich nur augenfälliger und von der Natur nicht mehr ausgezeichnet wären als etwa die vom Maul oder Schnabel zum Magen oder die von der Art der Nahrung zur Länge des Darmes.

Der Physiognomiker: Auszeichnen heißt Denken und Denken Auszeichnen. Halten wir uns also an die, wie Sie sagen, ausgezeichneten Beziehungen! Nur so kommen wir zum Geiste, der in der Natur ist. Ich bin seit jeher beim Anblick von Gesichtern auf diese ausgezeichnete Beziehung vom Ohr zur Nase oder gar auf die von den Augen zum Mund aufmerksam gewesen. Zwischen Auge und Mund wird im menschlichen Gesicht leicht Feindschaft entstehen, nicht so zwischen Nase und Ohr.

Der Biologe: Daran ist kein Zweifel, daß die Ähnlichkeit oder, wie Sie zu bemerken belieben, die Freundschaft zwischen Nase und Ohr ganz und gar auf der Ähnlichkeit des Transportes der Gehörs- und Geruchswahrnehmungen durch die Luftwellen beruhe und wir ganz mit Recht von einer Analogie in der Bildung des äußeren Ohres und der Nasenflügel reden dürfen.

Der Physiognomiker: Gewiß, daran ist kein Zweifel.

Der Biologe: Woran denken Sie?

Der Physiognomiker: Ach mir fällt nur ein, daß man einmal die Ohren und Nasen von Musikern auf deren Beziehung zu einander untersuchen müßte. Ob da nicht zwischen beiden etwas wie ein Riß oder ein Sprung sei. Ganz leise angedeutet, schwer zu finden wie alles in diesen Gesichtern. Lange nicht so deutlich wie etwa beim Hasen die Innigkeit und Freundschaft zwischen den Löffeln und dem Näslein. Es ist nicht leicht, die Gesichter von Musikern zu deuten. Meist haben sie überhaupt keine oder höchstens die von Lyrikern, die auch keine haben. Mit der für diese Menschenklasse typischen Feindschaft zwischen Auge und Mund. Ist Ihnen diese bei unsern Dichtern, bei den Intellektuellen oder Individualisten, oder wie immer man sich da zeitgemäß ausdrücken soll, noch nicht aufgefallen? Auch nicht die viel größere Einheit und Sammlung von Auge und Mund bei den sogenannten Tatmenschen, bei Bauern etwa, bei Generälen? Oder auch bei Bildhauern, da unter den Künstlern im Bildhauer mehr vom Tatmenschen ist als im Maler, und im Maler mehr als in dem, der in den Worten sein Material, und in diesem wiederum mehr als in dem, der es in den Tönen hat?

Der Biologe: Ich bin nicht Physiognomiker.

Der Physiognomiker: Sie sind es wie jeder Mensch und achten nur nicht darauf. Im übrigen weiß ich gar nicht, was Sie unter Physiognomik verstehen.

Der Biologe: Daß eine bestimmte Beziehung zwischen der Nase und dem Geiz bestehen soll. Oder zwischen der Nase und dem Hochmut. Ich kenne z. B. einen Grafen mit einer wahren, ganz unwiderstehlichen Grafennase, noch mehr, mit einer hochmütigen Nase, wie Sie es nennen würden. Nun ist er in Wirklichkeit alles andere eher als hochmütig, dafür aber ein Geizhals. Nur kommt man nicht so leicht dahinter. Vielleicht wegen dieser hochmütigen Nase.

Der Physiognomiker: Ganz gewiß hat die Heimlichkeit, die Feinheit und Subtilität des gräflichen Geizes etwas mit der Feinheit, mit dem Hochmut der Nase zu tun. Ich wenigstens kann es mir nicht leicht anders denken. Ein Wucherer hat dann eben wahrscheinlich die wahre geizige Nase, so daß Sie beim ersten Anblick eines solchen Exemplares und in der Eile des täglichen Lebens auszurufen sich gezwungen fühlen: Halt, ein Wucherer! Wenn auch dieser Wucherer vielleicht nur mehr noch der Sohn eines solchen und von Beruf Dozent der Philosophie oder Gründer einer ethischen Gesellschaft oder Ähnliches ist. Haben Sie nicht auch schon die Beobachtung gemacht, daß in unserem Zeitalter, gleichviel ob Sie es das des Individualismus oder das der Photographen nennen, die Menschen nicht mehr so aussehen, wie sie wirklich sind?

Der Biologe: Spricht das gegen die Menschen oder gegen die Physiognomik?

Der Physiognomiker: Es spricht nicht für die Menschen, aber keineswegs gegen die Physiognomik. Die Menschen sind deshalb nichtsdestoweniger genau so, wie sie aussehen, sonst wäre ja Physiognomik etwas zu Einfaches, zu Paralleles. Alles in Ihrem Gesicht oder dem Ihres Grafen ist ererbt, nicht nur die Nase, aber gerade darum ist alles darin auch eigen oder hat es überhaupt Sinn, von der Eigenheit eines Gesichtes zu reden. Wenn es anders wäre, so müßten wir nicht nur sagen können:

Judas hatte eine nach unten gekrümmte Nase, weil er geizig war, sondern auch: Judas war geizig, weil er eine nach unten gekrümmte Nase hatte. Der Mensch wäre dann nicht ein Individuum, sondern eine geometrische Figur und ließe sich in seine Eigenschaften zerlegen und aus diesen wiederum zusammensetzen. Davor bewahrt und als Individuum kennzeichnet ihn das große Paradox jeder Physiognomik, daß der Mensch nur so sei, wie er aussehe, weil er nicht so aussieht, wie er ist. Der Kreis oder der Würfel sind genau so, wie sie aussehen; auf sie hat das Paradox keine Anwendung. Und darum lebt der Mensch oder gilt er in der Welt der Freiheit. Was wir Freiheit nennen, ist durchaus der Sinn, die Rektifizierung — um uns diesen Ausdruck aus der Analysis anzueignen — dieses Paradoxes. Die Welt der Freiheit — ich könnte sie auch die unendliche nennen, ohne damit den Begriff der Freiheit mit dem der Unendlichkeit zu identifizieren. Ich meine das so: Es könnte nämlich ganz gut heißen: Judas war geizig, weil er eine Haken-nase hatte, wenn es uns mit einem Kunstgriff gelänge, die Nase so aus dem Gesicht heraus zu operieren, daß wir dann wirklich nur die Nase in der Hand hätten und nicht zugleich auch ein Stück von der Backe, der Oberlippe usw. (Es verhält sich, wie Sie sehen, damit nicht anders als mit dem Pfund Fleisch aus der Brust des edlen Antonio, auf dem Shylock besteht.) Das ist nun nicht möglich, es sei denn, daß wir Judas, indem wir ihn aus dem gewaltigen Drama, worin er eine Figur ist, herausnehmen, zu einem Popanz machen, zu einer Vogelscheuche, zu einem Götzen, zu einer leibhaftigen Identität, an welcher die Nase genau die Nase und nicht auch alles andere darum herum, und an welcher auch der Geiz genau der Geiz und nicht zugleich alles andere um diesen herum wäre. Die Bedeutung eines jeglichen Dinges ist von dessen Bewegung nicht zu trennen, sie liegt in der Bewegung und nicht parallel zu ihr, sie liegt

zuletzt in dem, was ich hier die unendliche Bewegung des Dinges zu sich selber nennen will. Womit ich behaupte, daß erst durch diese unendliche Bewegung ein jedes Ding zu sich selber kommen könne, daß es erst durch diese unendliche Bewegung zu sich selber bedeutend sei. In einem gewissen Sinne ist jedes Ding an seinem Orte sowohl als auch zu seiner Zeit — die Nase, der Mund, das Ohr in Ihrem Gesicht, wobei ich natürlich von dem berechtigten Einwand des Philosophen absehe, daß Nase, Mund, Ohr usw. keine „Dinge“ wären, doch das geht uns hier nichts an — ich sage, in einem gewissen Sinne ist ein jedes Ding an seinem Ort auch nur durch diese unendliche Bewegung zu sich selber. Wenn die Welt nicht unendlich wäre, heißt das, so würden wir niemals aufhören können zu staunen und zu fragen, warum dieses oder jenes Ding gerade hier und nicht dort oder, was dasselbe ist, gerade jetzt und nicht früher oder später sei, woraus sich ergäbe, daß in einer endlichen Welt alles am gleichen Ort und auch gleichzeitig sein müßte, welchen gleichen Ort und welche Gleichzeitigkeit wir dann wohl mit Recht den absoluten Raum und die absolute Zeit zu nennen hätten. Doch ich darf Sie hier nicht mit Paradoxen über Raum und Zeit unterhalten, sondern ich muß mich über das, was ich unter der unendlichen Bewegung eines Dinges zu sich selber verstehe, damit deutlicher machen, daß ich sage, was ich unter einer endlichen Bewegung verstehe. Sie werden vielleicht auch schon von der Sitte gehört haben, die in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands herrscht, daß einer, so er durch Gebet und Fürbitte von einer Krankheit geheilt worden sei, das Körperteil, an welchem er erkrankt war, Ohr, Finger, Fuß, in Wachs nachgebildet neben dem Altar des hilfreichen Heiligen an die Wand hängen lasse. Sehen Sie: diese Bewegung des wächsernen Fingers oder Ohres nun nenne ich eine endliche. Sie geht von da bis dorthin, vom Bild zum

Ebenbild. Die in Wachs nachgebildete Nase läßt sich aus dem Gesichte loslösen, so das Ohr, so jegliches Glied und jegliche Eigenschaft und jeglicher Name. Ein Götze besteht aus lauter solchen endlichen Bewegungen und Eigenschaften, desgleichen die Puppe oder der Clown. Hier ist im übrigen Problem dicht an Problem gereiht. Wer z. B. einen Doppelgänger zu besitzen den Wahn hat, der meint genau das: mit lauter endlichen Bewegungen zuletzt dennoch die unendliche Bewegung zu sich selber zu machen, was so unmöglich ist wie die Quadratur des Kreises oder die Wiederkehr des Gleichen. Uns kommt es hier darauf an zu begreifen, daß die Bedeutung in einer solchen endlichen Welt nicht in der Bewegung, sondern am Ende der Bewegung, gewissermaßen deren Spitze sei und in einer abergläubischen Vorstellung von einem absoluten Glück liege, von einem irgendwo im absoluten Raum gelegenen Himmel, im Glauben an die Auferstehung des Fleisches und an das Jüngste Gericht. In der Welt eines jeden Dogmas machen wir die endliche Bewegung zu uns selber oder bedeuten immer etwas anderes. In der Welt der Freiheit bedeuten wir das, was wir sind, durch eben die unendliche Bewegung zu uns selber.

II

Gesetzt den Fall, erwiderte der Biologe, es wäre mir jetzt klar geworden, was Sie unter einer unendlichen Bewegung eines Dinges zu sich selber verstünden, und ich nähme es als die Ihnen angemessene Sprache hin — ist es nicht einigermaßen schwierig, in einer solchen unendlichen Welt ohne Prinzip und Mitte, in der fort und fort das Sein in die Bedeutung überläuft, überhaupt anzufangen?

Der Physiognomiker: Gewiß, doch ich verstehe Sie nicht ganz.

Der Biologe: Sie wollen in einer Physiognomik mit der Nase anfangen. Gut. Wo müssen Sie da nun in Wirklichkeit den

Anfang machen, da die Nase nach Ihrer Theorie nicht nur Nase, sondern auch alles andere darum herum sei?

Der Physiognomiker: Irgendwo. Beim Mund oder bei den Zehen oder bei den Ohren. Auch bei der Nase. Bei allen zusammen, vielmehr bei einem Begriff oder einer Tatsache, die alle anderen einschließt.

Der Biologe: Und welche Tatsache, welcher Begriff wäre dies?

Der Physiognomiker: Der aufrechte Gang des Menschen. Er hat den Menschen zum Menschen gemacht. Er hat ihm die Brust gewölbt, das Bein länger gemacht als den Arm, den Nacken nach innen gebogen, die Stirn steil gestellt und die Nase aus dem Gesicht getrieben, worin sie beim Tier eingebettet liegt. Je mehr nun die Nase heraustritt, um so besser, um so menschlicher, um so aufrechter, um so freier der Mensch. Eine leise Krümmung in der Mitte, eine zarte, genaue Führung und Bildung des Nasenrückens läßt dann auf Harmonie und Maß, aber noch mehr auf Herrschaft aus Maß (über andere mehr noch als über sich selber) schließen. In der Krümmung oben unter der Nasenwurzel, wie wir sie an Gesichtern der frühen Renaissance, aber auch zuweilen unter Jägern in den Alpen finden, mag einer schon Kühnheit, Phantasie in den Taten (weniger die des Dichters), Mangel an Reflexion, eine gewisse hochgeartete Selbstliebe, Stolz, edlen Trotz sehen, im Haken unten das Gegenteil von alledem, vom Trotz zunächst: den Geiz, aber nicht so sehr den Geiz (Geiz ist immer im Ganzen, Geiz packt und drückt das ganze Gesicht zusammen, läßt es verdorren; Geiz ist ganz von selber dort, wo Fülle, wo Jugend, wo Kindlichkeit, wo Überspannung und Fruchtbarkeit und Schwellung fehlen, und dem Greise darum ganz natürlich), ich wiederhole: nicht so sehr den Geiz mag sich einer aus dem Haken unten deuten wie Gewinnsucht, wie eine niedrige Art von Selbstliebe, von Richtung auf das Detail, auf den Pfennig,

wie vor allem einen Mangel an Scheu, an Distanz, an Vision: Was war der große Geiz des Judas schließlich anders als Mangel an Vision und ein Fehlen im Glauben an die inneren Mächte! Judas sah nicht; mit seiner Nase geht fast immer ein kleines, nacktes, spitzes, unschauendes Auge zusammen, desgleichen ein dünner scharfer Mund mit herabgebogenen Winkeln, eine harte, ungewölbte Stirn, vertikal in der Mitte geteilt, ohne Augenbuckel und ohne Schwellung an den Schläfen. Judas hing an den Dingen, an den einzelnen, trennbaren, zählbaren, das war sein Geiz, das war seine Nase mit dem grausamen Haken unten. Alles ist Zusammenhang und Plan, und so ist auch die Nase, so der Geiz im Plan des Ganzen. Daß in der Nase Geiz liegen könne, damit sprechen sie nichts anderes aus als eben den größeren Plan, die bedeutende Anlage, das Gesicht im Gesicht des Menschen, das Spiegelnde im Menschenantlitz gegenüber dem Stumpfen, Gebundenen des Tiergesichts. Sie finden den Geiz nicht in der Hundeschnauze, auch nicht im Kopf des Stieres oder in dem des Pferdes. Höchstens könnten Sie im Traum, in Augenblicken eines „übermäßigen Gesichtes“ in der übergroßen Anlage des Pferdegesichtes, in dieser Verschwendung von Raum darin direkt das Fehlen des Geizes sehen: so sehr ist darin alles Scheu, Scheu, die nicht mehr herausfindet aus den breiten Flächen des Gesichtes, Scheu, die in Länge und Breite da ist, so sehr ist die Scheu hier Scheu der Kreatur, Scheu ohne Gegensatz, Scheu ohne Spiegel. Die Scheu des Menschen ist zu schnell im Spiegel und wird darin abgefangen und irgendwie auch widerlegt. Der Mensch ist nur einen Augenblick lang scheu und dann nicht mehr. Die Scheu des Tieres ist göttlich, ist die Scheu des Genius. Ich verstehe so gut, daß die Alten im Pferde ein weissagendes, ein prophetisches Tier gesehen haben. Ich meine dasselbe und nenne es hier und jetzt nur Mangel an Geiz. Ich sehe diesen auch im

Rind, in dessen Maul, im großen, runden, ruhigen Auge, aber vor allem in dem Kranz von kurzem, weichem, ein wenig gekräuselterm Haar zwischem dem Gehörn, worin Eigensinn und Hoheit wunderbar vereinigt liegen, etwas, an dem Ihr Auge mit nie versiegender Freude weilt, etwas ganz Reines, durch den großen Trotz Geschütztes, etwas gleich einem unbetretenen Hain. Ist das noch immer Mangel an Geiz? werden Sie fragen. Ja und nein. Lassen Sie mich Ihnen jetzt gleich das Wichtigste von dem sagen, was ich Ihnen zu sagen haben werde. Wir sagen Geiz. Was ist Geiz? Ist Geiz überhaupt Geiz? Er ist es nur an der Oberfläche. Dort, wo die Worte von den Dingen abfallen. Als Begriff. Der Identitätssatz gilt nicht in der Physiognomik. Wir dürfen es auch umkehren und sagen: Physiognomik ist überall, wo der Identitätssatz nicht gilt oder besser: nicht zustande kommt. Dort, wo sich Physiognomik als falsch oder eitel oder nur als beiläufig richtig erwiesen hat, wie so oft, wenn auch nicht überall bei Lavater, ist der Identitätssatz, ohne daß es gemerkt wurde, eingeschmuggelt worden. Sie wissen vielleicht aus Leibniz seine Formel $A=A$ oder $1=1$. Der Identitätssatz ist der Inhalt der Logik und der Grundstein der Mathematik. Auf ihn geht alles zurück, was sich auf Mathematik und Logik aufbaut: die ganze Wissenschaft, alle Technik usw. In der Physiognomik gilt er nicht, das will sagen: Je mehr Sie den Gebrauch des Satzes, den ganz unbewußten, verlieren, um so mehr nehmen Sie die Gestalt und Form wahr, um so inniger schließt sich für Sie das, was wir Bedeutung nennen, an die Gestalt an, um so mehr ist das Wort Gestalt und nicht Begriff, und um so deutlicher sind Art und Individuum eines. Warum, frage ich Sie, unterscheiden wir die Art vom Individuum? Weil $A=A$, weil es den Identitätssatz gibt — zum mindesten in der dreidimensionalen Welt unserer Sinne; ich kann hier nicht darauf eingehen, wie er in einer vierdimen-

signalen lauten müßte — weil, mit einem Worte, Zahl ist. In einer Welt ohne Zahl sehen wir beides, Art und Individuum, zusammen, in Einem, fort und fort, in jedem Augenblicke; in einer Welt ohne Zahl sind beide zusammen. Es gelingt uns nur in seltenen, in wahrhaft ursprünglichen, zeugenden Augenblicken, die Dinge so zu sehen, doch dies zu wissen oder zu fühlen ist weniger wichtig und entscheidend als jenes: daß in einem solchen Augenblick der Einheit von Art und Individuum, von Wort und Gestalt die Welt auch begonnen hatte zu sein, bevor die Zahl da war, daß in einem solchen Augenblicke die Sprache ihren Anfang hatte (vor dem Begriffe, vor dem Urteil, vor dem Satz). Im Schrei, im Laut, in der Silbe, in der heiligen Silbe ist die Art noch im Individuum; indem wir den Begriff oder ein Urteil bilden, reißen wir beides auseinander. Die Morphologie hat lange gestritten und ist wohl auch heute noch nicht mit sich einig darüber, ob die Art vor dem Individuum oder das Individuum vor der Art dagewesen wäre, ob also Lamarck oder Cuvier recht hätten, mit anderen Worten, ob die Welt der Organismen zufällig oder planmäßig entstanden sei. Der Streit ist darum im Grunde töricht, weil er nicht geschlichtet werden kann, oder die Antwort kann deshalb nicht gegeben werden, weil die Frage schlecht gestellt ist. Art und Individuum sind nur durch die Zahl oder besser um der Zahl willen getrennt oder darum, weil ein Begriff sich nicht selber widersprechen darf oder weil Raum und Zeit sind oder weil wir Wissenschaft treiben müssen, wenn wir forschen wollen, als welche eben nur durch den Identitätssatz besteht. Eines waren oder sind sie (hier ist jede Zeitform nur bildlich zu nehmen) vor der Zahl, eines am Beginn. Und so, dürfen wir dann sagen, ist die Welt aus dem Gesicht Gottes auch geworden; so, heißt es bei den Indern, ist sie aus der heiligen Silbe Om entstanden, denn die heilige Silbe ist das Gesicht Gottes. In-

dem Sie den Sinn der Gestalt deuten, suchen Sie das Gesicht Gottes, die reinen Züge der göttlichen Kreatur wieder herzustellen, suchen Sie hinter und unter den Begriffen die heilige Silbe, den Urlaut der Natur wiederzufinden. In dieser wahrhaft universalen Physiognomik ist dann der Geiz nicht Geiz, sondern die Seele oder das Fehlen der Seele, in ihr ist auch nicht die Nase Nase, sondern das Gesicht oder das Fehlen des Gesichtes. Und doch, werden Sie einwenden, ist der Geiz Geiz, und die Nase Nase und alles so, wie es ist. Gewiß, aber damit spreche ich nicht mehr eine Identität aus, sondern etwas, was darüber hinausgeht. Ich will Ihnen gestehen, was mich stets mehr als alles andere, als die Frage nach Anfang und Ende oder zum mindesten ebensosehr beunruhigt und zum Denken genötigt hat: die Frage, warum etwas stark oder schwach oder mutig oder feige sei, oder warum ich von etwas behaupten dürfe, daß es stark oder schwach usw. sei, da alles doch nur so sein könne, wie es ist, und es darum völlig gleichgültig sei, ob es stark oder schwach oder sonst irgendwie sei. Der Apostel Paulus — niemand wenigstens vor ihm mit solcher Ausschließlichkeit und nach ihm freilich alle, deren Christentum Leidenschaft war — hat sich dafür entschieden, daß der Starke schwach und der Schwache stark sei. Ohne Zweifel: vor Gott, vor dem Absoluten. Doch der Mensch ist damit isoliert, von der Erde gehoben, in das Unendliche geschleudert. Wer sich das zu eigen gemacht hat, daß das Starke schwach sei und umgekehrt, der ist allein auf der Erde und ohne Nachkommenchaft, der darf sich auch nicht mit dem Löwen vergleichen oder dem Fuchs, nicht mit einem Baum und den Blumen. Weil sich ihm fortan in den Stunden, da er Gott nicht sieht, das Wort im Munde spalten oder weil ihn der Satz, mit dem er schlagen will, zurückschlagen und also seine Seele im wahren Sinne des Wortes verzweifeln müßte. Wenn Sie mich recht

verstehen, als sollte es ein Mittel gegen die Verzweiflung sein, fand ich, daß alle unsere Aussagen, unsere Urteile, daß unsere ganze Sprache ein Gleichnis und Bild, ein Zeugnis seien von der All-Einheit der Natur und nur unter dieser Voraussetzung der All-Einheit der Sinn sich nicht sofort in Widersinn verkehre, daß ferner diese All-Einheit der Natur die Hypothese jeder Physiognomik sein und einer solchen zugrunde liegen müsse, daß also eine Physiognomik ohne diese Voraussetzung völlig eitel und tautologisch sei. Diese All-Einheit ist kein Glaube, denn für den Gläubigen, sofern Glaube eine Leidenschaft zu Gott sei, gilt immer der Satz, daß der Starke schwach und der Schwache stark sei; diese All-Einheit ist auch keine Rückendeckung für Ästhetiker oder gar ein Ersatz für die Unsterblichkeit, als für welche der Glaube fehlt, sondern auf eine ganz bestimmte und einzige Weise das, was der Identitätssatz für die Mathematik ist: das große Prinzipium für den, der die Gestalt und das Gleichnis der Schöpfung lesen will. Mit dem Satze: Ich bin stark, spreche ich keine Identität, sondern das aus, daß meine Kraft auch Kraft zeuge, daß meine Kraft in der Kraft des Löwen und der Eiche, daß mein Wesen ein zeugendes sei und immer nur als zeugendes nicht widerlegt werden oder sich selber widersprechen könne und daß ich mich mit mir selber nur mittels der Sprache im Sinne einer Zeugung identifizieren dürfe. Im Unendlichen geht das Zeugen in das Sein über. Der Mensch hat seine Identität durch den Tod hindurch und über ihn hinaus durchgesetzt und sich vergottet. Die Bakairi- und Bororo-Indianer Brasiliens glauben, daß ihre Seele in den zahmen Araravögeln, deren Federn ihren Kopfschmuck bilden, weiterleben. Das ist Mythos und nicht mehr Physiognomik, aber aus diesem Mythos kommt jede echte Physiognomik, oder in ihn mündet sie.

Jetzt wissen wir, worum es sich in der Physiognomik zuletzt handelt, und so lassen Sie mich denn dorthin zurückkehren, von wo wir im menschlichen Gesichte ausgegangen waren: zur Nase. Im Gesicht des Tieres ist sie das Zentrum. Haben Sie acht darauf, wie sie hier mit dem Maul verwachsen ist, und beobachten Sie dann, wie sich Nase und Oberlippe bei sinnlichen Menschen nicht immer voneinander abheben wollen. An nicht vielen Zeichen verrät sich die Gewöhnlichkeit des Typus so deutlich. Von der Lüsternheit und Unverschämtheit bis zur Heuchelei und Verstocktheit geht es da durch alle Grade hindurch. Im Menschenantlitz ist die Nase nicht so sehr das Zentrum wie die Brücke, die von Oben nach Unten, vom Geist in die Materie, vom Jenseits ins Diesseits führt. Nasen, die sich isolieren und nicht Brücke und Übergang sein wollen, sind leicht komisch, Zeichen zugleich von Übertriebenheit und Leere. Ich möchte sagen, die komische Persönlichkeit oder die Persönlichkeit, die eigentlich keine oder es nur zum Spektakel ist, werden Sie an der Nase erkennen und an ihr auch herumführen können. Der Geruchssinn ist, wie jeder an sich selber erfahren hat, der Sinn der Erinnerung. Worin anders können wir uns so leicht und so sinnlos verschwenden wie in dieser! Es gibt keinen Sinn der Hoffnung in uns, der dem Sinn der Erinnerung die Wage zu halten vermöchte, denn die Hoffnung ist des Geistes. Vielleicht würden wir ihn haben, wenn die Zeit umkehrbar wäre, auch würden sich dann Hoffnung und Erinnerung in jedem Augenblick paralysieren, und Erinnerung könnte sich nie aus verlorener Hoffnung bilden. Ob sich Tiere erinnern? Sie haben nur Gedächtnis. Wenn es wahr ist, daß der Mensch ein gefährdetes Tier sei, dann ist seine Erinnerung nur die Gegenwart des Tieres und nichts anderes. Die Nase ist in einem besonderen Sinn der Träger des Paradoxes im Gesicht. Hier

mischt sich das Himmlische mit dem Irdischen, oder hier kehrt sich das Himmlische in das Irdische um. Sie ist zugleich das Persönlichste und das Unpersönlichste aller Sinnesorgane; in der Nase steckt nicht Wahrheit und nicht Lüge, auch nicht Eitelkeit oder wenigstens keine andere als die eben einer komischen Persönlichkeit, in der Nase steckt Verkehrtheit. Verirrungen des geschlechtlichen Lebens schienen mir in vielen Fällen an der Nase erkennbar zu sein, beim Manne vielleicht mehr als bei der Frau, wie sich überhaupt der Mann mehr durch die Nase, durch das Paradoxe der Nase, distinguirt als die Frau. Oft ist diese Brücke von Oben nach Unten, vom Geist in die Materie nicht mehr Brücke, sondern Spaltung zwischen Oben und Unten, zwischen Auge und Mund, zwischen Stirn und Kinn. Nur das Menschengesicht ist gespalten, nicht das des Tieres. Wie können nicht sehr schöne Augen (solche wohl zumeist voll krankhaften Glanzes) den Mund berauben, arm machen, zerstören und verunreinigen! (Hier geht das Physische mit dem Psychischen mit fast erschreckender Deutlichkeit zusammen, und Sie können da oft mit Sicherheit von einem faulen Gebiß auf eine unreine Seele schließen.) Der umgekehrte Fall, daß ein reicher, kühn geschweiffter Mund mit harten, kleinen Augen zusammengehe, ist weniger häufig. Sie haben gewiß auch schon Gesichter gesehen, in denen eine gewaltige Stirn das Kinn rein aufgefressen hat; an vielen Imperatorengesichtern mögen Sie darauf aufmerksam geworden sein, wie umgekehrt ein mächtiges, schweres Kinn die Stirn niederzuziehen pflegt. Ein Gesicht mit einer protusen Stirn und einem sichelförmig vorstehenden Kinn hat leicht etwas Abstoßendes und macht den Eindruck von Sterilität. Genau so wie die Kombination einer hohen Männerstirn und breiter weiblicher Hüften. In beiden Fällen sind das Gesicht und der Körper, beide, ohne Bewegung, ohne Pathos, und weil ohne

Spaltung, so auch ohne wahre Mitte. Ein Monstrum hat keine oder nur eine mechanische Mitte wie ein Paket. Eine aufmerksame Betrachtung des menschlichen Gesichtes und Körpers wird Sie sehr bald lehren, wie beide voll von solchen Spaltungen und Brücken, von solchen Korrespondenzen sind: so zwischen Stirn und Hüfte, Stirn oder besser den Augenhöhlenknochen über den Brauen und der Hand. Ich sehe vor mir im Geiste die ganz schmale, wie hingehauchte, ungefurchte, im göttlichsten Sinne gedankenlose Stirn der Venus von Milo und deren breite, zart ausgeschweifte Hüften, diesen Hafen aller Triebe der Welt. Als Gegenstück dazu nehmen Sie die zielende Stirn mit den vorgestoßenen Brauen des Schleuderers David von Michelangelo und dessen lange Arme mit den großen, von dicken Adern durchzogenen Händen. Haben Sie überall acht auf den Zusammenhang von, auf die Linie, den Rhythmus zwischen Stirn und Hand! Ein Bildhauer muß in der Stirn die Hand ahnen lassen. (An den sog. Intellektuellen, in denen meist eine zum mindesten beunruhigte Individualität mit schlechter Rasse zusammenkommt, finden Sie oft eine freie, edle Stirn zusammen mit sehr gewöhnlichen Händen, doch das nur nebenbei.) Haben Sie die Stirn des Zeus von Olympia aus dem Vatikan im Gedächtnis? Mit dem Buckel gerade in der Mitte über der Nasenwurzel? Als ob dort der weltenschaffende, der seiende Gedanke wie das Horn aus der Stirn des Einhorns wachsen wollte, als ob hier der Gedanke Ding sein wollte. Ich sehe zu dieser Stirn aller Stirnen keine Hände, oder ich sehe dazu ebenso wie zwei Hände oder noch besser als Hände die Klauen des Hirsches oder die Hufe des Rosses. (Ästhetisch gehört diese Stirn mit der Erhöhung in der Mitte zur sogenannten griechischen Nase, die darin wie ein Fluß im Gebirge ihre Quelle hat, und diese Nase wiederum zu dem aufgeblättern, becherförmigen Mund, in den sie mündet. Doch Ästhetik und Physiognomik dürfen

unter keinen Umständen vermengt werden.) Dieselbe Spaltung, die wir zwischen Auge und Mund oder Stirn und Kinn wahrnehmen, wiederholt sich zwischen Ober- und Unterlippe. Wie geformt und kühn geführt, wie befreit ist nicht jene, und wie schwammig, nässend, tot und dumm oft nicht diese! Und zwischen beiden, zwischen Oben und Unten als Brücke, Bindung und Riß die Sprache, das Wort. Von den Lippen geformt, die Lippen formend. Solche, die *aqua* oder *fuoco* oder *cuore* aussprechen, werden anders sein als die, welche *eau* oder *cœur* sagen. Den Abdruck der italienischen Sprache finden Sie auf den schönsten, reichsten Menschenlippen: auf denen italienischer Frauen. Je plastischer die Sprache, um so gestalteter der Mund. Die so reiche russische Sprache mit dem (gleich der griechischen) wechselnden Akzent und den vollen, nicht abgeschliffenen Endungen wird von einem reichen, wollüstigen, nur oft zu weichen, aber darum nicht ungeformten Mund gesprochen. Ein Mund, aus dem Worte mit wenigen oder ganz fehlenden Vokalen kommen wie in der tschechischen Sprache, muß immer in Gefahr sein, statt eines Mundes ein Loch zu bilden. Sieht man nicht dem (oft so häßlichen) deutschen Munde die vielen ch-Laute der deutschen Sprache an? Im übrigen ist an keinem Menschengesichte die Spaltung oder Dissonanz zwischen Ober- und Unterlippe so sinnbildlich wie am deutschen. Derselbe Mund hat die schönsten, beziehungsreichsten, innerlichsten Worte für Geistesdinge (Worte, die ganz Spannung, Hindeutung sind) und die (nach oder neben den slavischen Sprachen) gemeinsten, unzweideutigsten für alles Materielle, alles Leibliche, für die Speisen. Der französische Mund ist ungleich zusammengeraffter, weniger schreiend, auch weniger weh und aufgestoßen, was durchaus der maßvolleren Sprache entspricht, die diesem Munde entquillt. Im Munde ist das Maß. Mehr noch als in der Führung des Nasenrückens oder im Auge oder

in der Stirn. Im Munde ist das Höchste: die zeugende Sprache an den zweitniedrigsten der fünf Sinne, an den Geschmack, gebunden. Sehen Sie nun, dieselbe Polarität, dieselbe Verknüpfung der Gegensätze — hier vom zeugenden und vom toten Stoff — und damit dasselbe Unendliche finden wir an den Schamteilen des Menschen, auf deren Para-Analogie zum Munde, wenn ich mir diesen Begriff dafür bilden darf, ich hier Ihre Aufmerksamkeit lenken will. Nur sind im Munde noch beide Geschlechter zusammen in einem (in den Lippen und in der Zunge). An den männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen ist dieser Mund nun entzweigerissen: in die Schamlippen beim Weibe und in das gleich der Zunge knochenlose Glied des Mannes. Der Zwiespalt und die Einigung, der Wirbel von Schmerz und Freude, von Grauen und Entzücken ist unten heftiger als oben. Nebenbei: ist das, was ich Ihnen hier eben vortrage, Morphologie oder Physiognomik? Antwort: Beides. Morphologie und Physiognomik dürfen und können einander gar nicht widersprechen. Wir wissen z. B. genau, warum die Vögel Eier legen und nicht lebendige Junge zur Welt bringen: weil das Austragen von lebendigen Jungen sie im Fluge behindern müßte. Sieht man es dem Fluge der Fledermaus nicht an, daß sie keine Eier legt? Ich möchte sagen, in ihrem etwas zitternden, schwankenden, gespenstischen Fluge fehlt die reine Linie und Balance des Eies, welche Sie im Vogelfluge nur ungeheuer vergrößert und über den Himmelsraum verteilt wiederfinden müssen. Das ist Morphologie. Kann Sie nun dieses Wissen daran hindern, in der mehr oder weniger kreisförmigen oder elliptischen Eischale des Vogels physiognomisch die Form und Bahn des Planeten wiederzufinden, der uns durch den Äther im rasenden Fluge trägt? Für mich hatte diese Vorstellung der Einheit von Planet und Eischale etwas sehr Beglückendes gehabt von dem Augenblicke an, da sie in mir deut-

lich auftauchte. Ist sie darum auch wahr? werden Sie fragen. Gewiß, wenn Sie eine Wahrheit zulassen, die nicht auf den Identitätssatz zurückgeht. Die Natur ist niemals origineller, als wenn sie das Verschiedene durch dasselbe ausdrückt. Wir dürfen darum von ihr ebensogut sagen, daß sie originell, wie: daß sie es ganz und gar nicht sei, denn sie wiederholt sich fort und fort. Das unterscheidet sie vom Menschen (vom Handwerker mehr als vom Genie). Für den Handwerker schließt der Begriff der Originalität den der Wiederholung aus, was der Grund davon ist, daß der Handwerker, der praktische Mensch überhaupt, ohne Begriff weder bilden, noch handeln, noch denken kann, während die Natur im eigentlichen und tiefsten Sinne ohne Begriff ist und schafft und durchaus magisch im Sein das Werden vorwegnimmt. Der Künstler nimmt zwischen der Natur und dem praktischen Menschen eine vermittelnde Rolle, zwischen Magie und Begriff die Mitte ein. Sein Begriff ist die Vorlage, ist das Beispiel. Im Anschluß daran noch die Frage: Entspricht in der Materie nicht die Zahl oder, was dasselbe ist, die geometrische Figur: Linie, Kreis, Ellipse, Parabel usw. diesem Begriff des praktischen Menschen, des Handwerkers und dem Modell des Künstlers? Wenn wir sagen, Materie sei unendlich, so drücken wir damit vornehmlich das aus, daß sie sich nicht nach einem Muster bewege, daß sie dieses Muster (die Zahl) in sich selber trage, daß sie sich selber Muster (Zahl) und nicht daß sie Zahl sei. Eine endliche Welt vermöchte nur nach einem außerhalb ihrer selbst befindlichen Muster zu existieren. Oder improvisiert, in der vierten Dimension. Doch an das vorhin Gesagte anschließend: An den Blumen sind Mund und Geschlechtsteile zusammen. Im Menschen können diese beiden Öffnungen seines Wesens nicht zueinander. Zum Zeichen dafür ist den Menschen die Sprache und den Blumen der Duft gegeben. Am Pilz ist mir aufgefallen, daß hier der

einzig Stempel zur ganzen Frucht, zum ganzen Körper geworden, daß der Pilz ein einziger Pflanzenphallus und also nicht nur morphologisch, sondern auch physiognomisch das Bindeglied zwischen Pflanze und Tier geworden sei. Mit dem Menschen hat es die Natur nicht so leicht, sie kann ihn nicht in einen Phallus verwandeln, um zu zeigen, wer er sei. Dafür gibt es unter den Menschen phallische Gesichter von unzweideutiger Hautspannung und Faltenbildung, zwiespaltlose, unartikulierte, unsehende, stoßende, unberedete, zeitlose Gesichter, die plötzlich alt und welk werden. Es gehört zu den Paradoxen der Natur, daß das Eunuchengesicht (wie man es noch in Rußland zuweilen unter den Skopzen findet) irgendwie diesen phallischen Typus hat oder an ihn erinnert. Ich erwähne gleich hier noch das Phallische der Schlangenform, wobei zu beachten ist, daß es sich da seiner eigentümlichen Form des Instrumenthaften gänzlich entkleidet habe und Wesen geworden sei. Sie finden unter Gesichtern zuweilen beides in Einem: den phallischen Ausdruck und den des Schlangenkopfes und besonders den des Schlängenauges. Ein solches Gesicht ist der äußerste Gegensatz zum faunistischen, wie auch die erotischen Temperamente, die sich in diesen beiden Gesichtstypen ausdrücken, durchaus verschieden sind. Kennen Sie zwei andere Gesichter, die sich so ausschließen wie das des Bocks und das der Schlange, wobei Sie auf das Magische des Gesichtsausdruckes achthaben müssen und nicht auf das Psychologische? Ich möchte Sie nun vom Mund zum Ohr bringen. Beachten Sie doch gleich die große Einigung zwischen Ohr und Maul beim Tier, beim Schaf etwa, beim Hund! Beim Menschen kommt es immer erst durch den Zwiespalt zu einer Einigung. Wie gut geht noch ein nasser, geschwätziger, ausgezogener Mund mit einem sehr fleischigen, schamlosen Ohr zusammen! Oder ein Fischmund mit irgendeinem Ohr. Wie sind auf dem Gesicht alter Türken die Gaben

des Lebens: die Klugheit (im Sinne einer großen Diskretion) und der Genuß an Ohr und Mund verteilt! Wie weiß ein solches Gesicht zu hören und zu schweigen! Wie ist hier der Mund nie aufgerissen und Lippe nicht gegen Lippe, weil der Genuß als solcher nicht Sünde für ihn, sondern die Einigung bedeutet zwischen dem Menschen und der Welt! Und zu diesem Mund dann bleiche, etwas welke, kleine, anliegende Ohren! So gehören sie dazu. Verleumdung und Ohrenbläserei, alles das sind ja bloße Maßlosigkeiten der Seele und würden nicht gut mit einem so maßvollen Munde zusammengehen. Auf den becher- und kelchartigen Lippen des Zeus von Olympia sitzt als Einigung und Maß beider: der Genuß und die Sprache, vielmehr das Schweigen der heiligen Silben. Über diese göttlichen Lippen kommt nicht der Begriff, als welcher, hinter der Stirn liegend, die Stirn auch geformt hat und, so er zwischen die Lippen käme, dieselben deformieren würde. In der Silbe, im Laut sind der Genuß und der Gegenstand oder die Welt einander noch näher als im Wort oder gar im Begriff. Vielleicht ist auch Ihnen schon das Taube um das Ohr von Musikern herum aufgefallen. Zu beiden Seiten dieser oft so aufgerissenen, so ganz unmaskenhaften Gesichter. Zwischen Auge und Mund ist deshalb so leicht Zwiespalt, weil durch beide der Wille führt, und was da zwischen Auge und Mund gespalten und entzweigeschnitten wird, ist eben der Wille. Das Auge hat über das Menschen- gesicht die größte, das Ohr die kleinste Gewalt, und darum kann und muß das Auge entsagen und nicht das Ohr oder dieses nur durch das Auge. Wenn der Mensch nur Ohr wäre, würde das Opfer für ihn unbegreiflich und sinnlos erscheinen. Das Opfer des Ohres ist der Rausch, und berauscht müßte dieser Ohrmensch zwischen den Polen seines Wesens sich drehen und tanzen, so er die Welt deuten wollte. Wenn Sie den Schädel und das Gesicht des Menschen mit einer Sonne

oder einem Planeten vergleichen wollen, so dürfen Sie die Ohren die beiden Pole des Gestirnes nennen. Kann dieses seinem Lauf, seinem Rasen durch die Räume entsagen? Sie werden an Buddhaköpfen das Henkelohr bemerkt haben. Dieses ist der äußerste Gegensatz zum Tierohr, zum Ohr des tanzenden Satyr: Pol des Schweigens. Dem Umstand, daß es dem Menschen physisch unmöglich ist, das Ohr zu verschließen, entspricht ein Maßloses des Gehörsinnes. Im Auge ist das Übermaß, im Gehör Maßlosigkeit; im Auge die Unzucht, im Ohr die Zuchtlosigkeit; im Auge das Unendliche, im Ohr das Endlose. So kann das Ohr nicht lügen, wohl aber fälschen, übertreiben und das Leere für voll nehmen. Unsere konzertgehende, klavierspielende Zeit lügt nicht so sehr, wie daß sie fälscht. Ihr Laster sitzt im Ohr und ist im eigentlichen Sinne Zuchtlosigkeit. Die sogenannte musikalische Begabung ist ein Kostbares, ein Göttliches in einer Rasse, ein Gefährliches im Einzelnen und durchaus nichtswürdig in der Masse, in der Kanaille, sie wird hier zur großen, nicht zu widerlegenden Lüge: nämlich zur Banalität, als welche von der Musik, vom Musiker aus gesehen eben Lüge und nichts anderes ist. Der Musiker, der Ohrmensch, heißt das, kann gar nicht lügen, sondern muß gleich, wenn er lügen will, banal sein, von welcher Lüge oder Banalität es weder eine Absolution noch eine Umkehr gibt. Sie werden viele Erscheinungen in unserer Zeit oder in der vor dem großen Kriege besser verstehen, wenn Sie das recht überlegen. Bringen Sie damit auch das im wahren Sinne Exzentrische, nicht Maßgebende, nicht Beispielhafte, aber darum oft nicht weniger Rührende im Leben auch der großen Musiker zusammen! Ich kenne in seiner Art nichts Unmonumentaleres als die Autobiographie Richard Wagners, nichts, nach dem wir uns weniger zu richten brauchten. Wissen Sie wohl, warum Goethe sein Leben in „Dichtung und Wahrheit“ recht eigentlich komponierte,

dictete? Damit daraus nicht das Leben irgendeines wenn auch noch so großen Schauspielers werde. Ein Schauspieler nämlich ist nicht unwahr, aber er setzt seine Wahrheit, wenn es auf diese ankommt, immer genau auf die gefährlichste Stelle, von der aus sie im Augenblicke zur Unwahrheit werden kann. Er überfällt einen, möchte ich sagen, und vergewaltigt uns mit seiner Wahrheit. Diese nun dorthin setzen, von wo sie weder verrückt werden noch sich in Unwahrheit umdrehen kann, heißt die Wahrheit in die Idee setzen. In diesem Sinne ist der Schauspieler der Mensch ohne Idee, wer immer er sonst sei. Diese Wahrheit als Idee lebt nun in Goethes „Dichtung und Wahrheit“ (als Wirkung eines höchsten Augenmaßes des Geistes) und nicht in der Autobiographie des großen Musikdramatikers. Der Ausdruck auf dem Gesicht des größten Musikers und eines der größten Menschen aller Zeiten ist Trotz gewesen, der Trotz des Titanen. Vergleichen Sie damit die Büste des blinden Homer in Neapel, und Sie werden ahnen, wohindurch die Erlösung wirkt: durch das Ohr oder durch das Auge! Durch das Ohr, sollen wir vielleicht sagen, wird die Seele gelöst, durch das Auge der Geist erlöst. Vergessen Sie nicht, daß alles, was hier über Auge und Ohr gesagt ist, sich unmittelbar aus der Form und Lage dieser beiden höchsten Sinnesorgane ableiten lasse und nur so Sinn habe und einen wichtigen Teil jener universalen Physiognomik bilden dürfe, deren Umriß ich hier zeichne. Noch das: in einem gewissen Sinne ist das Ohr Zeitsinn und das Auge Raumsinn. Die Zeit kehrt nicht um, so kann auch das Ohr nicht „umkehren“. Die Zeit ist endlos, das Ohr maßlos. Der Raum ist unendlich, so das Auge, so das Gesicht, so das Opfer. Vielleicht sind die Menschen durch das Ohr glücklicher als durch das Auge, wenn auch das größere Glück, wenn es kommt, durch das Auge geht. Ich meine, daß vielleicht das reine, ganz durchsichtige Glück, das nicht mehr sein will als

Glück, durch das Ohr komme. Ich weiß wohl, daß nicht der Sinn, sondern der Geist gestaltet; nehmen wir aber einmal an, der einzelne Sinn vermöchte zu gestalten: ob nicht das Ohr dann immer von neuem versuchen würde, eben das Glück, das sich selber gleiche, zu gestalten, wie die Hand des heiligen Brahmanen das Wasser in der Hand ballte. Das Auge würde alles tun, um das Glück dessen, was darin Zufall ist, um das Glück der Zahl zu entkleiden; nicht so das Ohr, das da im Glück die Zahl, den Zufall mithört. Wie das Ohr das Glück, so müßte das reine Auge den Spiegel gestalten. Was ist so sehr Einheit und doch nicht Zahl wie der Spiegel! Wir lügen nur, weil wir nicht Zahl sind, weil wir Spiegel sind. Ich habe einmal — ich muß Ihnen das erzählen — eine Lüge gesehen, die nicht im Auge als Spiegel, sondern — wenn ich so sagen darf — im Augapfel war, ganz rund, körperlich und greifbar wie dieser, die Lüge als Position. Es ist schon lange her. Im Auge der Frau eines Arabers, zu der mich der Gatte, sehr gegen die Sitte, führte, ein Kaufmann aus Tuggurt, der alljährlich die Reise von Fez am Rande der großen Wüste durch wilde Stämme hindurch machte: die Frau mit dem einzigen Kinde, das er von ihr hatte, oben am Kamel im bordeauxroten Palankin, daß sie geschützt war so vor der Sonne wie vor den Blicken der Männer, ohne Schleier hier im Dunkeln. So sah ich sie auch jetzt, das Auge nackt, oder auch: die Lüge im Auge nackt, unschuldig, seiend und nicht reflektierend. Und das, meine ich, liegt am Schleier, den die Frauen seit Jahrhunderten dort tragen, an nichts anderem. Am und im Spiegel verlieren die Menschen die Nacktheit. Wer viel in den Spiegel sieht, wird leer. Gibt es etwas so Leeres wie die Gesichter der meisten Schauspieler (der tragischen vielleicht noch mehr als der komischen)?! Sie sind nicht leer, weil etwas fehlte, sondern leer in der Fülle des Nichts, Futterale, in denen, sagen wir, statt eines Rasier-

messers erkennbar und deutlich Nichts liegt. Und ähnlich dieser vom Spiegel geschaffenen Leere des Schauspielers war die vom Schleier geschaffene Lüge der Araberin. Nur ungleich ergreifender. Ich sehe sie, die Lüge, noch heute, wie sie aus dem Auge dieses braunen, schönen, reichen Frauenkörpers von mir zum Manne, von da weiter zum Kinde lief, das nackt vor ihr auf den staubigen Ziegeln des Bodens heraumrutschte und immer wieder an einem um den kleinen, spitzen Bauch liegenden Gürtel von der Mutter zurück an seinen Platz neben der Wasserpfeife gezogen werden mußte, lief und wieder zurücklief zu mir, dem fremden Manne. Diese Lüge im Augapfel – sie war nur dort, nicht um den Mund oder in den Wangen oder auch in den Augenwinkeln oder sonstwo – log nicht, wie wir lügen, sondern war Lüge, war wie ein Vermögen, eine Gewalt, ein Bann des Auges. So sehr ist das Auge dort gewohnt zu spähen, aus dem Dunkel ins Helle, so sehr ist das Auge dort nicht Spiegel. Sie werden vielleicht einwenden, was mir da als Lüge erschien, sei gar nicht Lüge, sondern nur die Gier und Eifersucht des Mannes oder deren Abdruck. Ist sie darum weniger Lüge? Erinnern Sie sich dessen, was über den Identitätssatz gesagt wurde! Je tiefer Sie in die Physiognomik eindringen, um so deutlicher werden Sie gewahr werden, daß es weder Schein noch Maske, sondern nur Sein und Gesicht gibt. Wer zwischen Sein und Schein unterscheidet, der hängt noch am Identitätssatz; nur wer das Seiende sieht, der hat ihn überwunden und der hat sich auch wahrhaft verwandelt. Der größte Feind des Physiognomikers ist der Psychologe, als welcher bei jeder Gelegenheit demaskieren oder das, was Gesicht ist, schälen will, als wäre es eine Zwiebel. Ich sage Ihnen, es gibt gar keine Masken, oder das, was wir Maske nennen, ist angewachsen und sitzt ganz fest. Auch der Heuchler trägt keine Maske, vielleicht er noch weniger als alle anderen, wenn

man genau hinsieht. Ich erinnere mich vor Jahren in der *Comédie française* einen Tartuffe gesehen zu haben — ich glaube von Paul Mounet —, der das Gegenteil einer Maske war: nämlich eine Beule. Das Heuchlerische lag mehr als im Ausdruck des Auges im ganzen Gesicht, in dem wie geronnenes Ochsenblut dunkelroten Fleisch der Backen, der Stirn, des Halses, das auch von lockerer Textur war gleich dem faulen Fleisch um eine Wunde — war das Auge nicht die Wunde im Fleisch? — unangespannt, unempfindlich bis zum Abstoßenden. Die Lüge, das Falsche, die Maske — alles das sahen und lasen oder sahen und lasen nicht in diesem Gesicht die anderen im Stück, alle die, welche nicht sehen und darum gezwungen sind, den Schein vom Wesen zu trennen. Vor Gott, als Individuum ineffabile, war dieser Tartuffe gemein, besser: mit einer besonderen, gleichsam geschälten Gemeinheit behaftet. Wenn Sie sich etwas wie das Gegenteil des Medusenhauptes aussinnen wollen: das war Tartuffe, so war sein Gesicht, sein Auge, sein Fleisch, das war der große, fleischliche Heuchler, dessen Auge vor dem Haupte der Gorgo nicht zu Tode erstarren, sondern abblinken wollte. Ich will gleich daran die Bemerkung anknüpfen, daß die meisten Menschen, die über Gesichter reden, es ohne eigentlichen Geschmack am Fleische tun, d. h. das Auge über- und das Fleisch unterschätzen. Es bestehen unendliche, nicht leicht in Worten faßbare Beziehungen zwischen dem Fleisch (wozu ich auch das Haar und die Nägel zähle) und dem Auge. Denken Sie an die Gesichter, die eigentlich keine mehr sind, nur noch mehr krankes, schwammiges Fleisch: gerade darin, werden Sie finden, stecken oft Augen von zwingender Gewalt und großer Tiefe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sehr mutige, uneitle, unegoistische Geister und Seelen uns aus solchen Augen ansehen können. Es gibt eitle Augen, es gibt aber auch eitles Fleisch mit Augen darin, die sich ärgern und

also nicht sehen. Das müssen Sie alles zusammen sehen, am Körper abtasten, am Fleische schmecken: die Eitelkeit, das Ärgernis und das Nichtsehen. Wenn Sie das können, werden Sie auch auf eine Definition der Eitelkeit verzichten. Ein sehendes Auge ist immer auch in einem gestalteten Körper. Ein Parasit, der sich von fremdem Fleisch und Geist nährt, wird auch nicht sehen. Wie ohne Wurzel, ist er auch ohne Blüte und Frucht. Nur Stengel, nur Körper. Körper ohne *Modelé* oder nur mit dem eines Sackes oder einer Laus. Sie werden dieses Fleisch wohl zu unterscheiden haben von dem mit einem oft ganz außerordentlich reichen *Modelé* an Gesichtern und Köpfen von Menschen, die, wie man sich ausdrückt, die guten Dinge des Lebens zu genießen verstehen. Das Auge, das in diesem Fleische steckt, ist freilich zuweilen etwas hart, nicht spiegelnd. Vielleicht haben Sie auch schon Gelegenheit gehabt, einem Verbrecher ins Gesicht und nicht nur dessen Photographie zu sehen: da ist etwas vor Ihnen im Fleisch wie mit Faustschlägen gebildet und geformt, das diese Schläge nun weitergibt. Das Nichtsehen der kleinen, wie eingeritzten, wunden Augen darin ist die Gewalt, die hier das Fleisch dem Fleische antun, mit dem das Fleisch das Fleisch schlagen will. Im tiefsten verwandt der Härte und dem Nichtsehen des Wollüstigen, wie ja sehr wollüstige Menschen in den Augenblicken des Ringens um den Preis und der höchsten Erregung leicht den Ausdruck von Totschlägern annehmen werden. Es ist Ihnen vielleicht schon aufgefallen, daß, indem wir hier vom Körper, vielmehr vom Fleisch reden, weder von dessen Krankheiten noch Gesundheit die Sprache sei, und Sie werden mich vielleicht fragen, ob es denn nur eine Physiognomik des gesunden und nicht auch eine des kranken Körpers gebe. Darauf will ich Ihnen antworten: Nein, die Sprache ist nie vom kranken, wohl aber zuweilen vom sündigen, denn was wir

Sünde nennen und was als solche am Körper selbst gar nicht zu identifizieren ist, bringt das Kranke mit unter das Gesunde, und das ist gut so. Sünde ist — physiognomisch gesprochen — nur ein tieferer Blick für das Menschliche. Deren Begriff läßt uns den Körper in das Geistige einbeziehen. Die Physiognomik des Heiligen bezieht sich nicht minder als auf das Gesicht auf die Organe des inneren Körpers, auf den Magen, das Herz, die Nieren, das heißt: die Physiognomik wird hier zur Hygiene. Für den Heiligen, nur für ihn, ist es auch sinnbildlich und bedeutend, daß er gesund sei, keine schlechten Zähne habe, nicht aus dem Magen übel rieche, nicht an Verkalkung der Arterien oder an Stoffwechselkrankheiten leide. Von diesem höchsten, kosmischen Begriff des Heiligen aus beurteilt, den Sie ganz rein nur in Indien und vielleicht noch zuweilen in Rußland finden, ist ein von Krankheiten untergrabener, durch Krankheit häßlich gewordener Körper nur das Zeichen einer zelotischen, einer maß- und gnadenlosen Seele. Der Individualismus, die Dogmatik, die Logik, die Vorstellung eines persönlichen Gottes in Westeuropa und im Katholizismus sind ebenso wie das Klima an dem Heiligen schuld, dessen Leib nur ein Beinhaus und eine Stätte des Todes ist. Europa hat zu allen Zeiten das Ethos des Kampfes gelehrt und ist immer ein wenig mißtrauisch gegen den Frieden gewesen. Im Kampfe zwischen Körper und Seele muß eines unterliegen. Die bedeutenden Gesichter Europas waren darum die der apostolischen Naturen. Die großen Heiligen Europas waren stets auch große Apostel. Beim Heiligen Indiens kommt es mehr als auf das Gesicht — diesen Spiegel des Charakters — auf den ganzen, auf den entblößten Körper an. (Sie können auch vom Äußersten, von der Bekleidung, ausgehen und dann behaupten, daß sich das Bedeutende des Gesichtes, da der Heilige unbekleidet gehe, auf den ganzen Körper erstreckt und über ihn ausdehnt und daß dabei das Gesicht,

was den Reichtum und die „Kompliziertheit“ des Ausdrucks anbelange, zu kurz kommen müsse.) Die Bedeutung des Heiligen ist ganz im Dasein aufgegangen, wie die Bedeutung einer Pflanze Dasein ist. Das Jenseits ist durch den Heiligen zum Diesseits geworden, wie ein Baum diesseits ist. Der Heilige Indiens ist ja in einem gewissen Sinne der diesseitigste Mensch, nur ist dieses Diesseits grenzenlos und reicht in alle Räume der Schöpfung. Der Heilige ist darum nicht mehr bedeutend wie noch der Apostel, sondern schon verwandelt. Ich will darüber noch etwas sagen. Jede Art Leiden, physische nicht minder als psychische, lehrt den Menschen, lehrt dessen Gesicht die Verstellung. Wer zu leiden weiß, der versteht auch sich zu verstellen. Leute, die dies gar nicht verstehen, können an ihren Leiden oder durch sie zu Lügner werden. (Der für unsere gegenwärtige Zivilisation so bezeichnende Hypochonder leidet direkt Mangel an Gabe der Verstellung, sein Gesicht ist bis zur Ungehörigkeit und ganz sinnlos offen.) Je tiefer, je geistiger, je unendlicher bis in alle Räume der Schöpfung nun das Leiden des Menschen wird oder je mehr der Mensch das Leiden der Welt zu seinem eigenen macht, um so mehr wird diese Verstellung, genau sie und nichts anderes, zur Erleuchtung, zum verwandelten Gesicht. Ich glaube nun bestimmt, in den Gesichtern der wahren indischen Fakire einen Hauch, einen Funken dieser Verstellung mitten in der großen Erleuchtung, die aus ihnen strahlt, stets wahrgenommen zu haben. Sie ist unvermeidlich, wenn der Blick eines völlig in seinen Gesichtern Lebenden auf einen andern Menschen fällt, von einem Fremden überrascht wird, den Blick des Fremden erleidet. Von jetzt und von hier aus begann ich erst die Lüge des Asiaten, vornehmlich die des Inders, die jeden, der aus Europa kommt und mit Eingeborenen verkehrt, so verwirrt, zu begreifen. Der Asiate lügt anders, unschuldiger, absichtsloser, ausdauernd-

der, wenn man will, unverbesserlicher, weil er tiefer, stiller, selbstverständlicher, natürlicher leidet. Wer ihm das eine nicht nachfühlt, wird auch das andere nicht verstehen.

IV

Das, was wir Rasse oder Art nennen, liegt in den Übergängen, (im Hals, im Nacken, in den Hüften, in den Gelenken und Fesseln) und nicht in den Ecken, Spitzen, Falten und Spaltungen der Individualität. Pressen wir aus dem Individuum das, was darin Art ist, heraus, so erhalten wir dessen Karikatur, als welche nur noch mehr Ecken und Brüche und Äußerstes ohne Übergang ist. Karikatur und nicht Entzweiung, denn zur Karikatur gehört wesentlich ein mit sich wieder einiger Mensch; ein entzweiter Mensch, heißt das, muß erst noch mit sich selber geeinigt werden, bevor er karikiert werden kann. Um zu sagen, wie ich das meine, gebrauche ich ein ganz rohes Bild: Nehmen Sie einen Stab und brechen Sie ihn in der Mitte entzwei, so entspricht dieser Bruch, diese Entzweiung jener der Individualität, so ist diese Entzweiung meinerwegen die Individualität. Brechen Sie ihn an mehreren Stellen, so entspricht dies der Karikatur; an unendlich vielen Stellen, so entspricht es der Art in dem Maße mehr, als sich dieser unendlich vielmal gebrochene Stab einem Runden, in sich selber Übergehenden, einem Kreis nähert, womit gesagt sein soll, daß, wenn Sie von der Art ausgehen, Sie unmittelbar zur Karikatur, zur Groteske kommen können, ohne den Umweg über die Individualität zu machen. Wo keine Art ist, dort ist die Karikatur leer und kindisch. Am Tiere ist das deutlicher als am Menschen, da dem Tiere die Entzweiung fehlt. Überzüchtete Pferde, Hunde oder Hühner oder solche von sehr hoher Zucht haben leicht etwas Groteskes oder tragen die Karikatur in sich, enden irgendwie in ihr. Der Engländer oder gar der Amerikaner lassen sich leichter karikieren

als der Deutsche, an dessen Körper und Gesicht die Entzweiung deutlicher ist als an denen anderer Nationen oder Rassen. (Die wirkliche Karikatur ist dem deutschen Geist fremd. Das liegt am deutschen Individualismus, auch am geringen Sinn des Deutschen für Gesellschaft und seiner übergroßen Unfähigkeit für Politik. Wo Gesellschaft, wo Politik ist, dort lebt auch die Karikatur auf, die ihrerseits wiederum nur sehr wenig mit Humor, mit dem deutschen Humor zu tun hat. Am besten finden Sie den Ausgleich zwischen Karikatur und Humor beim Engländer. Die englische Literatur und Kunst besitzen in der Tat beides: große Humoristen und bedeutende Karikaturisten, wie auch im englischen Menschen ein besserer Ausgleich zwischen Individualität und Rasse besteht. Der Amerikaner hat, möchte man sagen, vom Engländer die Karikatur, die Groteske, von wo sie der Engländer freilich immer wieder zurückbeziehen muß, der Deutsche hat mit ihm den Humor gemein.) Der Russe gleicht darin dem Asiaten, daß seine Karikatur zu schnell in das Wesentliche, in das Typische über- oder zurückläuft. Im Mongolen nun, scheint mir, geht dieser Prozeß blitzschnell vor sich, hemmungslos, weil die Hemmung oder die Umschaltung oder der Knoten fehlen, weil die Individualität im deutschen, im protestantischen, im kantischen Sinne dem Japaner, aber vor allem dem Chinesen gänzlich fremd ist. In der spezifischen Grausamkeit des Chinesen liegt schon Karikatur. Auch in der Leichtigkeit, mit der er stirbt oder sich selber das Leben nimmt. Eine Individualität, welcher die Furcht vor dem Tode so fremd ist wie dem Chinesen, kann nur in einem Ausgleich zwischen, in einer Gleichung von Art und Karikatur liegen oder ist bis ins Groteske hinein Art. Das müssen Sie in der Kunst, in der Lebensform und im Gesicht des Chinesen wiederfinden. Unser, vor allem der deutsche Begriff von Vernunft hängt mit unserem Begriff von Individualität

zusammen. Unsere Vernunft ist nicht tief, sondern an der Grenze des Tiefen und Untiefen. Die Vernunft des Chinesen ist tief, sie geht bis unter die Haut, sie ist grausam oder in tiefster Beziehung zur Grausamkeit, wie die Lüge des Inders zu dessen Konzeption vom Leiden. Daher die ungeheure, die — ich weiß wohl, was ich sage — phantastische Einheitlichkeit des chinesischen Gesichtes. Es ist ganz unleugbar und höchst bedeutsam, daß unser Verbrechertypus so viel vom mongolischen an sich hat. Das ist freilich von uns aus gesehen. Vom Chinesen aus gehört dieses Verbrechen noch zum Gesicht, ist dieses Verbrecherhafte, dieses Äußerste noch im Plan dieses seines Gesichtes, ist es oft nur ein ihm eigentümlicher Ausdruck für Heroismus. Am meisten entfernt sich, scheint es mir, von diesem chinesisch-mongolischen Typus das deutsche Gesicht. (Nicht das preußische.) Alle die Spaltungen — diejenigen, die wir schon beobachtet haben: zwischen Auge und Mund, zwischen Stirn und Kinn, und dann andere zwischen Profil und der Frontseite des Gesichtes, zwischen der Rücken- und Vorderseite des ganzen Körpers vom Nacken abwärts (die Einigung unten zwischen einem großen Gesäß und einem dicken Bauch ist ja oft nur die Folge aller Spaltungen oben) ich sage, alle diese Spaltungen, Risse und Uneinigkeiten finden sich an keinem Gesicht und Körper so häufig wie an dem gegenwärtigen deutschen. Daher ist die Schönheit des Deutschen schwieriger, seltener, oft nur im Auge liegend und gleich der des Sokrates zuweilen sehr nahe der Häßlichkeit, dem Manne, als welcher mehr auf Individualität angewiesen, öfter eigen als der Frau, deren Schönheit mehr die ihrer Rasse ist. Ich glaube beobachtet zu haben, daß der Eigensinn des Deutschen mehr im Hinterkopf, der des Engländers mehr um das Kinn und den Mund liege. (Nur ein englischer Mund konnte die Sprache so entlauben, wie es geschehen ist.) Darum können Sie den Eigensinn des Engländers

besser karikieren, und darum ist im Eigensinn des Deutschen oft so viel Humor, Theorie, Verschlagenheit und Verworrenheit. Ein Deutscher kann aus Eigensinn an einem System der Metaphysik hängen; die deutschen Philosophen sind alle irgendwie Pedanten gewesen, das müssen Sie den Gesichtern ansehen. Worin die Ursache liege? In allem: wiederum in der Gesellschaft, vielmehr im Fehlen derselben, in den politischen Verhältnissen, zuweilen, nicht immer im Mangel an Leidenschaft, im Protestantismus, wenn Sie es mit einem Worte haben wollen: im spezifisch deutschen Individualismus, der immer eher sich selber als andere belügt. Das deutsche Gesicht kann sich darum besser gegen sich selber als gegen andere verstellen. Die Zweideutigkeit, die der deutschen Politik vorgeworfen wird, hat fast alles mit der Zwiespältigkeit des Deutschen, mit dessen Uneinigkeit und fast nichts mit Macchiavellismus zu tun. Zur Verstellung gegen andere gehört eine gewisse Einheitlichkeit, Geschlossenheit, die dem Angelsachsen gewiß eher eignet als dem Deutschen. Ein Wink für Physiognomiker von Profession, sollte es solche geben: Die Rücken- und Nackenseite des Menschen ist weniger unter der Kontrolle des sichtenden Verstandes als die Vorder- oder Gesichtsseite, daher sehr verräterisch und gefährlich, die Ablagerungsstätte schlechter Instinkte. Wieviel Schamlosigkeit und Niedrigkeit (ob diese die Folge von Erniedrigung sei oder nicht, gilt gleich; die Physiognomik rechnet mit dem Sein und nicht mit dem Werden) ich wiederhole: wieviel Niedrigkeit bleibt noch im Nacken zurück, nachdem das Gesicht, eben der Verstand, das Seinige getan hat, so viel davon zu verarbeiten oder irgendwie an die Schlaueit oder Klugheit und Bildung loszuwerden, als es nur irgendwie anging. Den Schuldigen werden wir im Auge, im Gesicht, den Verbrecher besser im Nacken erkennen. An Eindringlichkeit und Kraft der Suggestion ist der Nacken nur mehr noch mit

der Hand zu vergleichen, als welche auch mehr verrät als das Auge. Im Auge ist die Sünde, in der Hand das Laster. Haben Sie Affenhände in Erinnerung? Außen behaart, innen ganz nackt, ganz glatt. Affen haben Laster und keine Sünden. In der Sünde liegt Originalität, nicht im Laster, als welches zuletzt überhaupt nur Nachahmung ist oder darauf zurückgeht. Darum haben wir vor Gott Sünden, aber keine Laster, denn um Gottes willen ist der Geringste unter uns so ursprünglich wie der Größte. Bemerken Sie, bitte, im übrigen, daß sich die Spaltung und Entzweiung, die wir am Körper und Gesicht durchaus verfolgt haben, an der Hand wiederfindet: im Handrücken und in der Handfläche. Welch letztere als das eigentliche Gesicht der Hand bezeichnet werden muß. Die Hand sieht nicht, dafür schenkt sie. Die schenkende Hand ist die sehende, die reine, die gelöste. Wobei es hier wie überall in der Physiognomik nicht auf die Gleichung und Identität zweier Begriffe, sondern auf Ausdruck und Tätigkeit ankommt. Sie können sich nicht lösen, nicht frei sein ohne zu schenken, ohne offen zu sein. Ist seinerseits das Laster zuletzt etwas anderes als Unfreiheit, Feigheit, Verslossenheit, und diese Verslossenheit nicht Raub? Scham ist der zugleich tiefste wie menschlichste Ausdruck für diese Beziehung von Vorder- und Rückseite, von Außen und Innen. Wir können nicht von Außen nach Innen gelangen, ohne die Scham zu passieren. Nur die Psychoanalytiker meinen es zu können oder darum herum zu kommen und bleiben darum schamlos und draußen. Scham ist nicht Inhalt, aber ohne Scham haben wir keinen Inhalt. Sie ist tief verwandt der Einbildungskraft. Auch diese ist nicht Inhalt, und doch ist ein Mensch ohne Einbildungskraft leer. Wenn es uns gelänge, uns in unser Innerstes zurückzuziehen, uns in unsere Idee zu verwandeln, so würden wir dauernd an dem Punkt existieren, wo die größte Scham Schamlosigkeit ist und

umgekehrt. Sehr tiefe, sehr einsame Geister leben dort. Und wenn Sie mir den Übergang vom Geistigen ins Morphologisch-Mythologische gestatten, die Schlange lebt an diesem Punkt. Rücken- und Bauchseite, Anfang und Ende gehen in ihr ineinander über und schließen sich zu einem Ring. Kein Tier ist so nahe seiner eigenen Idee, so sehr sich selber Idee, so gesammelt, so unzerstreut durch Gliedmaßen, so sehr ein einziges Glied. Erinnern Sie sich dessen, was ich über das Phallische der Schlangenform gesagt habe! Sie werden es jetzt besser verstehen und zu deuten wissen. Die Schlange ist wahrhaftig das unendliche Tier, und dieses Unendliche in ihr ist die Einheit selber. Sie ist das Tier aller Tiere. Sie steht zu jedem Tier wie der Laut, wie die heilige Silbe zum Wort. Sie ist das *Om* unter den Tieren. Die Schlange kann nicht karikiert werden, so sehr ist sie Wesen, so sehr ist sie Übergang: von der äußersten Hilflosigkeit des gliedlos am Boden liegenden, leicht zu brechenden Körpers bis zur gewaltigsten Macht der Faszination, so sehr ist sie immer beides: verflucht und verehrt, Gift und Heilung, unendlich träge und unendlich rasend, unsäglich falsch und ganz preisgegeben. Mir erzählte ein Amerikaner aus Südkarolina, wo die Klapperschlange besonders häufig vorkommt, folgendes: Sie gehen nachts zwischen Weinbergen oder am Wald entlang. Plötzlich ertönt an Ihr Ohr der schreckliche, mit nichts zu vergleichende, tötende und das Herz aufwühlende Laut der Klapper des Tieres. Und das Wunderbare ist: Sie wissen nicht woher, ob von vorn oder rückwärts, von rechts oder links. Im Augenblick sind Sie in einem magischen Zirkel von an Wahnsinn grenzender Angst. Jetzt gilt nur Eines: nicht den Fuß rühren, atemlos stillstehen. Nach einer Weile verzieht sich die Schlange. Sie hat Sie zuerst warnen wollen. Mit einem Ton, der überallhin und jedem Wesen den Tod verkündigt. Und wie ihr Laut, so ist ihr

Körper: Nord und Süd, Ost und West, Sinnbild des Raumes, Sinnbild der Zeit, Innen und Außen, Bahn und Ziel in Einem. Der wahre Astralleib. Die Schlange ist wie der erste, der unmittelbarste Gedanke der Erde oder der Sonne, deren Strahlen ihre Eier ausbrüten. Wie aus einer einzigen Umdrehung des Planeten um sich selber geboren. Aus dessen unendlichem Wesen entsprungen. Von ihr stammt dann jegliches Tier, auch der Vogel, der Fisch. Und zu ihr kehren die Tiere nach dem Tode wieder zurück. In einer Welt, in der Unendlich (∞) die Einheit ist, in einer Welt ohne Zahl oder in einer Welt, in der „das Ding an sich“ die Zahl, die Einheit, eben die Schlange ist. Ich denke eben jetzt, indem ich das sage, eine solche Physiognomik aus dem Wesen der Schlange heraus. Sie würde der Sprache der Märchen und den Hieroglyphen in den Grabkammern der ägyptischen Könige gleichen. Nur wäre sie immer neu zu erfinden, fortlaufend zu lesen, ein Buch von unendlich vielen Seiten. Es gäbe in dieser Physiognomik, in dieser Geheimsprache Wesen, die der Schlange nahe sind, ganz nahe wie die Katzen: gleich der Ahnin sich selber Idee, gesammelt, nie verzerrt, magisch, astral. Sehr weit von ihr entfernt der Hund. Unmagisch, leicht belehrt, voller Anpassung, durch Gewohnheit sich bildend, aber doch noch in ihrem Reich, im Reich der Schlange. Gewohnheit, Anpassung, das darf nicht übersehen werden, ist der Gegensatz zur Magie nur im Reich der Zahl, der Logik, des Bewußtseins. Im Reich des Unendlichen, der Schlange ist diese Gewohnheit und Anpassung das Unendlich-Kleine der Magie. Sehen Sie sich nur einmal Hunde an, welche immer, die ganz gewöhnlichen, aber auch die von guter Rasse! Finden Sie nicht darin um die Schnauze, ums Auge herum, sehr viel vom Menschengesicht, und umgekehrt im Menschengesicht viel vom Hunde? Es ist nur zu natürlich, daß das Sich-Ineinander-Einleben von Tier und Mensch durch die

Jahrtausende diese Ähnlichkeit nach sich gezogen habe; gewiß aber ist auch, daß dieses Sich-Ineinander-Gewöhnen eben Magie ist, Magie im Unendlich-Kleinen, von Augenblick zu Augenblick, im Astralreich der Schlange. Sie begegnen auf dem Lande Hirtinnen, die etwas vom Schaf im Gesicht haben oder von den Kühen, die sie auf der Weide hüten. Ich kenne eine achtzigjährige Hühnerzüchterin, die wie eine ihrer großen, grauen Legehennen aussieht, so daß man meint, sie müßte am Auge auch eine Nickhaut haben. Das macht, vielmehr das ist die Schlange oder der Ring der Schlange oder der Kreis der Ähnlichkeiten. In äußerster Entfernung von der Schlange steht nicht das Hausschwein, sondern der Affe, ihr dennoch wunderbar verwandt. Wie der Ekel dem Grauen, wie das Exzentrische dem Konzentrischen, wie die Hyperbel dem Kreis. Gleichwie die Schlange sich selber Idee, so ist der Affe sich selber Karikatur. Er ist nur Gliedmaßen, Zerstreuung, Verrenkung, die größte Entfernung von Innen nach Außen. Wenn ein Genie, d. h. ein Mensch von mächtigster Einbildungskraft, schlechte Gewohnheiten hat, so wird er meist damit dem Affen ähnlich sein. Denn das Genie wird, sich selber entfremdet, niemals mittelmäßig, sondern in sich selber verkehrt sein, also dem Affen ähneln. Eines, das sollen Sie wissen, findet sich nicht in diesem Reich der Schlange: das Mittelmäßige, der Routinier, der Mensch ohne Gesicht, der halbe Mensch. Was wir Halbheit nennen, ist nur das Fehlen der Unmittelbarkeit oder der Überfluß an System. Es ist nichts so bezeichnend für die Kultur unserer Großstädte, vielmehr für deren Mangel, wie die vielen Gesichter, die alle sehr neidisch, sehr mißtrauisch, sehr falsch, sehr boshaft oder irgendwie aussehen, ohne daß die Menschen alles das auch wirklich wären. Ich möchte sagen, dieser Neid, dieses Mißtrauen, dieses Böse der Mittelmäßigen ist Hypochondrie und Mangel an wahrer Einbildungskraft, weshalb diese

Menschen alle nicht so sehr häßlich, wie in einem sehr hohen Grade reizlos wirken. Gewiß ist vom Standpunkt des Identitätssatzes nichts gegen Reizlosigkeit einzuwenden. Sobald Sie die Reizlosigkeit zu analysieren beginnen, werden Sie zweifellos finden, daß sie gar nicht vorhanden sei, sondern im letzten Grunde in Ihrer eigenen Einbildung liege. Doch im Leben ist alles Wirkung und Tätigkeit, und das Reizlose, sehen Sie, stößt ab. Der sinnliche Reiz, die Schönheit ist ein überaus notwendiges Ferment jeglicher Gesellschaftsbildung. Denn auch die Gesellschaft beruht nicht auf der Zahl, auf dem Identitätssatz, sondern auf Kräften, deren Ausfluß eben der Reiz ist. Aus diesem Gesichtspunkt ist das Kostüm nur eine Fortsetzung des Körpers und des Gesichtes, und die gesellschaftliche Ordnung weiter die Fortsetzung des Kostüms und bildet so einen Teil der universalen Physiognomik. Am äußersten Ende als Ausfluß des menschlichen Gesichtes steht dann die Tat, als in welcher der Mensch sich selber begegnet. Wenn das Gesicht Zahl wäre, wie Lavater einmal zu Wilhelm von Humboldt meinte, daß es dies sei, so würden wir nicht handeln. Wenn der Tod nicht wäre, so würden sich die Züge und Linien unseres Gesichtes, unserer Hand, unseres Körpers ganz sicher in den Bahnen der Planeten und Sonnen wiederfinden lassen. Im Gesicht der Engel und der seligen Geister, ja in ihnen ist das Gesicht Zahl und die Zahl Gesicht. Und Lavater suchte im Menschengesicht das des Engels. Er war Spiritualist und Dogmatiker. So konnte er der Gefahr nicht entgehen, zumeist das aus dem Gesicht herauszulesen, was er hineingelegt hatte. Er übersah den Tod oder den Umstand, daß wir nur darum sterben, weil wir handeln, oder darum handeln, weil wir sterben. Es ist so, wie Freiherr v. Stein sagte: Weil wir sterben, müssen wir tapfer sein. Der Tod ist aus unserer Tat geboren, und die Tat aus unserer Unendlichkeit. Physiognomik ist

wahr, weil die Zahl der Gesichter oder das menschliche Gesicht unendlich ist oder der Progressus in der Zeit ein Ende nicht findet. Wenn die Zahl der Gesichter oder der Progressus in der Zeit ein endlicher wäre, würde Physiognomik falsch, vielmehr nur eine Umschreibung dessen sein, was ist. Wenn es nur ein Gesicht gäbe, dann würde dieses Gesicht Zahl, und die Zahl weiter Inhalt der Welt sein.

DIE ZAHL
ÜBER DIE UNMÖGLICHKEIT VON
ZAHLENWESEN

I

ES ist für die Zahl wie für den Körper wesentlich, daß die Zahl am Körper nicht haftet. Nur so sind wir imstande zu zählen, das heißt so viel wie: mit der Einheit zu beginnen. (Und nicht mit irgendeiner Zahl oder Null.)

2

Wenn der griechische Logiker feststellt, daß die Einheit nicht eigentlich Zahl, sondern der Anfang der Zahl sei (οὐτε δε ἡ μοναχς ἀριθμὸς, ἀλλὰ ἀρχὴ ἀριθμοῦ) — was ganz und gar mit unserer Behauptung übereinstimmt, daß wir mit der Einheit und nicht mit Null zu zählen beginnen dürfen —, so stellen wir fest, daß die Zahl nicht eindringen oder sich in ein Ding verwandeln, daß Zahl niemals Inhalt sein könne. Ebenso wenig wie Kraft in Stoff oder, um die strengeren Begriffe der Physik zu gebrauchen, Bewegung in Masse verwandelt werden kann. Sollte sich, was immer wieder als der Traum

einiger Geometer und Physiker zu gelten hat, verwirklichen, daß sich Bewegung in Masse verwandeln ließe und Masse erzeugte, so könnte das nichts anderes bedeuten, als daß die Welt aus der Zahl geworden und also auch aus ihr zu erklären sei. Die Dinge wären dann vom Anfang an nicht nur zählbar, sondern auch aus dem Anfang geschaffen, und dieser Anfang könnte jetzt nicht mehr die Einheit, als welche immer nur der Anfang der Zahlenreihe ist, sondern müßte die Null (das Nichts) sein, was so viel hieße wie: daß die Welt, die aus dem Anfang geschaffen wäre, in diesem Anfang auch ihr Ende finden, also nichts oder unmöglich sein würde.

3

Die Zahl Inhalt — würde so viel bedeuten wie, daß wir durch die Zahl aus einem Äußeren in ein Inneres, aus der Quantität in die Qualität einzudringen vermöchten. Nun haben die Körper oder Dinge, soweit sie zählbar und der Zahl unterworfen sind, nicht ein Äußeres und ein Inneres, und in diesem und in gar keinem anderen Sinne ist Materie, ist die Welt der Körper unendlich. Das heißt auch: ebensowenig wie die Zahl ist das Unendliche Inhalt, oder wer die Unendlichkeit der

Welt behauptet, der sagt damit unmittelbar nichts über deren Sinn und Bedeutung aus.

In einer absolut endlichen Welt würden wir aus der Quantität in die Qualität durchzustößen nie verfehlen können, so daß dann in ihr das, was klein ist, groß, und was groß ist, klein werden müßte und die Welt ohne Maß wäre. Woraus wir entnehmen dürfen, daß nur in einer unendlichen Welt Maß sei und daß nur eine unendliche Welt nicht mit sich selber in Widerspruch komme.

4

Gleichwie die Zahl nirgends auf ihren Widerspruch stoßen oder mit sich selber im Widerspruch sein kann (aus welcher Tatsache heraus wir die negativen Zahlen oder die Null als Zahl zu verstehen haben), kann auch das Unendliche nicht Ziel oder Sinn sein, denn hiermit würde es zu einem Ende und also mit sich selber in Widerspruch kommen.

5

Wenn wir Ruhe völlig in Bewegung und Bewegung in Ruhe umzusetzen vermöchten, so daß dann in einer ruhenden Welt nichts bewegt wäre und umgekehrt, so müßten Ruhe und Bewegung absolute Gegensätze, und die Welt müßte im strengen Sinne

endlich, und ihr Ziel und Sinn Nichts oder Null, also Zahl sein. Woraus wir ersehen, daß die Ruhe nur ein Grenzfall der Bewegung sein oder daß die Bewegung nur im Unendlichen in Ruhe übergehen könne.

Eine endliche Welt wäre jene, in welcher die Bewegung aus Ruhe oder Etwas aus Nichts, aus der Zahl und dem Worte entstanden ist. (Es ist klar, daß, wenn die Dinge mit den Zahlen zusammenfielen, sie auch mit dem Worte zusammenfallen müßten, oder daß in einer endlichen Welt $5 + 7 = 12$ weder ein analytischer noch, wie Kant lehrt, ein a priori synthetischer Satz, sondern eine Tautologie oder Wiederholung desselben wäre.)

Wir ersehen aus dem Gesagten, wie wenig damit behauptet wird, daß die Welt letzten Endes ein Wirbel von Atomen sei oder daß sich irgendwo im Kosmos ein „vollkommen starrer Körper von unveränderlicher Figur und Dimension“ (der Körper *Alpha* des Physikers F. Neumann) in vollkommener Ruhe befinden müsse, auf den sich die Bewegung aller Fixsternsysteme beziehen ließe.

6

Es muß festgehalten werden, daß die Welt der Maße, Zahlen, Größen und Geschwindigkeiten,

daß also auch die Welt unserer Sinne, soweit sie Maß und Zahl unterliegt, so ist, wie sie ist, nicht weil sie absolut, sondern weil sie unendlich ist. Nur in einer unendlichen Welt können die Maße nicht verkürzt oder verlängert werden oder bleibt der Meter ein Meter; nur in einer unendlichen Welt dürfen wir darüber nicht staunen, daß sich das Sonnensystem nicht schneller oder langsamer bewege oder daß der Meter oder die Meile nicht plötzlich zu- oder abnehmen.

Eine endliche, eine absolut endliche Welt — wir vermöchten uns eine solche nur aus dem absolut gültigen Willen eines jenseits dieser Welt existenten Geistes zu erklären — eine absolut endliche Welt, sagen wir, müßte ganz und gar ohne Maß bleiben und vor Maßlosigkeit in Nichts zerfallen oder am Widerspruch mit sich selber zerschellen, wenn sie ihr Maß nicht in jedem Augenblicke eben von jenem jenseitigen Geist empfinde.

7

Die vielen Köpfe, die sich in den Jahrhunderten mit der Herstellung des *Perpetuum mobile* oder mit der Quadratur des Kreises abgemüht haben, wollten im Grunde nur dies: die Welt aus der Zahl beweisen. Und darum mußten sie das Unendliche

mit dem Absoluten identifizieren und haben die Bedeutung des Unendlichen als einer *limite* nicht erkannt oder dank einem phantastischen Eigensinn nicht erkennen wollen.

8

So stehen das Absolute und das Unendliche zueinander: nur in einer unendlichen Welt ist das Absolute im Menschen selber zu suchen. In einer endlichen wäre es ganz und gar außerhalb des Menschen: in der Zahl, in der Identität. Nur in einer unendlichen Welt ist ein Meter sich selber gleich, und nur unter der Voraussetzung des Absoluten hat es Sinn, von Wert, Gültigkeit, von Bedeutung zu reden, und entfernt sich der Mensch durch seine Handlung nicht von sich selber und bleibt sich selber gleich und gemäß.

9

Im absoluten Raume würde es keine Geometrie, noch in der absoluten Zeit eine Arithmetik geben. Im absoluten Raume müßte die Quadratur des Kreises möglich und das Unendliche endlich sein. Im absoluten Raume, sollte es dann heißen, wäre der Kreis aus seinem Mittelpunkt, aus dem Nichts entstanden, woraus sich weiter ergeben würde, daß jeder Kreis im absoluten Raume nur irgend-

ein Kreis wäre, aus irgendeinem Punkte entstanden und bis zu irgendeinem Umfange gediehen, und daß die Tangente nicht mehr zum Begriffe des Kreises gehörte, sondern dessen Erfahrung bildete, was alles im höchsten Maße absurd erscheint. Und so einer die unendlich vielen, verschiedenen, individuellen Kreise im absoluten Raume nicht hinnehmen wollte, müßte er gezwungen sein, den einzigen Kreis darin, den Kreis an sich mit unendlichem (∞) Radius, zu fordern. Da aber jede, also auch die transzendente Zahl π durch Unendlich (∞) dividiert Null (0) ergibt, so würde dieser einzige, dieser absolute Kreis im absoluten Raume in sich zusammenfallen oder über seinen Mittelpunkt, über das Nichts nicht hinauskommen, also kein Kreis sein.

10

Hegel sagt irgendwo, die Integration bedeute das Sein und die Differentiation das Werden. Auch dieser Bemerkung liegt die jeder Ontologie geläufige Verwechslung des Absoluten mit dem Unendlichen zugrunde. Eine Parabel ist eine Ellipse, deren einer Brennpunkt im Unendlichen liegt. Nach Hegel müßte man sagen können, die Parabel werde allmählich zu einer Ellipse, indem man den einen Brennpunkt in das Unendliche verlege, was

gegen den Geist der Analogie in der Geometrie ist, welche Analogie ganz und gar in dem Begriffe des Unendlichen wurzelt.

In diesem Unendlichen ist beides eingeschlossen: Das Sein und das Werden einer Figur, oder besser: in der Mathematik gibt es kein Sein und Werden im Sinne der Individualität, sondern nur den Begriff des Unendlichen.

Man kann das Unendliche darum auch den Spiegel und die Wurzel der Zahl nennen. Die Individualität vermag nicht Spiegel und Wurzel in Einem zu besitzen oder im Spiegel zu wurzeln gleich der Zahl. Das ist der Unterschied zwischen der Individualität und der Zahl oder Identität.

II

Die Entwicklung der Architektur geht vom Gefühl und von der Vorstellung des absoluten Raumes aus. Der ägyptische Tempel steht im absoluten Raum, oder besser: das Stück Raum, das diese Tempelmauern einschließen, ist ein Teil des absoluten Raumes. Daher kommt dann die Heiligkeit der Zahlenverhältnisse, die Symbolik des Kreises und Dreiecks, der geometrischen Figur überhaupt, welche Figur im absoluten Raume wurzelt oder, besser gesagt, sich als dessen Struk-

tur und Gefüge darstellt. Das Umgrenzen des Raumes ist hier in der Tat ein Enthüllen, ein Aufdecken desselben, und Kreis und Dreieck bergen wahrhaftig die Geheimnisse des Himmels.

Wir haben vor den Tempelruinen von *Luxor* und *Karnak* das Gefühl des Schweren, Unrhythmischen, Unerlösten nie ganz verlieren können, ohne daß wir uns dies, da wir davor standen, hätten erklären können. Uns konnte nur in der Erinnerung der Poseidontempel zu *Paestum* als Beispiel höchsten Gefühls für Maß und rhythmische Bildung vorschweben. Heute wissen wir uns dies damit zu deuten, daß dem Menschen die Vorstellung des absoluten Raumes fremd und fern geworden sei und daß er gelernt habe, in einer unendlichen Welt zu leben, von welcher unendlichen Welt im griechischen Tempel mehr ist als in jenem des ägyptischen *Theben*.

In der Architektur ist der Barock die Widerlegung und Überwindung des absoluten Raumes und damit das ebenso zauberhafte wie entschiedene Ende der monumentalen Architektur überhaupt. Der Barock ist die ewig denkwürdige Wende der Raumgedanken in Zeitgedanken, in welcher Wende die Individualität in dem Sinne, den ihr Kant durch seine Philosophie gegeben hat, ihren wahren Ur-

sprung hat. Der ägyptische Tempelbau ist sicherlich die gewaltigste Leugnung dieses modernen, Kantischen Begriffes der Individualität, sie ist dessen völliges Nicht-kennen, Nicht-ahnen.

Diesem Menschen des ägyptischen Tempels ist nichts an der Individualität und alles am Glück gelegen. Und dieses höchste Glück besteht vor dem Absoluten, vor der Gottheit in der Identität; dieses höchste Glück ist die Identität, wie immer man sie näher bestimmen soll: als die Unsterblichkeit des Leibes, als dessen ewige Dauer oder Wiedergeburt, als das Einssein der Lebendigen mit den Toten, das uns von der ganzen frühen ägyptischen Kunst als deren tiefster, unaussprechlicher Gedanke mit unerhörter, auf ewig verlorener Eindringlichkeit gelehrt wird.

Für diese Identität nun sind Raum und Zeit absolut und die Zahl heilig und in ihrer Absolutheit und Heiligkeit nichts anderes als die weitesten und letzten Ausdrücke für den ungeheuren, für den absoluten Lebenswillen dieser frühen Königsmenschen oder für deren Furcht davor, einmal nicht mehr zu leben und das Licht zu schauen.

Was für die Individualität Entwicklung, das bedeutet für die Identität oder in deren Welt die Seelenwanderung, und in den Mischformen von

Mensch und Tier, im Götterbildnis ist Identität (und nicht und unter gar keinen Umständen Individualität) gestaltet und seiend. Ja, es muß gesagt werden, daß die Identität als Schöpfung gar nicht anders zu existieren vermöchte als in jenen erhabenen Gleichnissen von Vogel und Mensch, von Katze und Mensch, als in der Sphinx, im Gotte, im gottgezeugten Könige.

12

Die Identität lebt in einer endlichen, in einer absolut endlichen, die Individualität in einer unendlichen Welt. Und so hat die Individualität als solche nur eine einzige heilige Zahl: das Unendliche. (Als Grenze, wie das Unendliche von der modernen Physik seit Galilei und der modernen Mathematik seit Newton und Leibniz erfaßt wurde.) Erst in dieser unendlichen Welt gilt die Individualität und mit ihr die Entwicklung, gleichwie in der endlichen die Identität und mit ihr die Verwandlung gilt.¹ Genau so wie die Entwicklung zur Individualität, verhält sich die Verwandlung zur Identität. Wenn der *Bororo*-Indianer in Südamerika glaubt, daß seine Seele nach dem Tode im Arara-Vogel sein werde und daß die Arara-Vögel um ihn

¹ Siehe in unseren Essays „Das Gottmenschentum und der Einzelne“.

auf den Bäumen und Dächern seiner Siedelung die Verstorbenen seien, so heißt das so viel wie, daß für den primitiven Menschen die Individualität keinen, die Identität hingegen den höchsten Wert bedeute. Wir sagen, erst in der unendlichen Welt gelte Individualität oder, was dasselbe ist, handeln wir leidend und leiden wir handelnd. In einer endlichen vermöchten wir nur „glücklich“ oder „unglücklich“ zu sein. Der „glückliche“ Mensch lebt in einer diskontinuierlichen Welt. Glück ist in der Tat nur eine für die moralische Welt gültige Umschreibung von Diskontinuität. Wer Individualität sagt, der muß auch Kontinuität sagen. Der Eudämonismus ist in dem Maße flach geworden, als der Mensch Individualität und die Welt unendlich wurde. Durch Sokrates, der ihn widerlegte. In der Welt des absoluten Raumes und der heiligen Zahl, in der Welt der Identität, war er so tief wie nur irgendein Menschengedanke.

Die Welt ist den Weg von der Identität zur Individualität, vom Raum- zum Zeitgedanken, von der Architektur zur Musik gegangen, indem sie unendlich wurde, indem sich die Lebenden von den Toten schieden. Die heilige Zahl der Identität ist im letzten Grunde das Band zwischen den Lebenden und den Toten oder die Brücke vom Reich

der Lebenden in das Reich der Toten. In der Welt des absoluten Raumes. Indem die Menschen immer wieder versucht haben, den Kreis zu quadrieren und das Unendliche dem Absoluten gleichzusetzen, wollten sie die Toten nicht verloren geben, wollten sie die Toten an die Lebenden knüpfen, wollten sie, daß die Toten nicht tot seien, sondern wieder aufstehen. Da Christus sagte: *Lasset die Toten die Toten begraben*, vernichtete und zerschlug er auf ewig die Welt der Identität. In der unendlichen Welt sind die Toten von den Lebenden geschieden. Das Unendliche ist hier Scheidung, gleichwie dort im Reiche der Identität die heilige Zahl Bindung ist.

Ist nun aber diese Scheidung durch das Unendliche nicht doch zugleich Bindung? In dem Reich des Geistes, von dem das Johannisevangelium redet? Dort, wo die Zahl nicht mehr gilt? Im Reich des Opfers, als welches die Zahl überwunden hat?

13

Es gibt kein Beharrungsvermögen, keine Farbe, keinen Menschen, keinen Tisch an sich: es gibt kein Ding außerhalb von dessen Beziehungen zu anderen, und wir vermögen ebensowenig ein Ding von dessen Beziehungen oder ein Ding vom anderen

zu trennen wie das Unendliche zu teilen und in ganze Zahlen aufzulösen. Diese Welt unendlicher Beziehungen nun ist die wirkliche, vielmehr um der unendlichen Beziehungen willen ist die Welt der Körper, der Gestalten und Wahrnehmungen wirklich im strengsten Wortsinn.

Nehmen wir einmal an: die Welt sei endlich, was nur dann nicht unsinnig ist, wenn wir damit ein durch seinen Anfangs- und Endzustand gegebenes System meinen. Wir fragen: Was geschieht in dieser endlichen Welt, sobald wir die Dinge von ihren Beziehungen zueinander lösen? Bleiben die Dinge noch wirklich?

Antwort: Nein. Die Dinge werden wahrscheinlich, das heißt: wir sind nun in einer Welt, die ganz und gar nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen, nach dem Gesetze der großen Zahlen, nach statistischen Gesetzen regiert wird, in einer Welt der Zahl, der Atome, in einer Welt der bloßen Zufälle, in einer Welt ohne Gesicht.

14

Das ist der Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit oder zwischen einer bloß wahrscheinlichen und der wirklichen Welt: In der wahrscheinlichen, in dieser Welt ohne Gesicht, sind Anfang und Ende auseinandergerissen und

voneinander getrennt, so daß alles, was im Anfang ist, nicht im Ende sein könne und umgekehrt. Der „Tausel“ der Moleküle in einem Gasballon, der den völligen Temperatúrausgleich, den „Wärmetod“ bewirkende Übergang der Wärme aus den Orten höherer Temperatur in jene niederer, die geschüttelten Lose in einer Urne sind ausgezeichnete Fälle einer unrhythmischen, einer Bewegung aus einem gegebenen Anfangs- in einen bestimmten Endzustand. Denn Rhythmus ist genau das, daß das Ende schon im Anfang und der Anfang noch im Ende sei. Und dieser Rhythmus bestimmt die wirkliche Welt (zum Unterschied von der wahrscheinlichen). Das Weltall ist rhythmisch bewegt, insofern wir uns in ihm weder einen Anfang noch ein Ende denken können. Weshalb auch der zweite thermodynamische Satz von der Entropie des Weltalls, vom „Wärmetod“, nicht ein Gesetz aussprechen kann, dem das Weltall unterliegt. Er vermöchte nur für eine zwischen einem gegebenen Anfang und einem gegebenen Ende, zwischen Nichts und Nichts gespannte Welt ohne Gegenwart, für eine Welt ohne Gesicht zu gelten. Was in der wirklichen, in der rhythmischen Welt die Gegenwart ist, das wäre in der wahrscheinlichen, ewig zukünftigen Welt der Zufall, als

welcher ja die völlige Leugnung der Gegenwart bedeutet. Gegenwart ist nichts anderes als die Idee der Wirklichkeit, die Wirklichkeit der Wirklichkeit, ist Geist und Spiegel. So ist der Zufall die Idee der Unwirklichkeit. Ohne den Zufall hätten wir keinen Begriff für diese und von dieser. Das alte Argument, daß alles Fluß sei und die Gegenwart ganz und gar zwischen Zukunft und Vergangenheit zerrieben werde, taugt nichts. Gegenwart ist Rhythmus, ist die Einigung von Seher und Gesicht. Und Zufall ist das Fehlen von Rhythmus, ist Mangel an Gesicht.

15

Zufall heißt auch, daß kleine Ursachen große Wirkungen haben, daß also das Gesetz der hinreichenden Ursache nicht gelte. Es gibt in der unendlichen Welt schon deshalb keinen Zufall, weil in ihr wie von Klein und Groß überhaupt so auch von kleinen Ursachen und großen Wirkungen zu reden unsinnig ist. Denn klein ist in der unendlichen Welt immer nur die Grenze von Groß und Groß die Grenze von Klein.

Wenn es heißt, daß die Welt aus dem Nichts geschaffen sei, so will das so viel sagen wie, daß hier aus der kleinsten Ursache die größte Wirkung ge-

schehen sei; in dieser also aus dem Nichts geschaffenen Welt muß dann ohne Zweifel der Zufall herrschen.

16

Es ist nicht zu erwarten, daß sich die Menschen jeder Zeit eine aus dem Nichts geschaffene, höchst zufällige Welt anders als von einem sehr eigensinnigen, sehr willkürlichen und sehr persönlichen Gott regiert gedacht haben. Ohne diesen Gott müßte diese bis an das Nichts stoßende, aus dem Nichts geschaffene und begriffene Welt zum Tummelplatz des vollkommenen, des bis zur Verzweiflung witzigen Menschen werden, als welcher, halb Fatalist, halb Clown, dauernd auf der Messerschneide von Klein und Groß, von Sich und dem Anderen, von Allem und Nichts zu existieren hätte. Das Schicksal von Menschen, die den persönlichen Gott verloren und den Gott, der Geist ist, nicht gefunden haben.

17

Wenn es uns gelänge, ein Ding völlig von seinem Wirken und Leiden zu lösen, ohne es zunichte zu machen (was freilich undenkbar ist), so wäre das, was uns dann in der Hand bliebe, nicht die Zahl, wohl aber ein Ding, dessen Inhalt und Sinn Zahl

ist, ein Ding ohne Wirklichkeit und voll Zufall, ohne Ziel und ohne Schwere, in absoluter Ruhe oder in absoluter Bewegung, ein Ball, eine Kugel... Man könnte davon auch sagen: ein Ding ganz von Außen oder ganz von Innen, wie eben so ein Ball ganz von Außen oder ganz von Innen ist. In Wirklichkeit können wir uns das gar nicht vorstellen, ebensowenig wie wir uns Ruhe ohne Bewegung und Bewegung ohne Ruhe oder ein Sein ohne Werden und ein Werden ohne Sein vorzustellen vermögen. Und dennoch dürfen wir von einem einzigen Dinge das behaupten, was wir von keinem Zentralkörper des Weltalls, auch nicht vom Körper *Alpha*, wenn dieser existierte, behaupten dürften, daß es entweder in absoluter Ruhe oder in absoluter Bewegung sei, wenn es ruhe oder sich bewege: dieses Ding ist ein Ball, mit dem ein Kind spielt (für das Kind natürlich und nicht für den Physiker), oder für den Spieler der Würfel. Wir können uns keine sinnreichere Allegorie für die absolute Endlichkeit oder, wie die Physiker sagen, für die Diskontinuität der Welt vorstellen als den Spieler mit dem Würfel oder ein Kind mit einem Ball. Und wenn wir uns ganz genau in den Mittelpunkt eines solchen Balles oder Würfels oder eines Roulett zu ver-

setzen und das, was ganz und gar ohne Wesen ist, mit unserem Wesen zu füllen vermöchten, so würden wir uns tatsächlich dort im absoluten Raum oder in der absoluten Zeit befinden.

Sollte es uns gelingen, Kants „Ding an sich“ zu verwirklichen, das heißt: unter der „Erscheinung“ herauszuheben — nach der Meinung vieler, die Kant nicht verstehen, liegt ja dort, hinter der Erscheinung irgendwie versteckt, dieses „Ding an sich“ —, so wäre das, was da hervorkäme, nicht Schopenhauers Wille, sondern gestaltete Zahl, ein Sein ohne Werden, Identität, der Ball, das Roulett.

Wir fügen noch das hinzu: Ein solches Roulett unterliegt nicht der Schwere, das will heißen: keinem der Spieler, die ihre Augen an die Bewegung des kleinen Dinges gefesselt halten, kommt auch nur für eine Sekunde der Gedanke, daß die kleine Kugel durch ihre Schwere auf den Tisch, durch diesen auf den Boden des Spielsaals, auf die rotierende Erde und weiter auf die Sonne und auf jenes Sternbild der Leier bezogen sei, gegen welches sich die Sonne mit einer Geschwindigkeit von 20 km in der Sekunde bewege; denn in dem Augenblick, da es sich mit Schwere zu füllen und zu gravitieren begänne, würde es aufhören Spiel-

ball zu sein, müßte es seinen Anfang, die Position im Absoluten, verlieren und zahllos werden wie die Gestirne der Milchstraße oder die Atome; Zeit und Raum müßten sich auseinander spannen, und die Zahl, die eben noch Wesen und Inhalt war, müßte zum Maß werden.

Wenn wir uns eine Schöpfung aus dem Nichts vorzustellen hätten, so ginge das wohl nur so: aus dem Spielball, aus dem Roulett der göttlichen Willkür. Das Weltall müßte vor der Schöpfung so ein Ball gewesen sein, Zahl, Nichts oder, wie ein Monist meinen sollte, ein Atom, ein einzelnes, ein entsetzlich einsames, ein unendlich zufälliges Atom.

18

Wenn es noch eine Welt „hinter“ der Wirklichkeit gäbe, so würden die Ideen und die Zahlen dort zusammenfallen, und ein jegliches Ding müßte, indem es nach der Idee suchte, zur Zahl streben, oder die Zahlen wären die Ideen der Dinge, oder die Zahl wäre der Inhalt und Sinn der Dinge. Da es aber keine andere Welt hinter der wirklichen gibt und Idee nur eine Steigerung und ein Zusammenhalten der Wirklichkeit ist, so ist nichts so „ideenlos“, so wenig Inhalt wie die Zahl.

Kepler hatte sich im Mittelpunkt der Sonne einen Geist gedacht, dessen Wesen und Tugend darin läge, daß er das Gestirn um sich selber in Schwingung erhielte und auf diese Weise auch die Planeten an den Zentralkörper fesselte.

Dieser Sonnengeist nun ist genau das, was wir hier ein Zahlenwesen nennen. Der reine Spiritualismus und der reine Materialismus, beide haben zu allen Zeiten solche mit dem Verstande gezeugte Zahlenwesen hervorgebracht; die Atome, die Elektronen, die Ionen sind genau so Zahlenwesen wie Keplers Sonnengeist, wie die Geister der Metalle usw.

Die wichtigste Bestimmung eines Zahlenwesens ist die, daß es in einer Welt grenzenloser Analogie existiere und nur in einer solchen zu existieren vermöge, das will sagen: in einer Welt ohne Tiefe und Fläche, ohne Innen und Außen, ohne Leiden und Handlung, in einer Welt ohne Sprache oder ohne andere als die Sprache der Zahl.

Wenn wir hingegen von der Individualität sagen, daß sie tief oder flach, innen oder außen, leidend oder handelnd sei, so wollen und können wir damit zunächst nicht mehr behaupten, als daß ihre

Analogie beschränkt sei, daß sie eben in dem Sinne einer nicht unbeschränkten Analogie handle und leide und die Sprache habe.

Wo läge der Sinn des Leidens in einer Welt, die nichts als Analogie, die nur Übertragung, Übersetzung und nicht Entwicklung oder Verwandlung wäre?

Müßten die Menschen in einer solchen Welt nicht leiden nach einem Gesetze des größten Zwanges oder handeln nach dem Gesetze der kleinsten Wirkung?

21

Wir reden von der Tiefe der Erdkugel, und wir sagen von einem Menschen, daß er tief sei: die Tiefe der Erdkugel ist Zahl, die Tiefe des Menschen Sprache.

Ohne Sprache wäre der Mensch nicht tief; darum ist es sinnlos zu lehren, daß irgend etwas noch tiefer liege oder sei als die Sprache. Nicht Gott, nur ein Zahlenwesen liegt noch tiefer und immer wieder tiefer, je mehr wir bohren. Oder doch Gott, so die Menschen aus ihm ein Zahlenwesen gemacht haben. Der Mensch ist nicht aus Analogie, sondern aus Sein tief; er ist tief, weil er ist.

Ein Zahlenwesen (der Engel etwan, als welcher durchaus ein solches, Identität und nicht Indivi-

dualität, ist oder, wie Gustav Fechner ganz richtig überlegt, die Form einer Kugel haben müßte, nicht weil diese Form, wie Fechner meint, der ein Spiritualist aus Materialismus und ein Materialist aus Spiritualismus war, die vollkommenste wäre, sondern weil eben der Engel durchaus Zahlenwesen ist und sich darum gar nicht anders als in geometrische Figuren kleiden dürfte), wir sagen, ein Zahlenwesen ist mit Analogie wie gefüllt. Die Analogie ist dessen Seele, dessen Pathos. Und dank diesem Gefülltsein mit sich selber ist ein Zahlenwesen ewig an seiner Grenze. Auch wenn es zu reden und zu handeln imstande wäre, würde es nur an seiner Grenze reden und handeln, das heißt: es müßte sich mit jedem Wort und jeder Handlung erschöpfen und zu Ende kommen. Und es müßte aus lauter Tiefe flach und stets genau so voll wie leer sein.

22

Die Individualität kann gar nicht so isoliert, so artlos, so verkehrt sein, daß, wie dies von einem Zahlenwesen gilt, ihr Leiden nur die Grenze ihrer Handlungen wäre, daß ihr Handeln an der Grenze, im Äußersten und Letzten, jedesmal in Leiden umschlüge, daß sie sich mit allem, was sie täte, gegen sich selber kehrte.

Indem wir also sagen, daß unsere Taten oder Leiden Sinn und Zweck haben und nicht ohne diese das seien, was sie sind, behaupten wir nicht mehr, als daß wir nicht ins Unendliche zu handeln oder zu leiden vermögen, daß unsere Handlungen nicht im Unendlichen zu Leiden werden, daß wir nicht Zahlenwesen seien.

Es wird später davon gesprochen werden, inwiefern das „Unendliche“ der Individualität das sei, was gemeiniglich Idee genannt wird, und wie wir nur dank dieser Idee einer Welt der vollkommenen Analogie enthoben und verwirklicht seien, also wirklich und ursprünglich handeln und leiden, wenn wir handeln oder leiden.

23

Die Zahlenwesen, Geister und Atome sind nicht vernünftig, oder sie würden es nur in einer dauernd zukünftigen sein, in der wahrscheinlichen Welt; nicht in der wirklichen, von Angesicht zu Angesicht. Die Wahrscheinlichkeitsgesetze sind darum nur für Atome, für kleinste oder größte Quantitäten Vernunftgesetze; Atome werden sich in der Tat, wie es gewisse Theorien der modernen Physik fordern, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit ordnen. Nicht so die Individualität oder diese nur insoweit, als sie Zahl oder Unzahl ist, weshalb in

der Statistik für die Menge sehr viel und für den Einzelnen als solchen keine Vernunft liegt.

24

Wenn wir den „Sonnengeist“ Keplers vom Mittelpunkt der Sonne, wo ihm Zeit und Raum als völlig identisch erscheinen müssen, an die Peripherie versetzen (was ganz und gar nicht gegen dessen Natur sein, worin vielmehr das diesem Zahlenwesen eigentümliche Handeln und Leiden liegen müßte), so wird er hier in jedem Augenblick die Zeit für den Raum und den Raum für die Zeit setzen müssen und sich in einer nie endenden, unendlichen Analogie von Zeit und Raum bewegen. Der „Sonnengeist“ wird hier an der Oberfläche des um sich selber kreisenden Gestirnes keine andere Zeit haben als die, welche mit dem Raum, und keinen anderen Raum als den, welcher mit der Zeit gemessen wird. Das Zahlenwesen ist ohne Gesicht (und darum auch ohne Sprache), und nur durch das Gesicht (Sprache) trennen wir die Zeit vom Raum; in einer Welt ohne Gesicht ist die Zeit im Raum und der Raum in der Zeit.

25

Denken wir uns dieses Zahlenwesen an der Spitze eines Uhrenzeigers existierend: wird es dann nicht

den Raum im Verlaufe der Zeit von Sekunde zu Sekunde empfinden und die Zeit in das Innere der Uhr versetzen müssen?

In Riemanns Kugelraum vermöchten wir nur als zweidimensionale Geschöpfe, aus Länge und Breite bestehend, zu leben: die Zeit läge dann in der dritten Dimension, in der Tiefe der Weltkugel. Wir würden in diesem Kugelraum nicht eigentlich leben, das will sagen: Richtung und Ziel verfolgen, sondern nur geschwinde sein, von der Zeit getrieben werden. Auch müßte jeder Unterschied von Bewegung und Imagination aufhören. Wir würden außerstande sein zu wissen, ob wir uns wirklich bewegten oder ob wir uns die Bewegung nur einbildeten.¹

26

Riemanns Kugelraum ist zuletzt nichts anderes als eine Umschreibung des absoluten Raumes oder ein Versuch, das Absolute dem Unendlichen anzugleichen. Als Zahlenwesen irgendwelcher Art, als Atome oder auch als Gespenster, existieren wir darum so gut im Riemannschen Raum wie im pseudosphärischen des russischen Geometers Lobatschefsky, und die euklidische Geometrie ist für ein Zahlenwesen dann in der Tat nur der Grenzfall der beiden anderen und nur als solcher zu be-

weisen. Als Individualität hingegen leben wir durchaus im „ebenen“ Raume, und die euklidische Geometrie ist für uns nicht die gewohnte, wie Henri Poincaré meinte, sondern die einzig gültige. Der Raum der euklidischen Geometrie ist der Raum unserer Taten und Gesichte.

27

Nur für ein Zahlenwesen, für eine Identität in einer Welt unbeschränkter, unendlicher Analogie, auch für den „Massenpunkt im Zeit-Raum-Continuum“ der Relativitätstheorie wäre die Zeit nicht Sinn, sondern Dimension, die dritte, wie wir gesehen haben, in der zweidimensionalen des Riemannschen Kugelraumes oder des Zifferblattes einer Uhr, die vierte dann per analogiam in einer dreidimensionalen, für den Doppelgänger etwan.

28

VON DER VIERTEN DIMENSION

Wir erklären gleich, daß, indem wir im Folgenden eine, soviel wir wissen, gänzlich neue Deutung der sogenannten vierten Dimension vortragen, es uns keineswegs darum zu tun sei, den, der auf diese Ansicht des Wider-, ja Unsinnigen und Unwirklichen eingeht, mit Paradoxen zu verblüffen; vielmehr ist es die Absicht und liegt im Plan dieses

Exkurses, eine Ästhetik des Phantastischen, des Grotesken anzudeuten und so auf eine höchst merkwürdige Synthese von Zahl und Gesicht hinzuweisen.

Wir gehen nicht auf den Gebrauch ein, den die Relativitätstheorie von der Zeit als einer vierten Koordinate (t) neben den drei Raumkoordinaten (x, y, z) macht, und finden, daß von einer vierten Dimension auch in der Physik nur hypothetisch und figürlich geredet werden dürfe.

Die vierte Dimension ist ein oder besser der Begriff einer möglichen Hyper- oder Metalogik, vermöge welcher ein Reich angenommen und statuiert werden kann und soll, in welchem nicht Dinge, sondern die Begriffe von Dingen existieren, ein Reich des absoluten Raumes, starr und ohne Übergänge. Es ist schwer, sich ein Reich der Begriffe vorzustellen; die Welt der Mosaiken von *Ravenna* und *Venedig* gibt noch am besten ein solches im Spiegel von Bildern wieder, da darin in der Tat nicht Dinge, sondern Begriffe oder „Dinge an sich“ abgebildet erscheinen.

Die Frage ist: Wie kommt in diesen absoluten Raum, in welchem, weil er selber nur Begriff ist, auch nur Begriffe existieren, die Zeit? Und damit Handlung, Sinn, Zweck? Die Voraussetzung bleibt,

daß keine Bewegung, keine Veränderung zwischen diesen Begriffen, die sind, herrsche, keine Geschwindigkeit als Quotient aus der Zeit in den Raum, woraus sich die Zeit gewinnen ließe.

Die Antwort lautet: Dadurch, daß wir, ein absolutes Diesseits von einem absoluten Jenseits scheidend, uns vorzustellen suchen, wie ein Wesen, ein Zahlenwesen, eine Identität, die Seele etwa, so diese sich vom Körper getrennt hat — in einer Welt der Begriffe vermögen nur Zahlenwesen, Identitäten, Seelen ohne Körper oder Körper ohne Seelen und nicht Individuen zu existieren —, aus dem Diesseits in das Jenseits zu gelangen Mittel und Wege habe. Nicht im Raum und nicht in der Zeit, auch nicht im kleinsten Raum- oder Zeiteilchen, denn aus dem Raum kommen wir immer wieder in den Raum und aus der Zeit in die Zeit, sondern auf das allergenaueste und allerbestimmteste in der vierten Dimension und auf gar keine andere Weise: indem das Etwas über das Nichts, gegen dessen Realität in einer Welt der Begriffe nichts eingesetzt werden dürfte, springt; oder auch dadurch, daß die Qualität zur Quantität oder die Zeit zum Raum wird; auf der Brücke, auf welcher die Seelen der Verstorbenen hinübergehen. (Wir fügen hier ein, daß auch der Steg, der im japanischen Theater

vom Zuschauerraum auf die Bühne führt, nur ein Symbol jener anderen Brücke ins Reich der Toten sein möchte und daß auch er in der vierten Dimension gelegt sei.)

Indem Maße nun, als das Diesseits und das Jenseits als solche, Sinn und Beziehung zueinander verlierend, verschwinden oder ineinander übergehen oder sich gegenseitig vernichten, wird das, was Brücke oder Übergang vom einen zum andern gewesen war, wird die vierte Dimension zur Zeit an sich, zur Zeitlinie, zur wahren Zeitlinie quer durch den Raum, zur Gleichung des Unendlich-Großen und Unendlich-Kleinen, zur Verkettung und Verknotung von Anfang und Ende durch den Zufall, zur Wiederkehr des Gleichen, zur Quadratur des Kreises, zum Wege zurück aus dem Reich der Toten in das Reich der Lebendigen, zur Zweiteilung der Individualität in Identität und Widerspruch — was in der Realität ebenso unmöglich ist wie die Trisektion des Winkels in der Geometrie — zum Angesicht Gottes und zur Einheit des Absoluten und des Unendlichen.

Wir erläutern das eben Vorgetragene mit dem Folgenden: Wer die Einheit des Absoluten und des Unendlichen — und damit die Zahl als Inhalt — setzt, muß auch die Gleichheit des Unendlich-

Großen und des Unendlich-Kleinen oder, was dasselbe ist, den Kreis mit dem Durchmesser ∞ , den Kreis, der in seinen Mittelpunkt zurückkehrt, oder auch den Kreis, dessen Tangente durch den Mittelpunkt hindurchgeht und mit dem Durchmesser zusammenfällt, setzen. Nietzsches Wiederkehr des Gleichen könnte nur stattfinden, wenn es möglich wäre, daß der Kreis in seinen Mittelpunkt zurückliefe, wenn damit die Bedingung der Gleichheit des Unendlich-Großen und Unendlich-Kleinen gegeben wäre, wenn also der Raum verschwände und nur die Zeit übrigbliebe als die einzige Dimension, als welche sich mit sich selber mæße, d. h. mit sich selber aufhübe und in sich selber verschlänge. Das Gleiche kehrt wieder, so wir das Sein in das Werden zu zerlegen oder aus dem Werden zusammenzusetzen imstande sein, das Gleiche kehrt wieder, wenn wir zur Zahl und aus der Zahl geworden sein werden, wenn die Zahl Inhalt oder das Individuum zur Identität und zweimal zwei fünf geworden sein wird. In der Welt des absoluten Zufalls. In eben der vierten Dimension. Auf das allergenaueste und allerbestimmteste in ihr.

Wir fahren fort: Angenommen, die Zeit sei dimensional, so muß sie umkehrbar sein, so müssen vielmehr die Dinge in der Zeit umkehren können, so

muß es gar keine andere Umkehr geben als durch die Zeit. Das Gleiche (in einer völlig sinn- und zwecklosen Welt) oder die Zahl vermöchten nur auf diese und gar keine andere Weise: durch die Umkehr wiederzukehren. Auf dem unmöglichen, auf dem unendlichen Kreise. Es würde also keine sittliche Umkehr geben. (Indem Nietzsche die Wiederkehr des Gleichen verkündigte, mußte er die sittliche Umkehr, diesen eigentlichen Ausdruck für das zeitlose Geschehen, für Freiheit, leugnen, da das eine dem andern widerspricht und wir uns im Geiste für das eine oder für das andere zu entscheiden haben, oder besser: weil die Wiederkehr des Gleichen und die Umkehr nur die äußersten Begriffe dieser höchsten Entscheidungen sind.) Gut und Böse müßten in dieser Welt der Wiederkehr absolut voneinander getrennt sein. In zwei Häusern gleichsam seßhaft, wie die zwei entgegengesetzten Prinzipien in alten Kosmogonien oder wie die guten und bösen Feen im Märchen. Oder sie könnten sich nur in der vierten Dimension oder durch sie berühren und zusammenkommen. Die Menschen selber würden niemals wissen, ob das, was sie tun, gut oder böse sei. Sie hätten entweder, wie das bei psychischen Abnormitäten vorkommt, zwei Formen des Bewußtseins, ein gutes Ich und ein

böses, oder es gäbe in ihrem Leben die Vorherbestimmung im strengsten Wortsinn, als welche, im entschiedenen Widerspruch mit dem Begriff der Individualität, nur ein anderer Ausdruck für die absolute Zeit, eine Übersetzung der vierten Dimension ist. Die Menschen würden zu Puppen an Drähten, und als Puppen könnten sie auch nicht sterben, da der Tod in jedem Fall nur die Vollendung der Individualität (und nicht der Widerspruch zu ihr, zum Leben) ist, sondern sie müßten verschwinden: im Nichts, das da irgendwo und irgendwann im absoluten Raum und in der absoluten Zeit ist, im „Reich des Todes“ oder im „Reich des Bösen“, als welches vom „Reich des Lebens“ oder dem des „Guten“ durch eben die vierte Dimension getrennt wäre.

Wir ersehen daraus, wie die Idealität von Gut und Böse ganz und gar von der Einheit unseres Selbstbewußtseins bedingt und wie auch die Freiheit, die freie Wahl, an unsere Eindeutigkeit und diese weiter an die Einsinnigkeit der Zeit gebunden sei. Ohne diese Idealität ist Entwicklung durchaus unsinnig. Ohne Idee würden wir auch nie wissen, ob wir sind oder nicht sind, das heißt: ohne Idee würden wir in jedem Augenblick zugleich sein und nicht sein und uns nur in der vierten Dimension

zu bewegen imstande sein. In welcher es unter anderem niemals ausgemacht werden könnte, ob wir nicht alles, was wir erlebten, bloß träumten. Nur weil Idee ist, wissen wir, daß wir sind. Im Traum sind wir ohne Idee, im Traum ist Idee völlig in die Folge der Ereignisse aufgelöst, ist Idee Zeit, ist Idee die vierte Dimension.

Wenn es ein unsichtbares Reich der Geister und Gespenster hinter dem Reich des Sichtbaren oder im Unterbewußtsein gibt, sind dann die beiden Reiche nicht durch die vierte Dimension verbunden? In einer rein metalogischen Welt ohne Sprache? Und sind Körper und Seele, wenn überhaupt trennbar, nicht auch nur durch sie und auf gar keine andere Weise voneinander zu trennen? Wer eine Seele ohne den Körper annimmt und umgekehrt den Körper ohne Seele, der kann ohne die vierte Dimension nicht auskommen. In der Sprache oder durch sie sind Körper und Seele geeint. Die Sprache ist nichts anderes als der Ausdruck dieser Einigung, weshalb sie auch von Grund aus bildhaft, rhythmisch und nicht begrifflich ist.

In der vierten Dimension, haben wir gesagt, würden wir uns nur durch Begriffe auszudrücken die Möglichkeit oder den Willen haben. In der vierten Dimension würden wir außerstande sein, aus

unserem Begriff, aus unserer Übertreibung, aus unserer Karikatur herauszukommen. Wer Seele, wer Körper, wer Tugend, wer welchen Begriff immer mit seiner menschlichen Stimme spricht, übertreibt schon. Wir werden darauf an anderer Stelle zurückkommen und wollen jetzt nur auf die tiefe Beziehung der Karikatur, der Groteske zu dem, was hier die vierte Dimension genannt wird, aufmerksam machen. Wir behaupten, daß alle die Linien, mit denen der Künstler ein Lebendiges verzerrt, Teilstrecken der vierten Dimension seien (und nicht Raum und nicht Zeit). In der wahren Groteske ist nicht die Seele im Körper und umgekehrt, sondern auf eine höchst wundervolle, geheimnisreiche, ja einzige Weise der Begriff der Seele mit dem Begriff des Körpers verschmolzen oder die Identität mit ihrem Widerspruch. Indem wir einen Menschen karikieren, nehmen wir ihm jede Möglichkeit einer Entwicklung. Die vierte Dimension allein wäre so etwas wie die Entwicklung einer Karikatur, der Weg der Groteske, das Drama der Identität in der Um- und Mitwelt des Widerspruchs. In der Karikatur sind wir nicht Individuum, sondern Identität (und also unsterblich). Identität auf dem Hintergrund des Widerspruchs, Identität aus dem Widerspruch

herausgeschnitten wie Silhouetten aus schwarzem Papier.

Indem wir an der Fiktion eines absoluten Raumes und einer absoluten Zeit festhalten, soll über deren Verhältnis zueinander noch gesagt werden, daß wir uns wohl, wie behauptet wurde, in der absoluten Zeit, nicht aber im absoluten Raum umzudrehen vermöchten, daß also das, was im absoluten Raum rechts ist, rechts und, was darin links ist, links bleiben müßte, daß somit einer eher wie ein Gespenst durch eine Wand zu spazieren als sich im absoluten Raum von links nach rechts zu drehen befähigt wäre. Das Wunder der Geister und Gespenster ist an die größte Beschränkung geknüpft wie auch deren Tiefsinn und Allwissenheit an die offenbarste Banalität, was bei allen spiritistischen Sitzungen so auffällig ist, aber wohl auch gar nicht anders sein kann.

Was zwischen der rechten und linken Hand, zwischen Bild und Spiegelglas ist, das ist für den, der die rechte Hand mit der linken (ohne sie umzudrehen) oder das Bild mit dessen Spiegelbild zur Deckung bringen wollte, die vierte Dimension (die Gleichung des Unendlich-Großen und des Unendlich-Kleinen, insofern als wir mit der einen Hand einen Kreis von unendlichem Durchmesser

nach rückwärts beschreiben müßten, um sie mit der anderen zur Deckung zu bringen oder um sie in die andere zu verwandeln). Nur durch die vierte Dimension vermöchten wir in den Spiegel einzudringen (ohne ihn zu zerschlagen) oder im Spiegel zu existieren oder aus dem Spiegel zu erstehen.

In der dreidimensionalen Welt mußte Narcissus ertrinken, da er sich selber lieben wollte oder da er, was dasselbe ist, aus einer Individualität eine Identität werden wollte.

Indem wir eine innere Welt, eine Welt der Ideen, statuieren oder fordern, leugnen wir die vierte Dimension. Hier liegt der Zusammenhang von Zeit und Idee. Hier und nirgend anders. So ist die Zukunft in uns selber verborgen und nicht von den Gestirnen abzulesen oder sonstwo im absoluten Raum in den Zauberspiegeln oder Zauberkhöhlen der Allegorien und Märchen.

Puppen und Marionetten leben durchaus im absoluten Raum. Wer in das Innere, in das Gesicht der Puppenwelt eindringen will, muß sich das klar machen. Puppen sind direkt aus Raum gemacht, aus dem Raum herausgeschnitten, und die Stücke Raum werden dann mit Kleidern, Gesichtern und Händen bedeckt und begrenzt. Puppen sind

ganz und gar von Außen gebildet und darum auch nur ganz von Außen sublim. Und so sind für die Puppe auch das Kleid oder der Hut wichtiger, persönlicher als das Gesicht oder der Körper. Das Kleid ist die Idee der Puppe.

Wenn wir uns von Innen nach Außen kehren, umstülpen, wenn wir uns die Brust aufreißen und das Herz herausnehmen und zeigen könnten, wie so ein Herz, wie überhaupt alles in Wirklichkeit sei, so würden wir die Zeit vernichten und dorthin gelangen, wo die Puppen durchaus und immer sind: an den Anfang oder an das Ende.

In der Welt des absoluten Raumes sind alle Dinge aus Raum gebildet. Die Materie ist zuletzt identisch mit diesem absoluten Raum, und Descartes hat recht, wenn er behauptet, daß die vier Wände eines Gefäßes zusammenfallen müßten, so es uns gelänge, das Gefäß völlig leer zu pumpen, das heißt: von allem Stoff, auch vom Äther, der zwischen den Wänden gespannt ist, zu befreien. So sind auch die Anhänger der Äther-Hypothese gezwungen, Äther und Raum zu identifizieren und von der Zeit als einer vierten Dimension zu sprechen.

Wir sagen: die Puppen sind immer im Anfang, sind aus dem Anfang. Die Zeit der Puppen ist keine Verknüpfung, keine Ordnung der Geschehnisse,

sondern ihre Zeit ist gefüllt mit Geschehnissen wie eine Urne mit Losen. Oder man kann es auch so sagen: wenn wir die Puppe in ihrem Drama unterbrechen, so fließt die Zeit aus wie Wasser aus einem Schlauch, der einen Riß bekommen hat. Die Puppe lebt stets von Anfang bis zu Ende (in der absoluten Zeit, die ja von Anfang bis zu Ende läuft) und ist darum außerstande, den Konflikt zwischen Realem und Idealem zu empfinden. So vermag sich auch eine Puppe weder zu überleben und ein Ereignis zu überdauern noch nach etwas zu sehnen, das nicht auch käme oder überhaupt nicht existierte. Es ist ganz undenkbar, daß eine Puppe sich selber im Wege sei oder im letzten Augenblicke, da nichts mehr zu geschehen drohe, mit sich selber in Widerspruch gerate. Diese Einheit der Puppe mit sich selber ist das Glück. Puppen sind aus Idee glücklich. Im absoluten Raum und in der absoluten Zeit gibt es keine andere Idee als das Glück, als welches sich auf das bestimmteste definieren ließe als die Synthese oder Einheit des absoluten Raumes und der absoluten Zeit. (Gleichwie die Zahl von Kant die Einheit von Zeit und Raum genannt wird.) In der Welt der Puppen sind alle Zahlen bedeutend und sinnreich oder glückbringend, weil den Puppen die Vorstellung des Unendlichen

abgeht und das Absolute ganz und gar in der Identität der Puppe mit ihr selber liegt.

Wer einmal versuchen wird, die Metaphysik des Clowns (des Knock-about) zu schreiben, der wird davon ausgehen müssen, daß auch der Clown im absoluten Raum lebe und daß seine Welt, wir meinen: alle die Dinge, an die er stößt und die er zerschlägt oder umwirft: die Wand, die Teller, der Tisch, der Stuhl, lauter „Dinge an sich“ seien und darum eigentlich gar nicht verrückt oder gehoben werden können. Der Witz, die Tat des absolut lächerlichen Menschen, eben des Clowns, liegt nur darin, daß so ein absoluter Teller, daß zwanzig, dreißig solcher absoluter Teller, daß ein ganzer Haufen davon in viele, viele Scherben zerschlagen wird. (Da jeder Teller ein Ding, ein Teller an sich ist, da es in der Welt eines solchen Clowns überhaupt nur Dinge und nichts dazwischen gibt, so fehlt in ihr die platonische Idee des Tellers oder welches Dinges immer — und darum wird der Teller zerschlagen oder das Ding zerbrochen. Im Sinne einer immanenten Gerechtigkeit. Die Vernichtung ist der Sinn der Allheit, deren Inhalt. Man kann in den Platonismus nicht tiefer eindringen als durch eine sinnige Betrachtung des Clowns oder Knock-about.) In der Welt des Clowns sind Zeit und Raum Eigen-

schaften der „Dinge an sich“ und nicht Formen der inneren und äußeren Anschauung. Kants transzendentale Ästhetik hat in dieser Welt keine Geltung. Der Raum ist gleich der Ruhe und die Zeit gleich der Bewegung in dieser Welt von „Dingen an sich“ aus Pappe oder Holz oder Porzellan. Da dem Clown der Begriff und die Vorstellung des Unendlichen durchaus fehlen, so ist für ihn die Ruhe nicht mehr die Grenze der Bewegung und umgekehrt, sondern Ruhe und Bewegung sind absolut gleich Raum und Zeit. In dem Übergang von Ruhe zur Bewegung, in diesem Sprung vom Raum in die Zeit wurzelt die Persönlichkeit, die Identität des Clowns. Aus diesem Sprung ist er geboren. Und dieser Sprung, dieser Riß haftet allen seinen Bewegungen und Handlungen an, er ist sein Rhythmus. Um dieses Sprunges und Risses willen muß er auch die Teller zerschlagen und den Tisch umwerfen. Sein Sprung setzt sich gleichsam im Sprung der Teller fort.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Dinge nur im Unendlichen oder durch das Unendliche Maß haben. Im absoluten Raum und in der absoluten Zeit, die notwendig endlich sein müssen, ist der Clown ganz von selbst dazu gebracht, das Große klein und das Kleine groß oder das Schwere

leicht und umgekehrt zu machen. (Wiederum der Sprung, der Riß, die Diskontinuität.) Und damit hängt zusammen, daß er völlig, ja in einem sublimen Sinne ohne Imagination ist und sich nur selber, vielmehr sich im Doppelgänger sehen kann. Der Doppelgänger — das ist die Idee, die Erlösung des Clowns. Daß Einer zwei sein könne, ist nur in der vierten Dimension möglich.

In der vierten Dimension hat jeder Mensch einen Doppelgänger, sein eigenes Gespenst.² Und so ist die vierte Dimension nur eine Metapher für die Leugnung der Einheit der Individualität oder eine Behauptung davon, daß unser Wesen Zahl oder die Zahl Inhalt unseres Wesens sei. Ebenso wie in der vierten Dimension die Individualität, so ist in ihr auch die Zahlenkunst aufgehoben, denn jede Mathematik beruht auf dem Identitätssatz: $1=1$. Mathematik ist nicht möglich, wenn Eins gleich Zwei gleich Drei gleich Unendlich ist.

29

Die Zeit ist nicht Dimension, sondern Sinn, das bedeutet: dank der Zeit ist das Bild vom Wesen, das Gesicht vom Menschen nicht zu heben und wird die Individualität nicht geteilt oder verdoppelt. Durch die Zeit als vierte Dimension wird die In-

dividualität geteilt oder verdoppelt. Die vierte Dimension hebt den Spiegel auf, sie hebt das Spiegel-Sein der Dinge auf.

Es besteht ein tiefster Zusammenhang zwischen Zeit und Spiegel. Eine Identität, das pure Zahlenwesen, müßte durch ihr Gesicht, durch den Spiegel geteilt werden, und darum ist sie ohne Gesicht und ohne Spiegel, oder sie hat nur den einen, ihr eigenen Spiegel: das Unendliche, und dieses Unendliche ist auch ihr Ziel.

Die Individualität ist damit bestimmt, daß für sie Spiegel und Ziel auseinandergerissen sind, daß für sie dort, wo der Spiegel ist, nicht das Ziel, und dort, wo das Ziel ist, nicht der Spiegel ist. Ziel und Spiegel sind auseinandergefaltet wie Zeit und Raum. Es heißt, daß für den seligen Menschen, für den Engel Ziel und Spiegel Eines seien und sich in Gott vereinigen. Der selige Mensch sieht Gott in allen Dingen. Ein jedes Ding hat für ihn seine Individualität (Einzelheit) aufgegeben: alles Reale ist Spiegel geworden und der Spiegel Realität. Die Quadratur des Kreises ist gelöst, die Individualität (Einzelheit) ist aufgehoben und mit der Individualität auch die Zahl. Denn ohne Individualität (Einzelheit) gibt es keine Zahl und umgekehrt. Wir nennen hier die Zahl den höchsten Akt des Selbst-

bewußtseins. Das Gegenteil, vielmehr die Aufhebung dieses Selbstbewußtseins, der Zahl, ist uns Gott oder das Gottbewußtsein.

Auch für die Maske sind Spiegel und Ziel zusammen, doch nicht in Gott, sondern in ihr selber. Das ist das Geheimnis der Maske: deren Fülle und Leere in Einem. Deren Zeitlosigkeit. Darum können wir sie vom Wesen heben. Darum haben wir sie (und nicht das Gesicht) stets vom Wesen gehoben.

30

Von einem Zahlenwesen im nicht-euklidischen Raum darf nicht gesagt werden, daß es nicht altern könne, daß es ewig sei; vielmehr muß es von ihm heißen, daß es in der Unendlichkeit altere, daß es also in dem Maße älter werden müsse, als es sich immer wieder verjünge, ebenso wie im Riemannschen Kugelraume ein Gegenstand vom anderen stets zugleich in größter und kleinster Entfernung oder sich selber ebenso nahe wie ferne sein müsse. Woraus sich zweierlei ergibt, erstens: daß nur im ebenen, im euklidischen Raume die Einbildungskraft Sinn und Gegenstand hat und wir uns einer im andern sehen und verkörpern können, und zweitens: daß nur dort von Maß geredet werden darf, wo auch eine Richtung, ein Ziel gegeben ist,

daß also die Individualität in völliger Isolierung nur maßlos sein oder, was dasselbe ist, aus einer nur wahrscheinlichen niemals in eine wirkliche Welt zu gelangen vermöchte und darum in einer Welt vollkommener, absoluter Relativität nicht anders als fliehen, sinnlos vor dem Nichts ins Nichts fliehen müßte.

31

Im nicht-euklidischen Raum müßte der Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit, somit auch die Zeit in unserem Sinne aufhören. Wir müßten uns die Zeit darin einbilden; die Zeit würde in einer Welt, in welcher der Raum zum Gegenstand aller Gegenstände geworden wäre, zur Imagination, die Zeit würde im absoluten Raume zum Spiegel eben dieses Raumes werden.

32

Einbildungskraft heißt in einem gewissen, sehr allgemeinen Sinne: das Nahe fern und das Ferne nahe machen. Dieses Vermögen oder dieser Zustand hat nun im nicht-euklidischen, im Kugelraum an jedem Punkt und in jedem Augenblick statt. Ein jegliches Ding müßte darum hier, indem es zur Vollendung, zu sich selber zu kommen den Willen hätte, zur geometrischen Figur, zum Kreis,

zur Kugel (vom Räumlichen ins Zeitliche übersetzt: nach Wiederholung, nach der Wiederkehr des Gleichen) streben, gleichwie es im euklidischen Raum, im Raume der Spiegel nach der Idee, nach der Verwandlung, nach Dauer verlangt. Ideen sind nur im euklidischen Raume lebendig; im nicht-euklidischen ist die Zeit allein Idee oder würde sich jede Idee in Zeit auflösen.

Die Malertheorie des Kubismus ist in unserem Raum sowohl gegen den Sinn der Körper wie gegen den der euklidischen Geometrie. Der Kubismus wäre nur im nicht-euklidischen Raum nicht eine Spielerei, sondern Kunst. Denn genau genommen gibt es nur im euklidischen Raum Kugel, Kreis, Quadrat und Dreieck als geometrische Figuren, während im nicht-euklidischen Raum³ die wahre Kugel und der wahre Kreis Ideen bleiben und die kugel- und kreisförmigen Dinge und Gegenstände zu Abbildern dieser Ideen, zu Symbolen geworden sein müßten. Die Gegenstände kugel- oder kreisförmig oder dreieckig sehen, hieße dann sie symbolisch (expressiv) sehen, hieße den Rhythmus der Dinge gefunden haben.

33

Wenn die Welt aus Glas, wenn die Materie, wenn alles, was unser Auge wahrnimmt, durchsichtig,

wie im Spiegel erstarrt wäre, müßten wir nicht in dieser gläsernen, in dieser Spiegelwelt, die ohne Wurzel, grundlos und schon gedeutet wäre, den Raum an sich, den absoluten Raum zu sehen bekommen? Und müßte hier nicht die Urform der Dinge wirklich die Kugel oder der Kreis sein, und unsere Geometrie die Ordnung dieser Dinge? Müßte uns darin nicht, wenn wir schauen, alles zur Kugel oder zum Kreis werden?

Ob nicht in den Glasfenstern der alten Kathedralen, etwa in denen von *Chartres*, um das unerreichbar Höchste dieser Gattung zu nennen, die wahre Kunst im absoluten Raume, der wahre Expressionismus, niedergelegt sei? Eine Kunst recht eigentlich ohne den Zuschauer? Im absoluten Raume haben die Dinge wie den Spiegel so auch den Zuschauer verschluckt. Der Zuschauer ist in sie eingegangen. Die Glasfenster von *Chartres* sind gar nicht für den Zuschauer, sondern für den Andächtigen, den in Gott Versunkenen da.

34

Wie die euklidische Geometrie mit dem Parallelenaxiom, so steht und fällt die Logik mit dem Satz der Identität oder, weil beide dasselbe sagen, mit dem Satz des Widerspruches ($A=A$). Je tiefer wir

die Individualität fassen, um so formaler wird deren Logik.

Die Logik eines Zahlenwesens, das, was von uns Metalogik genannt wurde, bezieht sich auf den Inhalt, geht, wenn wir so sagen dürfen, durch die Haut. Das heißt: nur für ein Zahlenwesen, für die Identität selber, gilt der Identitätssatz nicht mehr, vielmehr besteht dafür in jedem Augenblick die Gleichung von Sein und Nicht-Sein, von Allem und Nichts.

Man kann diese Logik des Inhalts eine nicht-euklidische Logik nennen. Es würden sich merkwürdige Parallelen zwischen ihr und der nicht-euklidischen Geometrie ergeben. Es liegt nicht an der Zahl, sondern ganz und gar an uns, an der Individualität, daß Alles nicht so viel sei wie Nichts. Davon und darum existieren wir. In einem Reich von Zahlen könnte Existenz oder Individualität nichts anderes bedeuten als den Ausgleich zwischen, als die Gleichung von Allem und Nichts, von Sein und Nicht-Sein.

Es wäre natürlich ganz falsch, in dieser Gleichung einen Ausdruck für das Werden zu suchen, wie das Hegel getan hat. Nein, hier liegt, wie gesagt, durchaus ein metalogischer Prozeß vor, und was hier wird oder geschieht, das geschieht in der

vierten Dimension. Und nicht in der Zeit. Es geschieht ebensowenig in der Zeit, wie sich zwei Parallelen in dieser trafen oder durch das Zusammentreffen zweier Parallelen Zeit aus Raum entstünde.

Wenn wir, wie wir nun einmal sind, als Individualitäten in einem solchen Zahlenreich, in einer ihrem Wesen und dem Inhalt nach logischen Welt (mit der Gleichung von Sein und Nicht-Sein, dem absoluten Raum, ohne Spiegel, mit dem Unendlichen als Ziel usw.) zu leben hätten, so würde das so viel heißen, wie daß wir nur lebten, um nicht zu sterben, daß wir nur glücklich, um nicht unglücklich, nur gut wären, um nicht böse zu sein, daß wir ohne Maß wären oder daß wir, um Maß zu haben, uns unendlich nach dem Ende zu sehnen hätten, daß wir Chimären wären. In der Chimäre (in dem Sinne, den wir ihr an anderen Orten⁴ gegeben haben und der durchaus deren ursprünglicher ist oder besser: die einzig richtige Übersetzung in das Geistige des ursprünglichen Sinnes) ist der Versuch dargestellt und in Stein gebildet, das Sein und das Nicht-Sein, den Satz mit dem Widerspruch auszugleichen. Gestalt ist hier Ungestalt und Form zur Unform geworden. Und so sind die Chimären ohne Art, vielmehr ihre Art

ist keine Art, und so sind sie unfruchtbar. Oder ihr Same ist die Zahl. Sie sind mit und aus der Zahl gezeugt und geboren.

35

Ein Darwinist strengster Observanz sollte im Grunde fort und fort darüber erstaunen, daß alle Kreatur nicht chimärisch sei, daß es der Kreatur durch eben den Zufall, der in der Selektionstheorie eine so entscheidende Rolle spielt, bisher immer noch gelungen sei, Kreatur und nicht Chimäre zu werden. Die Chimäre hat nur die Einheit der Zahl (weshalb für sie auch kein Unterschied zwischen Idee und Zahl bestehen kann), die Kreatur die Einheit der Vision, eben die Idee, die Art. Die Einheit der Zahl genügt nicht, um zu sein, wohl aber, um „dazwischen“ zu sein. Man könnte in der Sprache Darwins von der Chimäre sagen, daß sie ein Zwischenglied, das absolute Zwischenglied sei. In der Sprache Platons müßte das heißen, daß die Chimäre nur wird ohne zu sein oder nur ist ohne zu werden.⁵ In der Welt des absoluten Zufalls. In der Welt der Kreatur fehlt notwendig immer das Zwischenglied, und sollte es uns je gelingen, dieses zu entdecken, so wird es in demselben Augenblicke aufhören Zwischenglied zu sein.

Vielleicht ist das letzte Zahlenwesen, das uns noch geblieben ist, der sogenannte Lichtäther. Von ihm sagt Oliver Lodge, daß „im Vergleich zu ihm die dichtesten Stoffe wie Blei und Gold von ganz lockerer Substanz seien: wie ein Kometenschweif oder wie die Milchstraße oder wie ein Salz in einer sehr verdünnten Lösung“. Und doch gibt es keinen Stoff, den er, der festeste und dichteste aller Stoffe, nicht durchdringe.

Der Lichtäther ist also dünn und dicht zugleich in unserer Sprache,⁶ vielmehr in unserer Logik, er ist von vollkommener Dünne und genau darum von ebenso vollkommener Dichte. Er ist von vollkommener Elastizität, und es wäre in unserem Sinne nur unlogisch, nicht hinzuzufügen, daß er von ebenso vollkommener Sprödigkeit sei. Weil er, kurz, ein Ding an sich (oder beinahe eines) ist, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als auch ein Unding (oder beinahe eines) zu sein.

Ein Zahlenwesen müßte aus seiner Natur heraus außerstande sein, ebensowenig wie den formalen Charakter der Logik, jenen der Naturgesetze im allgemeinen zu begreifen. Wir meinen, daß ein Zahlen-

wesen, ein Atom etwa, sich durch das Gesetz von der Erhaltung der Energie recht eigentlich gehoben fühlen und darin Fülle spüren und nie begreifen dürfte, warum dieses Gesetz das *Perpetuum mobile* ausschließe.

Einem Zahlenwesen müßten die Konstanten der Physik fehlen, es müßte ohne Konstanten zu rechnen versuchen und alles auf die Gleichung oder Ungleichung $a = \infty$, diese wahre Gleichung der Chimäre, zurückzuführen suchen. Nehmen wir die Formel für die Schwingungsdauer des Pendels:

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{g}} \text{ und setzen wir } l = \infty, \text{ so erhalten wir } t = \infty.$$

Für uns, für den menschlichen Geist, heißt das so viel wie, daß die Schwingungsdauer (t) eines Pendels mit dessen Länge (l) zunimmt. Ein Zahlenwesen hingegen müßte die Gleichung lesen: Der Pendel von unendlicher Länge ist in unendlicher oder, weil für Zahlenwesen die Identität des Unendlichen mit dem Absoluten besteht und der Begriff des Unendlichen als einer Limite fehlt, in absoluter Ruhe oder, was wiederum für ein Zahlenwesen dasselbe ist, in absoluter Bewegung.

Aus diesen Erwägungen heraus werden wir auch verstehen, warum die Mathematik für ein Zahlenwesen nichts als eine große Tautologie sein müßte,

wozu ja Mathematik in der Tat von dem Augenblicke an wird, da wir deren formalen Charakter nicht einsehen, da also nicht mehr die Gleichung $a=a$, sondern $a=\infty$ gilt.

Die Grundgesetze der Newtonschen Physik sind richtig, aber sie gelten nur für uns, für unseren Geist, für unseren Körper, für unsere Erde und unser Sonnensystem. Darin liegt ihre Bedeutung: für uns, für unsere Individualität. Für ein Zahlenwesen — und die Relativitätstheorie versucht, wenn auch nicht sich auf den Standpunkt eines Zahlenwesens zu stellen, so doch durch die Annahme und Setzung des „Massenpunktes im Zeit-Raum-Kontinuum“ einen Ausgleich zwischen Individualität und Zahl zu schaffen — wir sagen: für ein Zahlenwesen ist die Newtonsche Mechanik ungenau und darum nicht maßgebend. Für ein Zahlenwesen, für die Chimäre, darf sich die Masse mit der Geschwindigkeit vermehren, was nicht nur gegen die drei Grundgesetze der klassischen Mechanik, sondern auch gegen den Identitätssatz verstößt. Für uns, für unseren Geist hat der physikalische Begriff der Masse nur so lange Sinn und Bedeutung, als wir uns an dessen Definition halten. Ohne diese Definition ist Masse nichts oder sinnlos, vielmehr nur ein anderer Ausdruck für den

Zufall. In einer vollkommen zufälligen Welt müßte die Masse mit der Zeit oder mit der Geschwindigkeit unendlich wachsen, womit wiederum die Gleichung des Absoluten und des Unendlichen gegeben oder die Quadratur des Kreises gefunden wäre.

SYSTEM UND ORDNUNG

I

SO steht die Identität (Begriff) zur Individualität (Anschauung). Für die Identität (Begriff) fallen Ordnung und System zusammen; die Individualität (Anschauung) hat wesentlich zwischen Ordnung und System zu unterscheiden.

2

Ein System ist unendlich, das heißt: Wo wir in einem System die Zeit setzen, dort müssen wir auch den Raum setzen. Zeit und Raum sind durch die Unendlichkeit verbunden, oder strenger ausgedrückt: das Unendliche ist der Ausdruck davon, daß Zeit und Raum nicht zu trennen sind. In der Tat könnte auch die Endlichkeit von Zeit und Raum nichts anderes bedeuten, als daß beide voneinander zu trennen, daß Zeit und Raum also nicht mehr miteinander, mit der Zahl, sondern die Zeit nur mit der Zeit und der Raum mit dem Raum meßbar wären.

Es wird noch hinzugefügt, daß, da die Zeit nur im Raum und der Raum nur in der Zeit unendlich ist, es sinnlos sei, von einer unendlichen Zeit an sich oder von einem unendlichen Raum an sich zu reden.

3

Indem die Individualität (oder auch das Subjekt) Zeit und Raum trennt, statuiert sie den Primat der Zeit über den Raum, welcher Primat nur und nicht mehr als das sagt, daß eben Zeit und Raum Ordnungen seien, als was sie Leibniz bezeichnet hat: die Zeit eine Ordnung der Dinge nacheinander und der Raum eine Ordnung der Dinge nebeneinander.⁷ In der Unendlichkeit (System) besteht dieser Primat nicht.

Für die Chimäre, für die Ungestalt, müßte der Primat des Raumes gelten. Deren Ziel müßte im Abgrund liegen; diesen Abgrund müßte die Chimäre suchen; im Abgrund müßte der Ungestalt tiefster Sinn liegen.

4

Wenn die Physik lehrt, daß alle Körper gleich schwer seien und die Fallräume sich zueinander verhalten wie die Quadrate der Zeiten, so ist im Gebiete der reinen Materie schon der Primat der Zeit ausgesprochen.

Die Physiker der Alten hielten dafür, daß die Körper verschieden schwer seien und jeder Körper, indem er falle, seinen Ort suche. Ist nicht der Abgrund recht eigentlich der Ort aller Orte? Wird nicht die Physik der Alten, indem wir deren Gedanken zu Ende denken, zur Physik der Chimäre?

5

Man versteht erst, um was es sich in der Mathematik handelt, wenn man begriffen hat, daß Mathematik weder ein absolutes System noch eine unendliche Ordnung der Dinge sei, sondern daß darin System und Ordnung sich zueinander wie Rechts und Links oder wie Bild und Spiegelbild verhalten.

Als System ist Mathematik Wissenschaft und hat wie jede Wissenschaft das Bestreben, die Grenzen zu erweitern. Der Weg in der Entwicklung der Mathematik von Archimedes über Descartes zu Newton und Leibniz ist gekennzeichnet durch das immer innigere Ineinandergreifen von Zahl- und Raumlehre. Der Triumph und die Vollendung des Systems war die Wissenschaft vom Unendlich-Kleinen.

In dem Maße nun, als sich die Wissenschaft, als sich das System vervollkommnete, wurde die Mathe-

matik immer weniger eine Ordnung der Dinge an sich, immer weniger heilig und göttlich im Sinne der Alten, bis zuletzt in ihr nur noch mehr das an Ordnung blieb, was darin Anschauung ist. Scheinbar nichts im Vergleich zum System und doch unendlich viel für den, der begriffen hat, daß jede Ordnung, wie weit immer sie gefaßt wird, auf Anschauung zurückgehe und auf einer solchen beruhe.

6

Die Zeit ist eine Ordnung, das heißt auch: Wir vermögen nicht die Form einzudrücken und so in die Dinge zu dringen.

Wenn wir es vermöchten, so wären damit schon der Anfang und das Ende der Zeit gegeben. Das Absolute ist nur der weiteste Ausdruck dafür und die tiefste Deutung davon, daß es keinen Anfang und kein Ende der Zeit gebe oder, was dasselbe ist, daß wir die Form der Dinge nicht einzudrücken und in diese zu dringen imstande seien. In der Tat würde das Absolute sinnlos oder zu einer puren Anmaßung, wenn die Zeit Anfang und Ende hätte.

So hängt durch die Zeit (wie auch durch den Raum) das Absolute mit dem Unendlichen zusammen.

Der Raum ist eine Ordnung, insofern oder weil die geometrische Grenze niemals mit der Grenze der wirklichen Dinge zusammenfällt, kürzer gesagt: weil in der Natur keine Würfel oder Kugeln wachsen. Wenn der Raum Anfang und Ende hätte, so könnte er nur mit Kugeln oder Würfeln gefüllt sein, oder alle Gebilde der Natur, Menschen, Tiere und Pflanzen, würden dann wahre Kugeln sein, und der Geist hätte das einzige, unendliche Bedürfnis sie einzudrücken, um also zum Inhalt, zum absoluten Inhalt zu kommen, als welcher dann in der Tat das Leere wäre. Es muß darum gesagt werden: Der Raum ist eine Ordnung, weil die Welt nicht leer steht oder wir uns nicht vorstellen könnten, daß die Welt an einem einzigen Punkte leer sei oder Leere habe. (In Ergänzung dessen, was zu Beginn über den absoluten Raum gesagt wurde, sei hier noch hinzugefügt, daß nur in diesem Leeren der Kreis zu quadrieren wäre oder die Kugel zum Kubus würde.)

Wer daher das Bestreben hat, aus der Ordnung ein System zu machen, der muß immer von neuem in die Gefahr kommen, die Welt aus dem Leeren oder aus dem Nichts entstehen zu lassen, und ein

solcher bringt es auch nicht über sich, die alte Frage der Ontologen nicht zu stellen, warum die Welt lieber sei, als daß sie nicht sei.

9

In einem vollkommenen System werden wir darum stets an der Grenze von Sein und Nichtsein leben, zweideutig, gespalten. Wer im System also will, der wird darin zugleich auch nicht wollen müssen, oder er wird nur bis zu einem gewissen Grade, von einem bestimmten Anfang bis zu einem bestimmten Ende, wollen und nicht weiter. Nur innerhalb einer Ordnung werden wir imstande sein, wirklich zu wollen oder darum zu wollen, weil wir sind.

10

Wenn die Welt eine von einem Idealtypus abgezogene, diesem nachgebildete wäre (wenn also die Idee „hinter“ der Erscheinung verborgen oder Idee und Zahl ein und dasselbe und die Welt aus der Zahl wäre), so würden wir in der Tat im System leben, oder es würde in einer solchen Welt nur auf das System und nicht auf uns selber oder doch nur auf unsere Identität, auf unseren Titel ankommen.

Ordnung ist darum der Ausdruck oder die Bestim-

mung einer durchaus ursprünglichen, einer unnachahmlichen, einer einmaligen, einer ewigen Welt.

11

Für den Zufall als solchen besteht die vollkommene Identität von System und Ordnung, für den Zufall ist System Ordnung und Ordnung System. Für den Zufall als solchen müßte die Welt umkehrbar sein. Wenn sich die Welt ebenso leicht zurückwickeln ließe wie aufwickeln, so sollte es in einer solchen Welt nur noch mehr den Zufall geben, oder der Zufall müßte darin, in den Falten gleichsam einer zurückgewickelten Welt, sichtbar und wirklich geworden sein.

Es wurde gesagt, daß eine Welt, die entweder nur wird ohne zu sein oder nur ist ohne zu werden, zufällig sei. Wie es nun kein Sein ohne ein Werden und umgekehrt gibt, so gibt es auch kein System ohne Ordnung. Nur dort, wo das Sein und das Werden auseinander gefallen sind, in der Welt des Zufalls, in einer nicht wirklichen, ewig wahrscheinlichen, völlig unrhythmischen Welt ist System gleich Ordnung und Ordnung gleich System.

12

Es besteht ein unendlicher Unterschied zwischen den beiden Behauptungen, der einen: Gott sei die

Einheit oder Synthese jeder Ordnung und jeden Systems, und der anderen: der Zufall sei die Identität von System und Ordnung. Wenn auch ein flacher Verstand beide Aussagen für dasselbe nehmen möchte, gleichwie ein abergläubisches Gemüt Gott und den Zufall immer von neuem zu verwechseln sich gezwungen fühlt.

Derselbe Unterschied besteht zwischen Freiheit und Gleichheit. In einer zufälligen Welt wären Freiheit und Gleichheit identisch oder könnte die Gleichheit an die Stelle der Freiheit treten. Es ist erlaubt, die Freiheit als den Inhalt der Individualität und die Gleichheit als den der Identität zu definieren. In einem vollkommenen System wären alle Menschen gleich. Wie Spielkugeln, wie die Atome.

13

Von einem materiellen System, von einem System von Kräften sagen wir, daß es im Gleichgewicht sei. Und es muß hinzugefügt werden, daß dieses Gleichgewicht nur im Unendlichen begründet sei oder daß ohne dieses Unendliche die Welt in der Mitte entzweibrechen müßte.

Wenn wir nun dieses Gleichgewicht von dem System auf eine Ordnung übertragen, so wird daraus Indifferenz, als welche nur der Schein von

Gleichgewicht ist und sich immer nur auf die Begriffe von Dingen und nie auf die Dinge selber bezieht. Es muß darum gesagt werden, daß der Indifferente nur in einem Schein von Ordnung lebe, welcher Schein wiederum nichts anderes zu sein vermöchte als irgendein System.

Ordnung im tiefsten Sinne stellt sich als die Unmöglichkeit dar, indifferent zu sein, weshalb auch der Mensch in bezug auf Gott eine Ordnung und nicht ein System ist.

Wenn der Mensch ein System wäre, so müßte er von Gott fort und fort mit sich selber entzweit werden, oder auch Gott müßte vor den Menschen in sich selber und seine Negation zerfallen und so existieren.

Eine Welt, welche von einem guten und einem bösen Prinzip regiert wird, bedeutet keine Ordnung, sondern ein System, vielmehr ist hier das System an die Stelle der Ordnung getreten. Der Heilige in diesem Weltsystem müßte der vollkommen Indifferente sein, und das vollkommene Erlebnis der Zufall, und die Zahl Same und Inhalt.

Im System ist stets der Stolz ohne die Demut, die Strenge ohne die Milde; wer hier tief ist, geht

in seiner Tiefe unter, und der Scharfsinnige verletzt sich an seiner eigenen Schärfe. Das liegt am System oder vielmehr daran, daß hier ein Mensch nicht zum andern kann, es sei denn durch das System. Es gibt im System weder einen Weg noch ein Vorbild, vielmehr sucht das System selbst alle Wege und Vorbilder zu sein. Ordnung ist, daß Einer vollkommen sei; dieser Eine macht dann, daß Ordnung sei. Im System müßten Alle vollkommen sein. (Oder Alle ohne Ausnahme müßten den Ehrgeiz haben vollkommen zu werden, und dabei müßte es auch bleiben. Alle, der Stolze, der Demütige, der Scharfsinnige, würden im Grunde nur ehrgeizig sein oder das zu sein endlos streben, was sie nicht sind. Mit dem ersten, der das ist, was er ist, wäre auch das System gesprengt und eine Ordnung, ein Anfang und ein Ziel, gegeben.)

Alles ist darauf zurückzuführen, daß in einem System sich ein Mensch im andern nicht sieht. Nur so ist die Behauptung zu verstehen, daß das System die Einbildungskraft töte.

Ein System kennt nur Grenzen und kein Land zwischen den Grenzen. Alles Land im System ist Grenze. Darum ist ein System immer nur gut und wirksam im eigenen Land und schlecht im fremden, weshalb es auch, um nicht immer anzustoßen,

das begreifliche Bestreben haben muß, seine eigenen Grenzen zu erweitern oder alle fremden Länder zu eigenen zu machen.

Ist das gut oder klug von einem System? Das System an sich ist immer gut, gut bis zur Schlechtigkeit und klug bis zur Dummheit. Ein System ignoriert die Art — nicht aus Eigensinn, sondern aus dem jedem System innewohnenden Hang nach dem Unendlichen. Wenn die Organismen nur Systeme wären gleich dem Hebel oder einer Uhr oder einem Aeroplan, so würde aus jedem Organismus jeder andere werden müssen, oder jedes Gebilde, Tier oder Pflanze, müßte in jedem Augenblicke auf dem Weg sein ein anderes zu werden und auf diese Weise nie mit sich selber fertig sein. Weil ihm das eine nicht gelingen kann: das Unendliche zu überspringen. Überall, wo Art, Wille, Dasein, Ordnung und Gestalt ist, dort ist das Unendliche übersprungen.

Nur die Zahl vermag das Unendliche nicht zu überspringen. So ist die Zahl gegen die Art und das System gegen die Ordnung.

15

Es gibt zwei Wege, das System zu verwirklichen. Der eine ist die Vermittlung. Wo nur Zahl und

keine Art ist, dort muß vermittelt werden. Es ist ganz überflüssig und auch eitel, sich hier gegen eine Vermittlung aufzulehnen. Für das Gewöhnliche, für das endlos Banale ist System schon Ordnung oder jede Ordnung provisorisch.

Der andere Weg ist das Phantastische. Es ist nur die Umkehrung des ersten: die Isolierung statt der Vermittlung. Alles völlig Isolierte ist phantastisch, wenn wir wirklich hinsehen. Und so ist das Banale phantastisch über alle Maßen, wenn wir es umkehren.

16

Es kommt im System nicht auf das Dasein, sondern auf die Funktion und Beziehung an; es kommt in einem System nicht auf uns, sondern darauf an, daß wir uns nicht spüren. Es ist darum sinnlos zu sagen, wir wären in einem System frei oder unfrei. In der Tat sind wir darin genau so frei wie unfrei, oder was wir in einem System Freiheit nennen, kann nur die Grenze der Unfreiheit sein und umgekehrt. Im Unendlichen wären wir erst wirklich frei, wenn das Unendliche ein Sein und nicht eben nur Grenze wäre. (Oder wenn es, wie gesagt, hier überhaupt auf uns ankäme und nicht darauf, daß wir uns nicht spüren.)

Es ist darum sinnlos und falsch, in einem System von Schein und Wesen zu reden, es sei denn, daß wir wiederum den Schein nur für die Grenze des Wesens und das Wesen für die Grenze des Scheins ausgeben. Wo wir von Schein und Wesen reden, dort postulieren wir die Person, den Einzelnen, oder dort nehmen wir die Person aus dem System heraus.

Es erregt unter den Menschen Ärgernis, daß etwas in ihnen Wesen und etwas wiederum Schein sein solle, da doch in der Tat stets das eine mit dem anderen sei oder durch das andere wirke. Die übersehen, daß wir mit der Behauptung der Dualität von Wesen und Schein eben nur die Person und deren Zugehörigkeit zu einer Ordnung feststellen oder daß wir damit den Einzelnen aus dem Reich der Zahl herausnehmen.

Dieser Einzelne, diese Individualität, besteht vor der Idee, vor dem Absoluten, wie die Identität ($A=A$) vor dem Unendlichen. Und gleichwie das Unendliche zugleich die Einheit der Identität mit dem Widerspruch und die Grenze von beiden ist, so ist die Idee die Bindung und Trennung, beides zugleich, von dem, was wir Wesen, und dem, was wir Schein nennen. (Es genügt also nicht zu behaupten, daß das Absolute die Bindung von Schein

und Wesen sei, wenn wir nicht zugleich zugeben, daß es auch die Trennung beider sei.)

Wir können darum auch nur innerhalb einer Ordnung oder durch die Idee mit uns selber eins oder uneins sein, niemals innerhalb eines Systems, weil wir eben darin nur Zahl sind und die Zahl nicht mit sich selber entzweit, also nicht zugleich eins und nicht eins sein kann.

Die Unfreiheit in einer Ordnung wird nicht mehr die Grenze der Freiheit (wie im System), sondern deren Leugnung sein. Eine Idee kann nicht durch ihren Gegensatz aufgehoben (gleich dem Begriff), sondern muß geleugnet werden, damit sie nicht da sei, weil wir eben einer Idee gegenüber nicht Zahl, sondern Person sind.

Nur in einer Welt des Zufalls, in welcher die Idee hinter der Erscheinung läge, Idee und Zahl dasselbe wären, würde es keine Leugnung, dafür aber negative Ideen (gleich den negativen Zahlen) geben.

17

Insoweit Gott Idee ist, leugnet der Teufel Gott oder ist der Teufel Empörung, Revolte, Verwirrung. Das Verhältnis zwischen Gott und dem Teufel ist ein völlig dramatisches oder: Gott und mit ihm der Teufel sind ganz und gar auf den Menschen an-

gewiesen. Im Menschen und nur in ihm leugnet der Teufel Gott oder empört sich gegen ihn. Soweit aber Gott außerhalb vom Menschen These oder Satzung ist (in der Welt des Systems), ist der Teufel die Antithese.

Der Teufel leugnet also die Ordnung, aber damit, daß er oder indem er da ist, bestätigt er das System oder anerkennt er Gott und unterwirft sich dem göttlichen Wort.

18

Gottes Dasein äußert sich darum nicht unmittelbar in der Geometrie (oder ist durch Geometrie nicht zu beweisen), weil Geometrie nicht geleugnet werden kann. Damit Gott da sei, muß er geleugnet werden können. Gott allein von allen Wesen leidet nicht durch die Leugnung oder an ihr und wird durch den Widerspruch nicht abgestoßen. So ist sein Dasein Ruhm und sein Ruhm Dasein.

Wenn Geometrie (oder Zahl) sich auf den Inhalt bezöge, so würde dies bedeuten, daß Geometrie auch geleugnet werden könne und daß es, vom absoluten Raum aus gedacht, Unkreise und Undreiecke, daß es irgendwo den wahren Abgrund geben müsse, den Ort, worin wir weder den Zirkel ansetzen noch das Lineal anlegen können, den Ort,

worin sich der Raum, im Unbegrenzten sich begrenzend, verleugnen muß, den Ort, worin das Nichts, die absolute Negation, der Feind Gottes oder dessen Entstellung west, den wahren Ort der Hölle.

19

Der *Logos* bedeutet die Übereinstimmung von System und Ordnung. Durch das ‚Wort‘ ist die Ordnung an das System geknüpft. Darin liegt die Macht des Wortes. In einer Welt des unendlich Analogen. In der Welt der Vorsehung.

In der Welt der Freiheit (des Unanalogen, des Neuen) ist an die Stelle des Wortes der getreten, der die Sprache hat, der Einzelne, in gewissem Sinne auch der Künstler. Durch diesen ist die Beziehung von System zu Ordnung viel weniger gesichert und viel mehr gefährdet als durch das ‚Wort‘. In den Augenblicken, da ihm die Ordnung zur Vision geworden ist, wird ihm das System zur Unordnung, zum Unmaß, zum Leeren an sich, zum Gewöhnlichen, ja zum Teuflichen. So sah Dostojewski den Teufel: als das System an sich, als das ewig Inhaltlose. Im Heiligen lag dann für ihn die Ordnung der Dinge geborgen. Im Heiligen, der das Wort durchstoßen hat und durch das Wort hindurch zum Sein gekommen ist.

Das ‚Wort‘ hatte die Welt aus dem Nichts geschaffen, als welches auch ‚Wort‘ war. Woraus hätte denn das ‚Wort‘ schaffen sollen, wenn nicht wiederum aus dem ‚Wort‘, aus dem Nichts!? Das ist das große Paradox des ‚Wortes‘, daß das ‚Wort‘ zugleich aus sich selber und aus dem Nichts schuf. Dieses ‚Wort‘ nun konnte nicht geleugnet werden, weil es eben die Welt aus dem Nichts gehoben hatte, oder es mußte von der Leugnung unendlich unberührt bleiben, gleichwie das Gute in der Welt des ‚Wortes‘ vom Bösen unendlich unberührt blieb. Und daß das ‚Wort‘ nicht geleugnet werden konnte, das macht des ‚Wortes‘ Dasein und Inhalt aus. Denn so es geleugnet werden könnte, müßten die Welt und die Zeit in den Anfang, in das Nichts, aus dem sie gekommen waren, zurücksinken.

Anders der Gott des Einzelnen, als welcher sich der Leugnung rühmt und darin blüht. Und das ist das Paradox des Einzelnen, daß dessen Gott in der Leugnung blüht, gleichwie es das Paradox des ‚Wortes‘ ist, daß dieses die Welt zugleich aus sich selber und aus dem Nichts geschaffen hat.

Wir finden in einem Buche von Ernst Mach den Satz: „Könnten wir den Menschen aus größerer Entfernung, aus der Vogelperspektive, vom Mond aus betrachten, so würden die feineren Unterschiede mit den von individuellen Erlebnissen herrührenden Einflüssen für uns verschwinden“ usw. usw.

Hier liegt die Ansicht vor, daß man von einem System zu einer Ordnung und umgekehrt von einer Ordnung zu einem System durch Erweiterung oder Verengung des einen oder des anderen gelangen könne.

In einem System der Welt gelten nicht wir, sondern gilt das Maß. Je größer das Maß ist, womit gemessen wird, um so kleiner sind wir. Im Unendlichen sind wir dann zu Nichts geworden, oder haben uns in unsere Beziehungen aufgelöst. Vom Standpunkt des Systems aus ist es für den Menschen unmöglich, über seine Beziehungen hinaus zu sich selber zu kommen oder, was dasselbe ist, das Unendliche zu überspringen.

Soweit wir nun einer Ordnung angehören und in ihr und durch sie gelten, ist unsere Entfernung zum Mond oder zur Sonne oder zur Milchstraße niemals durch ein, wenn auch noch so ausgezeichnetes Perspektiv, sondern durch unsere Sinne,

durch unseren Leib und nur durch ihn gegeben. Unser Leib ist eine Ordnung, das heißt auch: wenn wir in dieser Ordnung des Leibes weiter gehen, kommen wir gar nicht oder erst im Unendlichen aus ihr heraus zu dem, was wir Seele nennen.

Und gleich dem Leibe sind alle Dinge der Erde: das Gold, die Metalle, die Früchte der Erde, die Wolle des Tieres Ordnungen, Einheiten, Werte. Die Behauptung, daß die Goldwährung im Zeitalter der Energetik überholt und sinnlos sei, da eben alles Kraft und das Gold überall, im Sonnenlicht, im Muskel des menschlichen und tierischen Leibes sei, ist gefährlich und auch falsch oder vielmehr gleich dem Versuche, das Unendliche an die Stelle des Absoluten zu setzen und die Ordnung der Erde zu einem überplanetarischen System zu erweitern. Wie der menschliche Körper nicht ohne weiteres der Kraft seiner Muskeln gleichgesetzt werden darf, sondern eben Körper, Einheit, Form ist, so ist das Gold Gold und nicht ohne weiteres Sonnenlicht. So lange wenigstens, als wir nicht von der Erde weg zu einem anderen Planeten können.

22

In einem System gilt nur ein Weg: der kürzeste. Nicht weil wir den längsten vermeiden wollen

oder hier auf Schwierigkeiten stoßen würden oder gar Eile hätten, sondern einzig und allein aus dem Wesen und Begriff des Unendlichen heraus, so daß man sagen muß: Im Unendlichen ist der kürzeste Weg auch der längste.

Im Endlichen, in einer vollkommen endlichen Welt, wenn wir uns das Endliche ohne das Unendliche vorzustellen vermöchten, in einer Welt der Zahl, die aus dem Nichts begonnen hätte und im Nichts enden müßte, würde es weder einen kürzesten Weg noch einen längsten, auch nicht einen mittleren, sondern auf das genaueste das geben, was in der Naturwissenschaft Sprung genannt wird. Keine Bewegung. Eine absolut endliche Welt ist die Welt des puren Zufalls, und es macht das Wesen des Zufalls aus, daß er sich nicht bewegt, sondern daß er springt.

23

In der Natur findet dieser Sprung überall dort statt, wo wir, im Reich des Anorganischen vom Entstehen redend, dieses Entstehen von Entwicklung unterscheiden. Wenn Wasser zu Eis wird (ein Beispiel, das Kant anführt), so ist das ein Sprung. Zufall ist in der Welt der reinen Materie nur ein Ausdruck dafür, daß eine Kraft, ein Stoß von außen wirkt, daß eine Diskontinuität vorliegt.

Entstehen und Entwicklung stehen zueinander wie Diskontinuität zu Kontinuität, wie Endliches zu Unendlichem, wie Außen zu Innen.

Wir vermögen uns eine Entstehung aus dem Nichts ebensowenig vorzustellen wie ein Endliches ohne ein Unendliches, wie Diskontinuität ohne Kontinuität oder wie die Entstehung selber ohne Entwicklung. Wenn nun aber die Welt wirklich kraft des *Logos* aus dem Nichts entstanden, das heißt: aus dem Nichts zum Etwas gesprungen wäre, so würde sie in der Tat durch Zufall entstanden sein, völlig von außen, durch den Stoß eines eigensinnigen und willkürlichen Gottes (der natürlich auch seinerseits die Entwicklung in jedem Augenblicke unterbrechen und wieder fortführen müßte). Indem wir also ein Weltsystem aus Zufall oder durch diesen entstehen lassen, identifizieren wir das System mit der Ordnung der Dinge selber, mit einer Ordnung aus Willkür, was einer völligen Entwertung der Werte gleichkäme. (Es soll hier an die oben gegebene Definition des Zufalls als der Gleichung von Ordnung und System erinnert werden.)

In der Welt der reinen Materie ist der Zufall (oder besser: die Idee des Zufalls) durch das Beharrungs-

vermögen vernichtet, das heißt: insoweit Masse beharrt, gibt es in ihr oder für sie keinen Zufall oder keinen Anfang und kein Ende. Wenn wir also der Masse diese Eigenschaft des Beharrungsvermögens zu nehmen vermöchten (was soviel hieße, wie das Unendliche endlich machen), dann würde es auch den Zufall geben oder die Masse sich nur in Sprüngen bewegen oder in Zerklüftungen da sein. Masse würde mit Chaos identisch sein. Das Chaos läßt sich in kein System bringen, wohl aber ließe es sich durch den Zufall und nur durch ihn ordnen. (In einer Welt von Glücksfällen.)

Wer den Grundgedanken der klassischen Mechanik nicht erfaßt hat, wird leicht den Fehler machen (und daran ist die Sprache, vielmehr die Verkrustung unseres Denkvermögens mit Worten schuld), daß er das Beharrungsvermögen mit absoluter, endlicher Ruhe verwechsle. Eine Materie, die ruht (und nicht beharrt), könnte aus dieser Ruhe heraus nie ohne Sprung in Bewegung kommen. Das Chaos ruht darum, die Masse beharrt. Ja, in diesem Beharrungsvermögen liegt die Erlösung der Materie von der Vorstellung des Chaos. Man darf darum im Beharrungsvermögen die Ordnung der Materie erblicken. Im Beharrungsvermögen ist das Wesen der Materie oder Masse erschaut. Weshalb wir

auch nicht sagen dürfen: Masse beharrt in Zeit und Raum, sondern nur: Masse beharrt. Vom Chaos dürfte man sagen, daß es in Zeit und Raum beharre, vielmehr ruhe oder daß sich darin der Raum in der Zeit oder die Zeit im Raum verschlinge. Im Chaos wäre dann auch das Ding Zahl, vielmehr das Unding Unzahl. (Die moderne Mechanik beruht auf Galileis großem Gedanken des Beharrungsvermögens. Die Alten hatten ihn nicht. Deren Mechanik hatte sich vom Mythos noch nicht losgelöst. Im Chaos müßten in der Tat alle Körper verschieden schwer sein.)

25

Im System besteht also die Gleichung des kürzesten und des längsten Weges. Aus dem Begriff und Wesen des Unendlichen heraus. In der Ordnung hingegen besteht die Gleichung von Weg und Umweg oder von Maß und Übermaß.⁸ Aus dem Begriff und Wesen des Absoluten heraus, von welchem aus in der Tat Übermaß Maß und Umweg Weg ist. Die Synthese beider: von Maß und Übermaß, von Weg und Umweg, ist in der Zeit der Rhythmus und im Raume die Gestalt.

Das Unendliche, wurde gleich zu Beginn der ersten Untersuchung gesagt, ist nicht Ziel, es sei denn,

daß wir ein Zahlenwesen statuieren. Ein Zahlenwesen hat im Unendlichen das Ziel. Und darum ist es ohne Weg, sondern existiert dauernd an der Grenze von Behauptung und Vernichtung, von Freiheit und Unfreiheit. Ziel (oder auch Wert) heißt genau das, daß wir nicht dauernd an der Grenze von Behauptung und Vernichtung, von Freiheit und Unfreiheit leben, sondern uns entscheiden. In der Entscheidung, im Entschluß liegt schon das Ziel oder der Zweck. Für die Individualität. Und je tiefer wir diese fassen oder die Individualität sich selber begreift, um so mehr. Für das göttliche Wesen fallen Ziel und Mitte oder Entschluß und Dasein zusammen.

26

Gleichwie das Unendliche die Auflösung oder Zerstreuung aller Ziele bedeutet, so ist das Absolute deren Sammlung und Einheit. Man darf nicht sagen, das Absolute sei das Ziel, weil dies eine Tautologie wäre, was auf alle Fälle vermieden werden muß. (Nur in einer Welt des Zufalls sind Tautologien erlaubt.) Vielmehr müssen wir es so ausdrücken: Um des Absoluten willen zielen wir, gleichwie wir um des Unendlichen willen messen. Mit anderen Worten und auf das bestimmteste:

die Einheit aller Gestalt und jeglichen Gebildes ist völlig ideell, also nirgendwo in der Zeit oder im Raume zu einem bestimmten Zeitpunkt oder an einem bestimmten Ort gegeben. Womit wir nur das eine und nicht mehr behaupten, als daß Gestalt sich entwickle und nicht entstehe. Identität entsteht oder besser: soweit ein Wesen Identität ist, entsteht es. Was wir Entwicklung nennen, ist recht eigentlich das Drama der Gestalt, ein durchaus ideeller Prozeß, durchaus das Maß im Übermaß, der Weg im Umweg und keinesfalls ein kürzester Weg oder auch nur ein Kreisprozeß.

Wir sagen: Identität entsteht. An früher Gesagtes anknüpfend, müssen wir hinzusetzen: Jede Identität, auch unsere eigene, ist zufällig und darum an sich ohne Wert. Sie hat nur auf Gott bezogen Wert.

Wenn Gestalt entstünde (und nicht sich entwickelte in dem strengen und einzigen Sinne, den wir diesem Begriff gegeben haben), so würde das soviel heißen, wie daß die Idee oder Einheit hinter der Gestalt liege⁹ und das Absolute Zahl und mit dem Unendlichen identisch sei. Goethe hat in der Metamorphose der Pflanzen Entwicklung und Entstehung nicht scharf genug geschieden. Wenn die Pflanzen tatsächlich alle aus der ‚Urpflanze‘ kämen oder alles an der Pflanze Blatt wäre, dann ist die

Quadratur des Kreises möglich, oder das Unendliche gleich dem Absoluten, oder die Zahl der Inhalt der Dinge, und Goethe hätte damit gerade das bewiesen, was er wie kein anderer vor ihm mit seinem ganzen Werk und Leben widerlegen wollte und widerlegt hat.

Mensch, Tier und Pflanze sind nicht deshalb in der Gestalt, vielmehr durch sie, rhythmisch, verwandt, weil das eine aus dem anderen und Alles aus einem Einzigem entstanden wäre (aus diesem Einzigem, Einen haben wir unmittelbar nur die Identität), sondern wir reden von Entwicklung der Lebewesen, weil, noch einmal, deren Einheit eine völlig ideelle ist und nirgendwo in der Vergangenheit, in früheren Erdschichten oder gar im Paradiese liegt. (Das Paradies ist der unendliche Bezug der Identität auf Gott. Im Paradies waren wir Identitäten, und erst durch den Sündenfall wurden wir zu Individualitäten. Das ist die tiefe Bedeutung des Sündenfalles.)

Es ist falsch und durchaus tautologisch zu sagen, die Natur habe einen Sprung vom Affen zum Menschen gemacht, und dieser Sprung ließe sich verringern oder zustopfen und zumachen durch das Zwischenglied. Es wurde schon darauf hingewiesen, wie es in der vierten Dimension lauter

solche Zwischenglieder geben und wie diese sogenannte vierte Dimension aus lauter Zwischengliedern und keinem einzigen Gliede, aus lauter Zufällen bestehen müßte. In der Tat lebt und hat auch das einzig mögliche, wirkliche Zwischenglied zwischen dem Menschen und dem Affen nur in der vierten Dimension gelebt: als der Zufall und das pure Phantasma, als die leibgewordene Identität oder als das Ding oder Glied und Zwischenglied an sich.

27

So gibt es auch im sittlichen Handeln des Einzelnen keinen Sprung vom Irrtum zur Wahrheit, sondern nur einen Weg, weil eben das sittliche Ziel des Menschen in der Einheit des Menschen mit sich selber liegt, also völlig ideell ist und nicht von vornherein auf einem Gebot oder auf einer Bestimmung durch die Vorsehung oder auf einem in einer Vorzeit festgelegten Begriff von Wahrheit und Irrtum beruht.

Wo Vorherbestimmung ist, dort ist Strafe und Verbot, und dort ist eben der Sprung und Abgrund zwischen Irrtum und Wahrheit, dort ist kein Weg. (Viele tragen diesen Sprung oder Riß in sich selber verborgen und suchen trotzdem den Weg zu gehen:

die kommen nicht bis zum Ziel und brechen vor dem Ziel zusammen.)

Wo Weg ist, dort ist auch Idee, oder Weg ist, weil Idee ist, oder Weg in der tiefsten Deutung des Wortes ist immer zugleich der Weg der Idee und der des Einzelnen. Nur so läßt sich der Mensch von seinem Weg nicht losbringen.

28

Innerhalb eines Systems handeln wir gemäß dem Prinzip des kleinsten Widerstandes, und so gilt keiner mehr als der andere, und eines jeden Menschen Kraft ist durch die gleiche seines Nächsten zu ersetzen.

Die Frage lautet nun, ob der, welcher den größten Widerstand sucht, darum schon der Held sei? Nicht nur für Psychologen wie William James, der im Suchen des größten Widerstandes die Bestimmung und Definition des Helden sieht, und überhaupt für Amerikaner und Pragmatisten, für den Erfinder des Taylor-Systems? Ist er nicht vielmehr nur einer, der das System umgekehrt hat, weil keine Ordnung ausfindig zu machen sei? Ein tiefsinniger Clown? Der Mann eines ganz solitären Sports? Mit der Richtung in die vierte Dimension? Auf der Suche nach dem Unendlich-Großen? Ordnung und Idee liegt schon darin, daß sich ein

System nicht umkehren läßt. Und nur in einer von Grund aus zufälligen Welt, in der sich System und Ordnung vertauschen lassen, wären der große Clown oder auch er, der weiß, daß der größte Widerstand im Augenblicke, da man es umkehrt und anders macht, zum kleinsten werde, der große Sophist also, Held. (Es ist klar, daß in einer also ideenlosen und zufälligen Welt das einzige Maß menschlicher Größe und menschlichen Heldentums die Seltenheit des Gegenstandes wäre. Aus dem Gesichtspunkte der Atome oder aus dem Willen von Gespenstern. In einer vollkommen unrhythmischen, ungestalteten Welt. In einer Welt von heute auf morgen. In eben der mittelmäßigen Welt. In welcher Welt nur der eine Umstand für den ‚Helden‘ durchaus fatal sein möchte, daß er zufällig einmal in großen Massen aufträte wie Mäuse nach einem dürren Sommer. Es müßte dann zunächst eine Einigung über ein neues Mittelmaß getroffen, vielmehr dieses beträchtlich hinaufgesetzt werden, bis die Zeiten weniger günstig wären für den Sucher des größten Widerstandes.)

Innerhalb eines Systems von Wirkung und Ursache ist unser Wesen Kraft und nichts anderes

und gleich jeder Kraft nur am Widerstande zu ermessen. Innerhalb eines Systems, aber auch nur hier, läßt sich das Gesetz von der Erhaltung der Energie auf die Individualität, auf die Kreatur anwenden.

Irgendein Mensch ist unter allen Umständen irgendeinem System unterworfen, und wer das System hat, der kann gar nicht umhin zu finden, daß ein Mensch darin nicht mehr Freude als Schmerz, nicht mehr Freiheit als Unfreiheit habe oder daß er, wie der Grieche sagte, genau so handelnd wie leidend sei. Aus dem Gesichtspunkte eines Systems haben z. B. alle Nationen der Erde gleich viel Freiheit und Unfreiheit, der Russe des Kaiserreiches so viel wie der Bürger der Vereinigten Staaten oder der Deutsche nicht weniger als der Engländer. Die Schwierigkeit kann nur darin liegen, die Einheit für das System zu finden oder den Begriff etwa der Freiheit zu definieren. System bedeutet in sich Kompensation und Ökonomie. Wo System ist, dort ist Kompensation, und es gilt nur eines zu vermeiden: in dieser Kompensation Gerechtigkeit sehen, als welche durchaus Idee ist.

Wir sehen im übrigen hier sofort, woran sich das System als solches, vielmehr dessen Gültigkeit

stößt: an der Zeit. Wenn ein Mensch eine unendliche Zeit zu durchleben hätte, so würde Gerechtigkeit in diesem Leben nicht mehr Idee, sondern Kompensation und Ökonomie bedeuten, oder die Zeit selber würde zur Idee geworden sein.

Allen denen, die aus welchen Gründen immer Kraft und Idee verwechseln — wenn Kraft und Idee einmal identisch sein werden, dann werden wir das *Perpetuum mobile* gefunden haben —, fällt es nicht leicht, einzusehen, wie Gerechtigkeit ganz und gar an den Richter, wie Idee an das, was wir Individualität, den Einzelnen nennen, gebunden sei. Viele von ihnen, auch solche, die über den Versuch einer Lösung des *Perpetuum mobile* nur lächeln, werden darauf entgegnen, das sei wahr, soweit Geschichte reiche und Geltung habe, das sei überhaupt nur Geschichte. Als ob irgend etwas, das die Individualität angehe, nicht Geschichte wäre oder als ob sich die Geschichte von der Ewigkeit loslösen ließe.

Vielleicht wissen wir erst, seitdem wir gelernt haben, wie Kräfte nicht identifizierbar, sondern nur meßbar wären, daß die Idee an die Person, an den Einzelnen gebunden sei. (Es kann hier nicht darauf eingegangen werden, auszuführen, wie beides zusammenkam: das, was der deutsche Arzt Julius

Robert Meyer für die Kraft und der große Däne Sören Kierkegaard für die Idee und den Einzelnen getan haben. Es soll nur darauf hingewiesen werden.)

In der Mechanik, in der Wissenschaft also von den meßbaren Kräften, suchen wir nach dem ausgezeichneten Bezugssystem. Es ist, wie schon gesagt wurde, ausgeschlossen, daß wir jemals zu einem absolut gültigen kommen oder den Mittelpunkt eines Koordinatensystems durch den Mittelpunkt der Welt zu legen imstande sein werden. Darum kann immer nur irgendein System das ausgezeichnete sein. Die Individualität ist durch die Idee nicht ausgezeichnet oder darauf bezogen, sondern kraft der Idee produktiv, wirkend, sehend.

So ist das Christentum im Sinne der Evangelien ganz und gar Ordnung und nicht System. Erst dieses Christentum hat scharf und streng zwischen Ordnung und System unterschieden. In der Kreiswelt der Antike waren Ordnung und System einander noch näher. Wenn sich ein Koordinatensystem durch den Mittelpunkt des Weltalls legen ließe, dann wäre dieses Koordinatensystem ganz gewiß das christliche Kreuz. Nun ist es aber der tiefste Sinn des christlichen Kreuzes, nicht dieses

Koordinatensystem im Unendlichen und Absoluten zu sein.

30

Noch das: Wenn Idee so viel wie Kraft bedeutete, dann würde Gerechtigkeit nichts anderes sein als die Ungerechtigkeit auf der Gegenseite. Jede Idee würde in jedem Augenblicke mit sich selber aufgehoben, oder ein Mensch wäre immer zugleich das, was er nicht ist, ein Clown, ein Doppelgänger.

So ist ein Mensch erst um der Idee willen oder in der Ordnung das, was er ist, und hat also Maß und Gesicht.

Eine Güte ohne Einbildungskraft — das wäre Kraft und nicht Idee; sie vermöchte in den Menschen nicht einzudringen oder ihn zu binden, sondern müßte ihn verletzen oder gar umwerfen oder abstoßen.

So sind alle unsere Eigenschaften Maß und Gesicht und nicht Kraft.

31

Das ist die allgemeinste Bedeutung der Kunst, daß sich in ihr und durch sie die Individualität dem Gesetz der Erhaltung der Energie entziehe. Der Künstler ist durch sein Werk nicht ausbalan-

ciert: so ist das Kunstwerk ein Neues und kann gar nicht anders als ein Neues sein.

Wenn die Kunst nur Nachahmung wäre, würden der Künstler und sein Werk in ihren Beziehungen zueinander ganz hoffnungslos nach dem Gesetz der Erhaltung der Energie geregelt sein: der kleinste Mensch hätte das größte Werk zu schaffen, oder das kleinste Werk müßte den größten Menschen vernichten. Die Einheit dieses kleinsten Menschen und größten Werkes wäre nicht die Idee, sondern eine unendliche Konstante (etwa das, was der Naturalismus in der Kunst zuerst und nach ihm die meisten Literaten das Leben genannt haben), welcher höchst widersinnige Begriff einer unendlichen Konstanten sofort die Möglichkeit einer Unterstellung der Kunst unter energetische Gesetze widerlegt.

Was wir die ideale oder die Franzosen die große Kunst nennen, diese Kunst der Meister ist nichts anderes als die Behauptung der Einheit von Leben und Kunst. Es ist durchaus falsch, lächerlich und verrät den Schauspieler und Romantiker, beide, Leben und Kunst, anders als durch die Idee zu einen und zu trennen und Unterschiede zu machen und Grenzen zwischen beiden zu ziehen, die keine oder dies nur für den Schauspieler sind. Die so

durchaus moderne Antithese von Kunst und Leben, welche für die klassische Kunst gar nicht vorhanden war, kommt von der Romantik und hängt, worauf hier nur hingewiesen werden darf, mit dem Wachsen der Bedeutung des Schauspielers zusammen.¹⁰ Die Idee der klassischen Kunst war immer die eine: die Größe des Menschen, und diese wiederum lag in der Einheit von Leben und Kunst. Denn nur ein großes Leben war nicht mit sich zerfallen. Man mag das ruhig die Bestimmung des Begriffes der Größe nennen. Das und darum war Maß da und Idee, also war der Mensch getragen, also konnte er die Zukunft, die Zeit, Gott ertragen, ohne entzwei zu brechen.

32

Wie Kraft Bewegung, so ist Idee Steigerung. Solange wir System und Ordnung nicht richtig unterscheiden, sind wir leicht dazu verführt, die Frage zu stellen: Bis wohin steigern wir uns, wenn wir uns steigern? Gibt es einen Grad, über den hinaus wir weder dürfen noch können? Vermag einer mehr zu sein oder mehr Inhalt zu haben, als er ist oder hat? Wer Quantität an die Stelle von Qualität, das Unendliche an die Stelle des Absoluten setzt, kann diese Frage zu stellen gar nicht

vermeiden. Wir vermögen uns nicht zu steigern, indem wir bis ins Unendliche zählen. Wenn Zählen ein Steigern bedeutete, so müßte die Zahl Inhalt und das Unendliche Ziel sein. Nur die Chimäre vermag sich zu steigern, indem sie zählt. Steigerung ist ganz und gar die Bewegung des Unbedingten. Wir steigern uns zum Absoluten. Und nur so ist das Absolute Inhalt.

33

In der Welt der vollkommenen Magie, in der Nichts Schein und Bild ist und jegliches Bild und jeglicher Schein Wesen und Sein sind, in dieser wahren Zeitlosigkeit, worin das Lebendige und das Tote nebeneinander existieren durch eben das getrennt, was wir die vierte Dimension genannt haben, worin also vor allem auch der Begriff der Individualität fehlt und alles, was im Spiegel erscheint, so wirklich ist wie das, was vor den Spiegel tritt — man erinnere sich dessen, was im ersten Teile über die Zeit und den Spiegel gesagt wurde, und überlege, daß in einer Welt ohne Spiegel die Zeit nicht Sinn, sondern Dimension, eben die vierte, und im absoluten Raum irgendwie aufgegangen sein müßte — wir sagen, in dieser Welt der vollkommenen Magie, dank welcher auch das Bild, das der pri-

mitive Mensch in die Rinde eines Baumes schneidet, nicht den Gegenstand darstellt, sondern der Gegenstand selber ist, ist Zahl Steigerung, ist Zahl Idee.

34

Wir brauchen die Idee, um den Handelnden, den Wollenden oder besser: den Menschen, während er handelt, im Augenblick seines Handelns werten zu können. Ohne diese Idee würde der Mensch in seiner Handlung verloren gehen, und dank der Idee können wir an keiner Stelle zum Schnitt zwischen dem Menschen und dessen Tat ansetzen, wie denn auch nur um der Idee willen der Mensch an seiner Tat zu leiden vermag oder die Idee der Ausdruck davon ist, daß der Mensch an seiner Tat leidet.

Gesetzt den Fall, daß der Mensch die Tat täte ohne das Vermögen, sie gleichsam zurückleiden zu können, daß also der Mensch nur in Absätzen, in Stößen, diskontinuierlich handelte, so würde das so viel heißen, wie daß wir ohnmächtig wären, den Menschen zu werten, ebensowenig wie wir ohne den Begriff des Unendlich-Kleinen die momentane Stellung eines Planeten (in einer Differentialgleichung) zu fixieren befähigt wären, weshalb wir, wenn sich einmal der Mensch auf das Gestirn,

das ihn trägt, beziehen will, das Unendliche ein Leiden des Gestirnes und das Leiden des Menschen ein Unendliches nennen dürfen.

Für den seienden Menschen deckt sich die Idee mit dessen Identität; der seiende Mensch ist ohne Idee (in unserem Sinne). Er ist glücklich. (Wobei Glück im Sinne einer inneren Eigenschaft der Dinge genommen wird.)

Der Wert hingegen eines Menschen, der nur wird und nicht ist, müßte sich in jedem Augenblick und an jedem Punkt mit dessen Unwert decken und so mit sich selber aufheben. Wir müßten von diesem Menschen sagen, daß er Glück habe. (Wobei Glück im Sinne von Zufall genommen ist.)

Die Sprache geht immer über den Begriff hinaus. In der doppelten Bedeutung von Glück (als Qualität und als eines von außen Zustoßenden) spricht sie unmittelbar aus, daß der Mensch beides zugleich sei: ein Seiendes und ein Werdendes.

Keine Sprache ist so reich an solchen zwiefältigen Worten wie die deutsche. Keine wird auch dadurch so charakterisiert, keine ist so wenig eudämonistisch und so sehr individualistisch. Darum ist auch in keiner Sprache (neben der griechischen) soviel Pathos im Sinne von Spannung und keine so gewöhnlich und farblos, wenn diese Spannung

fehlt. Eine Sprache mehr noch der Deuter als der Dichter. Ganz und gar unpolitisch, undemagogisch, unrednerisch.

35

Identität ist niemals Wert oder nur der Wert eines wahrhaft unendlichen Wesens. Gott darf, ohne sich eine Tautologie zuschulden kommen zu lassen, sagen: Ich bin, der ich bin. (Weshalb auch Gottes Sprache ganz und gar im Dinge selbst liegt und im tiefsten und einzigen Sinne Magie ist.)

Nur Gott vermag sich darum an sich selber zu steigern, der Mensch braucht zur Steigerung den Gegenstand; Gott hat Inhalt in sich, in seiner Identität, der Mensch nur durch die Anschauung, durch das Gesicht.¹¹ Wie in der Idee der Zusammenhang, die Einheit von Täter und Tat, so liegt in der Steigerung die Einigung von Subjekt und Objekt, von Innen und Außen. So ist auch Steigerung für den Menschen Äußerung.¹² Und wer in den Menschen eindringen will, der vermag es nur dadurch, daß er sich steigert. (Was eine Psychologie an sich immer übersehen wird, weshalb ihre Sprache falsch und flach, in vielen Fällen schamlos ist.)

Ein großer Wille ist unbedingt, nicht weil das Absolute irgendwo ist, sondern er will das Absolute nicht mehr, als das Absolute ihn will, oder er will Gott nicht mehr, als Gott ihn will. Und nur so steigert er sich. Wenn Gott ihn nicht auch wollte, so käme es gar nicht zur Steigerung, sondern bloß zu einem System. So kann auch der Mensch Gott nur unmittelbar wollen und nicht durch ein System.

Nur der Spieler meint Gott durch das System näher zu kommen. Dem Zufall kommen wir wohl dadurch, durch ein System, näher, nicht aber Gott. Und je vollendeter, je unendlicher das System ist, um so näher kommen wir damit dem Zufall, bis wir ihn im vollkommenen System erreicht, das heißt hier: vernichtet haben. Das ist ja das Wesen, die Seele des Zufalls, daß er sich im Augenblick endlicher Verwirklichung vernichtet.

Wenn die Freiheit nicht eine Idee, sondern eine Kraft (in einem unendlichen System) wäre, so müßte nach dem Gesetz der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung der freieste Mensch zugleich der unfreieste, und der vollendete Mensch der Spieler sein, der Spieler in jeder, in der sinnfälligsten Bedeutung des Wortes, dann auch im Sinne

des Menschen mit der Maske, ohne Gesicht; des Menschen, der Gott durch ein System hindurch will; des Menschen, der Gott will, ohne daß Gott ihn zurückwollte; des Menschen ohne Inhalt oder des Menschen, der seinen Inhalt immer wieder verschüttet und verliert. Der Spieler hat das größte Interesse, die tiefste Neigung, System und Ordnung zu vertauschen. Weshalb ihm auch die Herrschaft versagt und er darauf angewiesen ist, zu verführen.

37

Ein Mensch, der in einem System als solchem zu existieren hätte, würde nicht handeln und nicht leiden, nicht lieben und nicht hassen, nicht bewundern und nicht beneiden, sondern dauernd an der Grenze von Handlung und Leiden, von Haß und Liebe, von Neid und Bewunderung leben. Oder er würde nie mehr hassen, als wenn er liebte, und nie mehr bewundern, als wenn er beneidete. Ein solcher Mensch wäre ohne Sprache und ohne Gesicht. Denn Haß, Liebe, Bewunderung, Neid — das ist alles Sprache, und als Sprache geht es nicht ineinander über, und als Sprache, weiter, ist es Gesicht und Gegenwart. Im System müßte der Mensch ohne Gesicht leben, an den Grenzen und Übergängen, und seine Sprache müßte ihm zu

einer Art Algebra werden. Die Atome und die Elektronen sind solche Dinge im System. Ohne Gestalt, ohne Ziel, ohne Gesicht, nur Grenze und Übergang, nicht einen Augenblick lang wirklich, dafür aber wahrscheinlich oder besser: den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit unterstellt.

Wenn nicht hundert Menschen eine Menge und viele hunderttausend ein Volk zu bilden und zu sein die innere Fähigkeit und Kräfte hätten, so würden diese hundert oder hunderttausend Menschen nicht mehr bedeuten und sein als ebensoviel Atome oder Elektronen und völlig jeder Wirklichkeit und Greifbarkeit entbehren. Diese innere Fähigkeit und Kraft nun, aus Zahl und Unzahl eine Menge, ein Volk zu schaffen, ist ganz und gar die Kraft der Sprache selber und im tiefsten allen Kräfte des organischen Lebens verwandt. Und insofern ist Sprache Ordnung, das heißt so viel wie Bindung, wie Gesicht, wie Gegenwart. Die Frage ist: Wann bilden soundso viel tausend Weizenkörner einen Weizenhaufen? Unsere Antwort lautet: Vom Gesichtspunkt des einzelnen Weizenkornes niemals, denn es kann immer ein neues Weizenkorn hinzukommen und immer noch eines, so daß der Haufen eigentlich nie oder erst in der Unendlichkeit fertig werden und das, was wir wollen, daß er sei:

Haufen sein möchte, so lange nicht, bis eben alles, das ganze Weltall bis an die äußersten Enden der Milchstraße, zu einem Weizenhaufen geworden sei. Denn ein Weizenhaufen ist diese Unmenge von Körnern erst durch die Sprache, durch das Gesicht. Und so ist er auch eine Ordnung. (Im System, vom einzelnen Korn, von dessen Identität aus, wäre es nie auszumachen, ob die Menge eine Unmenge sei. Immer wieder würde die Menge noch keine Unmenge oder das einzelne Korn die Grenze von Menge und Unmenge sein. In der Ordnung nun ist Unmenge Menge und Menge Unmenge. Man bringe das mit dem zusammen, was über den Zusammenhang von Leugnung und Idee gesagt wurde.)

An dieser Ordnung und Bindung durch die Sprache liegt es auch, daß wir nicht in die Zukunft zu sehen vermögen, daß unser wahres Gesicht die Gegenwart ist, und daß auch die Gesichte der Zukunft nur Gegenwart sind.

Die Zahl vermag wohl in gewisser Hinsicht mehr als die Sprache. Mittels der Zahl sind wir imstande, die Stellung eines beliebigen Sternes zu jeder Zeit zu bestimmen. Ist Mathematik darum eine vollkommenere Sprache als die Sprache selber? Sie ist zunächst nur in einem uneigentlichen Sinne

Sprache, und sie ist dann nur Sprache in einer Welt ohne Gegenwart und Inhalt, in einer Welt, die fort und fort übergeht und verschwindet, in einer Welt der Grenzen, in der puren Unendlichkeit. In einer völlig endlichen Welt, in der Welt des absoluten Zufalls und der absoluten Diskontinuität allerdings wäre Zahl Gegenwart, und die Mathematik die einzig wirkliche Sprache der Dinge, deren Sein und Inhalt.

38

Denken wir uns die Gestirne mit Sprache begabt oder wenigstens mit dem Verlangen darnach: darf es, fragen wir, von einem solchen Gestirn in dessen Sprache heißen, es sei tief oder es sei flach, gleichwie Menschen von sich behaupten, daß sie tief oder flach oder rund wären? Ist bei den Gestirnen nicht Tiefe in jedem Augenblick in Fläche übergehend und Fläche die Grenze von Tiefe? Daß der Mensch nicht bis zur Flachheit tief und umgekehrt sei, daß er wirklich tief oder flach sei, das ist Sprache, das ist Gesicht, das ist Idee. So ist ein Mensch aus Idee tief oder aus Idee, vielmehr aus deren Mangel flach.

Auch könnte ein Gestirn, der Mond etwa, nicht von sich sagen, es sei rund, so wie ein dicker Mensch

von sich feststellt, daß er rund sei, so rund wie der Mond. Der Mond von sich aus würde vom Begriff der Rundheit durch den der Bewegung getrennt sein, das heißt: er müßte sich in jedem Augenblick, vielmehr im kleinsten Zeitteilchen zugleich rund und nicht rund (nicht ‚gerade‘, sondern genau ‚nicht rund‘) vorkommen. Im durchaus imaginären Endpunkt der unendlichen Welt, dort, wo sich zwei Parallele schneiden, in der vierten Dimension, wäre er dann wirklich rund, rund wie das ‚Ding an sich‘. Hier gäbe es auch keine Sprache mehr, sondern nur Rundes und Dinglichkeit.

Wir reden von der Schwere der Körper, von Gravitation. Müßten nicht die Planeten in ihrer Sprache von Levitation reden und sagen: Alle Körper sind gleich leicht?

Warum reden wir Menschen also von Schwere? Nicht darum, weil Masse schwer ist – Masse als solche ist nicht schwer, sondern träge –, vielmehr darum, weil wir zwischen Masse und Gewicht unterscheiden müssen, weil wir wägen, weil wir zählen wollen. Die Schwere ist also nicht ein Sein, sondern ein Gesetz. Indem wir das Gesetz aussprechen, idealisieren wir die Materie, und das Gesetz ist absolut nur in Rücksicht auf den Geist, der

es ausspricht, gleichwie die Materie nur in Rücksicht auf den Geist unendlich ist oder darum, weil sie zum Absoluten gar nicht anders kommen kann als durch das Unendliche.

Gesetzt den Fall, die Materie wäre endlich, so endlich wie ein Zentnergewicht, so vermöchte sie gar nicht zum Geist zu reden, so würde es, mit anderen Worten, keine Zahl geben. Wenn die Welt nur Gewicht wäre, so würden wir kein Mittel haben, dieses Gewicht zu bestimmen. Die Zahl würde in ihr zum Inhalt der Dinge werden, und die Körper müßten in jedem Augenblicke von ihrer eigenen Schwere erdrückt werden, oder das, was ist, müßte — nicht im kleinsten Zeiteilchen, da es keine meßbare Zeit mehr geben würde, sondern zugleich — nicht sein.

39

Um die Beziehungen von der Sprache zum Geist zu untersuchen, analysieren wir den Satz: *Liebe ist Erkenntnis*.¹³

Zunächst: Dieser Satz ist nur unter der Bedingung keine Tautologie, daß Liebe und Erkenntnis zum oder im Endlichen miteinander im Widerspruch seien, daß hier also Liebe nicht Erkenntnis sei und umgekehrt. Im Unendlichen, auf Gott gerichtet,

sind dann beide ein und dasselbe und fallen zusammen.

Das Unendliche im System ist die Überwindung des Widerspruchs. Das Unendliche ist, wo und weil der Widerspruch ist. Wenn wir als Identitäten im System zu existieren hätten, so vermöchten wir nur den Widerspruch zu erfahren, das heißt: statt nach einem Plan oder auf ein Ziel hin zu handeln, würden wir uns zu teilen haben:¹⁴ in uns und unsern Widerspruch, in Seele und Körper, in Liebe und Erkenntnis. Der vollkommen selbstlosen Handlung der Individualität, dem Opfer, würde diese Teilung ins Unendliche der Identität entsprechen. (Am Ende dieser Teilung ins Unendliche wäre dann das Glück greifbar und ersichtlich, nach welcher Greifbarkeit und Ersichtlichkeit sich die Identität in dem Maße sehnt, als sie eben eines nicht vermag: sich opfern.)

Nur Gott vermag darum im Unendlichen zu existieren oder, wie es schon gesagt wurde, nur Gott als Person darf, ohne sich eine Tautologie zuschulden kommen zu lassen, sagen: Ich bin, der ich bin. Und auf diesen Gott, auf diese wahrhaft existente Identität zielt der Satz: Liebe ist Erkenntnis. In Rücksicht auf diesen Gott widersprechen Liebe und Erkenntnis einander nicht,

gleichwie Gott sich selber nicht widerspricht. (Gewiß, auch das Atom widerspricht sich nicht, aber das Atom ist darum auch nicht. Die Schwierigkeit ist genau die: zu sein und sich nicht zu widersprechen, das heißt also: unendlich zu sein. Das Atom ist nur im Allerendlichen in sich selber; darüber hinaus ist es schon im Widerspruch mit sich selber und nicht mehr Atom.)

In Rücksicht auf das unendliche Wesen ferner sind Liebe und Erkenntnis nicht mehr Begriffe, sondern Sprache. Vor dem Unendlichen geht der Begriff in Sprache über. Für das endlichste Ding, für das Atom, haben wir keine Sprache, dafür aber die Zahl. Gott gegenüber ist die Konkretion des Begriffes die Sprache, dem Atom gegenüber die Zahl. Gott wird darum immer konkreter, je länger wir über ihn nachdenken, und das Atom wird im gleichen Maße abstrakter. Niemals aber vermögen wir die Zahl an die Stelle der Sprache zu setzen, es sei denn, daß wir, Ordnung und System, Gott und das Atom identifizierend, eine Welt des reinen Zufalls statuieren.

40

Liebe ist Erkenntnis: heißt aber auch, daß die Liebe die Erkenntnis steigert und umgekehrt: die Er-

kenntnis die Liebe. Und zwar nicht in bezug auf das Unendliche, sondern in Rücksicht auf das Absolute, auf Gott als höchstes Gut, als Inhalt, oder: soweit wir es versuchen, uns Gott nicht durch den Begriff, sondern durch Tätigkeit und Anschauung zu nähern. Zwischen dieser sich steigenden Liebe und der sich steigenden Erkenntnis ist nicht mehr der Widerspruch, sondern die Umkehr, als welche zum Widerspruch steht wie das Absolute zum Unendlichen. Und wie im Unendlichen und um des Unendlichen willen Identität und Widerspruch oder Satz und Gegensatz sich nicht aufheben, sondern eines sind, so ist das, was wir im Bilde die Umkehr nennen, in Wirklichkeit Richtung und Strahl, Richtung auf das höchste Ziel, auf das Absolute, genau das, was wir Steigerung genannt haben; so ist Umkehr weiter völlige Aufgabe, ja Vernichtung des Dimensionalen; so ist Umkehr endlich Wesen und Inhalt.

Es ist ohne Frage schwer zu begreifen, inwiefern Umkehr Richtung sei. Es ist so schwer zu begreifen wie dies, daß die Zeit mehr sei als eine vierte Dimension. In der vierten Dimension müßte sich das, was wir Wesen nennen, mit dem, was Form ist, fort und fort aufheben. Ohne diese Um-

kehr wäre Wesen nur eine andere Dimension, die Dimension hinter oder in dem Spiegel.

Wer recht tief gefühlt hat, daß aller Sinn der Geschichte doch schließlich die Gegenwart und Unmittelbarkeit sei, daß, was immer auch geschehe, die Gegenwart nicht geschleift oder übersprungen werden dürfe, daß eine Zukunft an sich so unsinnig wäre wie das *Perpetuum mobile* oder die Quadratur des Kreises oder zwei parallele Linien, die sich schneiden, der wird eher als ein anderer das große Mysterium der Umkehr begreifen und sehen, daß und warum Umkehr Richtung sei.

4¹

Es ist nicht nur schwer, sondern durchaus unmöglich, im System den Glauben gegen die Werke abzugrenzen. Weil jedes System als System unendlich ist, so ist der Glaube im Widerspruch mit dem Werke und umgekehrt. Wer sich also an ein System hält oder im System bleibt oder das System zu verlieren fürchtet, der wird nie wissen, ob das, was er an Glauben hat, Gott auch genüge und ob ein anderer nicht mehr davon habe. Ein Fanatiker des Glaubens oder des Werkes wird Feindschaft setzen zwischen beide, und er wird das Werk preisgeben zu müssen meinen, um den Glauben unendlich

groß zu machen, oder er wird darnach trachten, mit dem Werke den Glauben zu überlisten. Das liegt am System oder besser daran, daß einer der Meinung sei, im System wirklich leben zu können oder durch das System Gott wirklich näher zu kommen, wo er doch wissen sollte, daß der Mensch sich durch das System von Gott in dem Maße entferne, als er sich ihm nähere, denn das System ist pure Bewegung. Wer darum im System oder im Begriff von Gott ruhen zu dürfen meint, der bleibt in unendlicher Entfernung vom Wesen, der ruht nicht, sondern lebt dazwischen, zwischen Glauben und Werk, genau dazwischen, weder im einen noch im anderen.

Das System als solches — das sind die Zwischenreiche. Je entwickelter, je unendlicher das System ist, um so mehr sind wir selber dazwischen, und um so schwerer wird es uns, aus dem Zwischenreich in das Reich zu gelangen. In den Zwischenreichen lebt alles Unwirkliche, alles Ungeartete, lebt die Zahl, und von diesem Unwirklichen, von dieser Unart, von der Zahl gelangen wir zur Wirklichkeit, zur Art, zum Wesen nicht durch einen letzten von unendlich vielen Schritten, sondern genau durch das, was wir die Umkehr nennen.

Die Güte eines Systems liegt in dessen Anpassungsfähigkeit. Ein System ist um so tauglicher, je mehr es uns befähigt, Erfahrung zu machen, durchzudringen, ohne anzustoßen oder uns festzurennen. In dieser Anpassungsfähigkeit liegt die Bewegung, das Unendliche des Systems. Arten und Werte durch bloße Anpassung entstehen lassen oder auf nichts anderem als Erfahrung gründen, kurz alles Weltgeschehen aus dem Fortschritt oder aus dem unendlichen Streben nach Fortschritt erklären, hieße soviel wie die Bewegung in die Ruhe, das Unendliche ins Endliche und den Sinn in das Wort münden lassen, hieße soviel, wie System und Ordnung oder Fortschritt und Entwicklung identifizieren und alles Sein oder Werden für willkürlich und zufällig erklären.

Einen wirklichen Fortschritt des Ganzen, des Wesens könnte es nur in die vierte Dimension hinein geben, woraus man eine neue Bestimmung dessen entnehmen mag, was wir die vierte Dimension nennen.

In der Tat gibt es nur einen Fortschritt des Einzelnen oder einen Fortschritt im System. Je unendlicher das System ist, um so „fortgeschrittener“ sind wir. Ein System kann nicht einfach sein,

ohne zugleich kompliziert zu sein. Ein ideales, das heißt: ein unendlich einfaches System ist zugleich unendlich kompliziert.

43

Die Erfahrung von oder die Anpassungsfähigkeit an Gott, an das Absolute ist auf das bestimmteste und genaueste eben die Umkehr.

Wenn Laplace schreibt, er habe mit seinem Fernrohr den unendlichen Himmelsraum durchsucht, ohne Gott zu finden, so meint er, der Mensch könne Gott erfahren.

Wenn der Mensch Gott mit dem System oder in diesem sucht, dann tritt das System zwischen Gott und den Menschen, und der Mensch bleibt in unendlicher Entfernung von Gott.

Die Frage ist, ob dann das System überhaupt noch notwendig sei, und ob es nicht auch ohne System und dann besser ginge. (Oder ob alles nicht ganz und gar einfach sei und Komplikationen eigentlich überflüssig oder zu umgehen wären. Die so fragen, sind der Meinung, im System gebe es ein Einfaches ohne ein Kompliziertes.)

Antwort: In einer absolut zufälligen Welt müßten wir wohl irgendwo auf einen Anfang und auf ein Ende stoßen (womit immer, mit dem Fernrohr des

Laplace), und dieser Anfang und dieses Ende des Systems wäre dann Gott, und Gott weiter Zahl, und das System nicht mehr System, und das Einfache nur mehr noch einfach. Oder auch dann, wenn sich die Seele vom Körper trennen ließe wie das Umhüllte von der Hülle. Nur auf dem unendlichen Umweg über oder um den Körper ist die Seele Seele und nicht Zahl oder Identität, ist die Seele Sprache. Ohne ihn, ohne das unendliche System wäre die Seele, wäre auch Gott nur eine Tautologie. Daher das System.

Der unendliche Körper ist auch der leidende Körper, als welcher nicht aus Zufall oder aus irgendeinem Anfang und Ende oder, weil er anstoße, leidet, sondern eben darum, weil er unendlich an die Seele grenzt. Man könnte das Leiden eine unendliche Bestimmung des Menschen nennen. Es ginge wohl auch ohne das Leiden, meinen viele; es müßte gehen. Gewiß, eben in der Welt des Zufalls, in einer absolut endlichen Welt, in einer Welt von außen, in einer Welt ohne Selbst, dort, wo Ordnung System ist oder Begriffe die Sprache sind. Wir erfahren Gott leidend, nicht weil Gott oder wir eigensinnig wären, sondern weil wir unendlich an Gott grenzen, weil wir vor Gott nicht zwischen unserem Tun

und Leiden unterscheiden, weil wir vor Gott umkehren.

Wo Unendliches ist, dort ist auch kein Unterschied zwischen Leidenschaft und Leiden (im tiefsten, im wahren Selbst). Wie auch Gott gegenüber die Leidenschaft im höchsten Maße Ursprünglichkeit ist. So ist Gott und so ist der Mensch Geist, und weiter so ist Gott und so meint es der Mensch ernst. Je weniger Geist der Mensch ist und je weniger ernst er es meint, um so mehr liegt dann zwischen der Ursprünglichkeit und der Leidenschaft. Der eigentliche Dilettant hat allerhand, hat eine ganze Welt von Dingen, vor allem sich selber zwischen die Ursprünglichkeit und die Leidenschaft aufgebaut, und so ist er ewig von sich selber getrennt. Und so bleibt ihm, wenn er wirken will, nichts anderes übrig, als irgendeine Leidenschaft oder jede für ein Zeichen von besonderer Ursprünglichkeit zu nehmen.

44

Zwei Staatengebilde haben eine Grenze gemeinsam, oder zwischen zwei Staaten liegt die Grenze — das heißt in der Sprache, die oben geführt wurde: Was ein Staat gegen den anderen handelt, das kann er nicht zugleich von ihm leiden, oder: zwischen zwei

Staaten ist Krieg oder Frieden, aber nicht die Umkehr, oder: ein Staat kann sich aus seinem Wesen heraus dem anderen nicht opfern. Der Staat ist eine Individualität, seine Grenze ist zugleich auch die des anderen, und weil er eine Grenze hat, so muß er handeln.

Was vom Staat gilt, das gilt von jedem, der und insoweit er besitzt. Der Besitzende grenzt endlich und nicht unendlich an den anderen, und so ist zwischen zweien, die besitzen, das Recht und nicht die Umkehr. Nur insofern als der Mensch vor Gott der Besitzlose ist, der Arme, ist zwischen Gott und Mensch nicht das Recht, sondern die Gnade. Oder das Opfer, vom Menschen aus gesehen. Im Unendlichen erst geht der Besitz in Sein über. Erst in einer unendlichen Welt kann es darum Sinn haben, vom Sein als von einem Inhalt zu reden oder das Sein vom Besitz zu trennen. Je endlicher die Welt ist, um so mehr nähert sich das, was wir sind, dem, was wir besitzen. In der Welt des puren Zufalls, in der Welt des Spielers, ist Sein Besitz und Besitz Sein.

45

Wir haben gesagt, daß und warum der Staat eine Individualität, das heißt: handelnd und leidend sei. Wenn er eine Identität wäre, so müßte und würde

seine Grenze absolut sein. Die absolute Grenze nun, das ist der Widerspruch, das heißt also: ein solcher Staat käme nur mit sich selber in Konflikt und nicht mit den Nachbarstaaten. Ein solcher Staat wäre der reine Begriff und vermöchte nur im Unendlichen an sich selber zu grenzen und damit sich selber aufzuheben.

Der Grenze eines Staates oder zwischen zwei oder mehreren Staaten entspricht das, was wir im Individuum die Art nennen. Die Individuen sind durch ihre Art zugleich gebunden und getrennt. Und Art ist nicht Umkehr oder Opfer.

Dem in der Art Guten entspricht kein Begriff, so sehr und so durchaus ist dieses Gute in der Handlung und im Leiden enthalten. Es kann böse sein oder böse wirken, aber es braucht nicht das Böse, um zu sich selber zu kommen. Nur die vor das Unbedingte, vor Gott gestellte Individualität, die nicht mehr durch ihre Art, sondern durch sich selber gelten will und muß, braucht das Böse, will sagen: die unendliche Erfahrung, um zu Gott, um zum Guten, um zu sich selber zu kommen.

In ihrer Art sind die Individuen stets zugleich tapfer und feige, ohne und über jeden Begriff tapfer und feige. Nie widerspricht hier der Mut der Feigheit und umgekehrt.

Die Frage ist nur: ist dieser Mut Mut (Begriff) oder diese Feigheit Feigheit? Am „Anfang und am Ende der Zeiten“ gewiß. Desgleichen in der vierten Dimension, im Himmel und in der Hölle, am Tage des Jüngsten Gerichtes, da die Leiber sich aus den Gräbern erheben werden. Im Paradiese war die Schlange boshaft. Darin war der Mensch gut. Hier war das Wort. Hier zeugte aber auch der Boshafte den Boshaften und der Gute den Guten. In der Welt der Identität und der Verwandlung des Leibes. In der Welt der heiligen Zahl. In jener Welt, in der es nach dem uralten, von Plato übernommenen Mythos so viel Seelen gibt wie Gestirne. Damit aber der Einzelne mutig oder besser: damit sein Mut Mut und seine Bosheit Bosheit sei, bedarf es des Unbedingten oder der Freiheit oder der Umkehr. Bedarf es auch der Zeit, die sich nicht ballt, bedarf es der Zeit als einer Ordnung.

Es muß auch gesagt werden, daß, indem der Mut Mut ist und Sinn hat, er aus dem Wesen selbst genommen, Inhalt und nicht mehr nur Übergang zu dem sei, was nicht Mut ist. In einer vierdimensionalen Welt wäre der Mut nie Inhalt, sondern Übergang und Grenze. Insoweit als nun oder dort, wo der Übergang (das Übergehen) in der

Zeit die Umkehr ist, ist die Zeit keine Dimension, sondern Sinn.

Oder auch: Weil die Zeit Sinn und nicht Dimension ist, gibt es die Umkehr. Im Dimensionalen ist Umkehr ohne Sinn. Ja, von der Zeit aus gesehen, ist Umkehr Sinn und Sinn Umkehr oder, wie wir gesagt haben, Umkehr Richtung auf das Absolute, Richtung auf die Freiheit. So hängen Wesen, Inhalt, Sinn, Freiheit und Zeit zusammen. Endlich: nur insoweit oder weil die Zeit Sinn ist und nicht Dimension, ist sie vom Raume trennbar. Mußte nicht diese Trennung an genau jenem ewigen Punkte und in genau jenem ewigen Augenblicke geschehen und vollzogen worden sein, den wir die Umkehr nennen? ¹⁶



DAS GESICHT
ÜBER DEUTUNG UND DEUTBARKEIT

DAS Maß und die Größe eines organischen Gebildes ist mit dem gegeben, was ein moderner Biologe dessen Umwelt nennt. Mensch, Tier und Pflanze sind so „groß“ wie ihre Umwelt. Ohne diese Umwelt wäre die Größe des Elefanten oder der Maus nur zufällig oder ganz und gar phantastisch. Und es müßte jetzt Staunen darüber herrschen, warum der Elefant nicht so groß sei wie die Maus und umgekehrt, oder warum noch nicht ein Ausgleich zwischen beiden Größen stattgefunden habe.

Die Maschine ist ohne diese Umwelt; wenn sie leben wollte, so würde sie ihre Umwelt momentan aus sich zu gebären oder ihren Weg aus sich selber herauszuschleudern haben. Die Maschine ist ohne Gesicht. Wo Umwelt ist, dort ist Gesicht. Die Maschine ist auch ohne Gestalt, denn in der Gestalt ist der Weg. (Wie im Charakter die Hand-

lung. Indem wir aus dem Charakter die Handlung eliminieren, machen wir daraus eine Karikatur, eine Maschine.)

Ist nicht die Umwelt des Gestirnes auf das genaueste das Unendliche? Das Unendliche in der ganzen Strenge des Begriffes? Läßt sich nicht dieses Unendliche an der Ründe, an der Fülle, an der Bewegung und Bahn des Gestirnes ablesen? Das Unendliche ist die Wurzel und das Ziel des Gestirnes, beides in Einem. Es ist auch dessen Inhalt. Ebenso außerhalb wie innerhalb des Gestirnes. Es könnte gar nicht Inhalt sein, wenn es nicht zugleich außerhalb und innerhalb des Gestirnes wäre. (Wenn ein Gefäß — sagen wir — zwei Liter enthält, so heißt das, daß diese zwei Liter nur innerhalb dieses Gefäßes sind und nicht auch außerhalb, daß sie also nicht der Sinn des Gefäßes, sondern nur dessen Gefülltsein sind. Lassen wir diese zwei Liter bis auf Unendlich (∞) anwachsen, so wird sich dieses Unendlich jetzt zugleich innerhalb und außerhalb des Gefäßes finden, und aus dem, was vorhin noch ein Gefäß, ein Topf war, wird ein Stern oder viele Sterne geworden sein, die sich bewegen.)

In einer absolut endlichen, von einem eigensinnigen Gott fest umrissenen Welt wäre das Gestirn leer.

Nicht so wie ein Gefäß, sondern wie ein Ball. Was ist so leer wie die Leere eines Balles? Ein solcher Ball ist ohne Umwelt oder ohne andere als die des Zufalls. Wenn der Ball das All ist, so ist das Nichts die Umwelt dieses Alls. Oder auch: das All ist hier in das Nichts gestellt. Wo ein Ball ist, dort ist immer auch das Nichts. Aus diesem Nichts wird (vom All) der Zufall gezeugt. In einer absolut endlichen Welt. (Zur Physiognomik des Balls: Was ist so von außen bemalt gleich dem Ball?! Wo ist so wenig Übergang wie in den Farben eines Spielballs?! Der entschiedene Gegensatz dazu wären die Farben und die Figuren Rembrandts. So ein Ball ist im absoluten Raum. Der Raum hat den Ball gestaltet, und nicht der Ball den Raum. Bei Rembrandt gestaltet der Ball, gestaltet irgendeine Figur den ganzen Raum.)

Ein Clown oder eine Puppe sind ohne Umwelt, das heißt: sie leben als Dinge in einer Welt von Dingen. In dieser Welt von Dingen (an sich) verliert der Begriff der Umwelt jeglichen Sinn. Ding ist hier Ding bis zum Unding.

Der Götze ist ohne Umwelt. Vielmehr, er hat diese verschluckt und birgt sie in sich als Schrecken. Er ist Ding und Unding zugleich: das Ding, das ewig das Unding; das Gute, das ewig das Böse

aus sich erzeugt. Es gibt keine Vision des Götzen, nur eine solche des Gottes. Die Vision kann nicht dort haften, wo Ding und Unding ineinander übergehen.

Die Umwelt, der Plan der Chimäre ist der Abgrund. An ihr, der Chimäre, ist Gestalt Ungestalt. Im Leeren. Im Nichts. (Nebenbei können wir auch die Chimäre nicht schauen, sondern nur träumen.)

2

Wo Gestalt ist, dort ist Fülle, dort ist Wesen und Inhalt. So sind wir auch nicht mit dem Guten gefüllt wie ein Schlauch mit Wein, sondern das Gute in uns ist Idee und als Idee dann Fülle und Inhalt. (Somit übertrifft das Gute in uns stets uns selber. Nur so sind wir gut.) Wir können nicht gut sein, ohne gut zu handeln. Nur ein Götze vermöchte das: gut zu sein, ohne gut zu handeln, mit dem Guten gefüllt zu sein bis an den Rand des Bösen.

Die dämonische Natur (zum Unterschied von der sittlichen) ist insoferne ohne Idee, als sie dauernd an der Grenze von Gut und Böse lebt und somit niemals weiß, ob sie gut oder böse handle. Mit anderen Worten: es gibt eine Grenze zwischen Gut und Böse nur in der Idee und nicht in der Natur (als dem Inbegriff alles Dämonischen). Für

dieses dämonische Wesen gibt es ebensowenig eine Grenze zwischen und einen Unterschied von Schein und Wirklichkeit. Die Idee ist dazu da, diese Grenze zu setzen und diesen Unterschied zu machen. Weshalb der Dämon gar nicht anders kann als verführen, in welcher Verführung gleichviel Kraft wie Leid ist. Liebe ist für ihn Verführung. So ist der Dämon, so ist auch die dämonische Natur einsam, aber kein Einzelner. Dieser Einzelne ist erst mit der Idee gesetzt und durch diese bedingt.

Vor dem Drama lag (zeitlich und in der Idee) die Dämonenwelt oder, was dasselbe ist, die Einheit von Akteur und Zuschauer. Wir erinnern an die Entstehung des griechischen Theaters aus dem Dionysoskult. Indem sich der Zuschauer vom Akteur löst, der kultische Akt also zum dramatischen gestaltet, wird die Handlung, die ursprünglich das Auswirken, das Kreisen des Dämons war, idealisiert und zum eigentlichen Drama. Das wesentlich ideelle Drama, der große Stil, das Pathos ergeben sich ganz und gar aus dem Einreißen der vierten Wand, aus der Tatsache des Zuschauers selber. Weshalb auch die Stellung des Zuschauers zum Dargestellten wesentlich imaginativ und keineswegs die des Neugierigen ist.

Wir können uns an dieser Stelle nicht zurückhalten von der Aufdeckung einer höchst geheimnisvollen Beziehung zwischen dieser vierten Wand und jener von uns an vielen Orten schon näher bestimmten vierten Dimension:

Wenn das Kind mit den Puppen spielt, so fehlt offenbar diese vierte, immer aufgetane Wand des Zuschauers. Sie ist geschlossen wie die drei übrigen. Frage: Ist sie jetzt nicht in eben die vierte Dimension, in das Wunderbare aller Geschehnisse, in diese höchst merkwürdige Einheit und Zweiheit von Kind und Puppe, in den Mythos verwandelt?

Man darf es auch so sagen: Die Puppen leben in den vier Wänden des absoluten Raumes eingeschlossen, in welchen absoluten Raum niemand außer den Puppen Eintritt hat. Daß aber dieser Raum zugleich ganz offen ist von allen Seiten, offen, wie das Weltall offen bis in den Himmel ist, so daß alles Erstaunliche sich darin ereignen darf und muß, das ist das Wunderbare, das macht die vierte Dimension, das macht jener einzige Zuschauer von innen, der immer nur das Kind oder der liebe Gott sein kann.

Im Puppenspiel überhaupt, wohl auch im chinesischen und bis zu einem gewissen Grade auch im japanischen Theater scheint der Zuschauer in die

Handlung auf der Bühne anders einbezogen zu sein als im Theater der Griechen oder in dem Shakespeares. Dem wesentlich Ideellen in der Handlung des Dramas der letzteren entspricht im Puppen- und Dämonenspiel eben das Vierdimensionale, das Wunderbare, auch das (rein äußerlich genommen) zeitlich Unbeschränkte, Endlose, immer von neuem Unterbrochene, Epische, Zufällige, das Fehlen jeder wahren Steigerung. Der Zuschauer ist irgendwie mit auf der Bühne und bewegt sich daselbst. Gleichwie das Kind mit auf der Bühne ist, sooft es mit seinen Puppen spielt. Wie der Dämon. Wie Dionysos.

Für das Kind besteht ebensowenig wie für den Dämon (wenn auch auf ganz andere Art und Weise) ein Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit. In der vierten Dimension oder dank ihr kommt das Kind augenblicklich aus dem einen in das andere oder, besser, ist es zugleich im einen und im andern, wie es zugleich in sich selber und in der Puppe ist. (Die vierte offene Wand ist die Trennung zwischen Zuschauer und Bühne und doch auch die Bindung beider, gleichwie die Idee beides in einem ist: Trennung zwischen und Bindung von Schein und Wirklichkeit.) Hier kommen die großen, einfachen, ewigen Probleme der menschlichen Er-

kenntnis und des künstlerischen Schaffens zusammen. Hier wird auch der wesentliche, der wahre Unterschied zwischen der Phantasie des Kindes (der Phantastik) und der Einbildungskraft des Künstlers deutlich: in der Welt der Identität, welche immer die des Kindes ist, herrscht die Phantasie, in der Welt der Individualität die Einbildungskraft. In der Welt der Identität (vor dem Sündenfall) gab es nur Spiel, die Häufung des Selben oder die des Verschiedenen, die Wiederholung des Einen oder die Überraschung durch das Viele. Nicht das Eine im Vielen wie in der Welt der Individualität, allwo der Künstler durch die Einbildungskraft die zweite Unschuld, die nach dem Falle, die Unschuld des Wissenden, wiedergewinnt.

Wir bemerken hier die tiefe Analogie zwischen dem Sündenfall (der Erkenntnis von Gut und Böse, dem Zudecken der Scham) und dem Fallen der vierten Wand (im absoluten Raum). Es sind dieselben Dinge. Vor dem Sündenfall, vor der Erkenntnis von Gut und Böse war der Mensch gleichsam mit auf der Bühne. Wie das Kind. Wie der sich verwandelnde Gott. Dann kam die Trennung und mit ihr „das Reich der Idee“. Welche Idee nicht das Paradies, wohl aber ‚zwischen‘ Para-

dies und Erde ist. (Es gibt keine schwierigere Präposition als dieses ‚Zwischen‘, das weder räumlich noch zeitlich ist, sondern irgendwie Tat bedeutet.) Die Phantasie des Kindes, um darauf noch einmal zurückzukommen, ist ohne Idee; die Einbildungskraft des Künstlers ganz und gar dessen Idee. In einer Welt, worin Zahl und Idee zusammenfallen, Zahl Inhalt ist, in der Welt des absoluten Raumes und der absoluten Zeit werden auch Phantasie und Einbildungskraft zusammenfallen.

Man soll von hier aus zu begreifen suchen, warum in der Architektur, als welche, wie schon behauptet wurde, den absoluten Raum supponiert, Phantasie (Fancy) und Einbildungskraft einander näher seien als in den anderen Künsten.

3

Welt und Umwelt zusammen bilden das, was wir Rhythmus nennen. Welt allein bliebe Zahl; nur dort, wo Umwelt hinzutritt, ist Inhalt, ist Fülle, ist Art, ist Rhythmus. Wenn Welt allein da wäre (ohne Umwelt), so würde sie aus der Zahl, aus der ersten Ursache, aus dem Sein (ohne Werden), so würde auch die Art aus der Zahl entstanden sein, aus dem Nichts, das Etwas ist, aus dem Wort. Der Rhythmus und, wenn wir auch hier diesen

Begriff gebrauchen dürfen, die Art und das Wesen der Sonnen und Planeten liegen nicht in den Bahn-ellipsen, sondern auf das genaueste in der Zeit als Dauer, welche sich als der Grenzfall des rhythmischen Geschehens darstellt, was so viel sagen will wie, daß in der Umwelt des Unendlichen der Rhythmus in Zeit übergehe, in die reine, in die fließende Zeit, in eben die Dauer.

Wir glauben damit eine ebenso richtige Erklärung wie umfassende Bestimmung dessen gegeben zu haben, was Isaak Newton *durata*, die absolute Zeit (zum Unterschied von der relativen), und Henri Bergson *la durée* (zum Unterschied von *temps-espace*) nennen. An dieser Dauer nehmen alle Gebilde teil. Um ihretwillen kehren die Planeten nicht um. Durch sie sind wir Menschen „an unseren Stern gebunden“.¹⁷

Die Dauer ist notwendig unendlich. In einer endlichen Welt würde es auf keine Weise auszumachen sein, ob wir nicht zurücklebten oder schneller oder langsamer lebten, als wir in Wirklichkeit leben. Die sogenannte vierte Dimension dauert nicht. Ohne diese Dauer, ohne diesen Rhythmus müßten wir in jedem Augenblick vor uns selber auf der Flucht sein, und das Reale könnten weder das fliehende noch das geflohene Ich, weder Welt noch

Umwelt, sondern müßte der Sprung und Riß zwischen beiden sein, der Zufall, die Zahl. Welcher Sprung oder Riß nur mit der vierten Dimension sozusagen auszumessen wäre.¹⁸

Wir legen Wert darauf, das Selbstbewußtsein also an den Rhythmus, an die Dauer gekettet zu wissen. Das Selbst- und Ichbewußtsein ist darum immer auch Allbewußtsein, wie groß oder wie klein dieses sei. Die Gleichung zwischen dem Ich- und dem Allbewußtsein ist ein rhythmischer, ein Zeugungsakt.

Der Widerspruch wird, streng genommen, immer nur durch die Isolierung des Lebendigen, im Flusse Begriffenen, Rhythmischen hervorgerufen und bedingt. Darum läßt es sich niemals ohne weiteres behaupten, daß ein Isoliertes gut oder stark oder eigen oder sonstwie sei. Jeder Versuch, es zu umschreiben, führt zur Karikatur. Alles Isolierte ist darum übertrieben und voll aus Leere und stark aus Schwäche. Fülle, Eigenheit und Maß sind nur in der Bewegung des Ganzen zu fassen, sind durchaus Rhythmus, sind Schicksal. Wir sind nicht stark oder groß oder sonst etwas ohne Schicksal. Gleichwie unser Inhalt Idee ist, so sind unsere Eigenschaften Schicksal. Und dieses Schicksal auf die Zeit bezogen, auf die reine Dauer ausgedehnt,

dieses unendliche Schicksal ist Rhythmus, das Ende im Anfang und der Anfang im Ende.¹⁹

Wir verweisen hier darauf, was an anderer Stelle und in anderem Zusammenhange über die All-Einheit gesagt wurde. Die all-eine Welt ist keine andere als eben die rhythmische. Wenn dort behauptet worden ist, daß der Starke stark und der Mutige mutig nur um der All-Einheit der Natur willen sei, weil sonst jedes Sein auf seinen Widerspruch stoßen und an diesem zerschellen oder sich in diesem auflösen müßte, so meinen wir hier dasselbe zu sagen, wenn wir feststellen, daß unser Inhalt und unsere Eigenschaft Schicksal und dieses Schicksal nur eine Sublimierung dessen sei, was wir als Rhythmus, was wir als die Einheit von Welt und Umwelt bezeichnen.

4

Der Begriff des Rhythmischen wird erläutert: Das Leben ist noch im Tode, und der Tod schon im Leben. Wer das fühlt, der fühlt den Rhythmus, das Schicksal. Der fühlt und begreift die Welt nicht als Fanatiker. Rhythmus heißt ferner, das Kranke im Gesunden und das Gesunde im Kranken wissen oder spüren. Die Gesundheit wahrhaft schöpferischer Menschen — wir nennen nur Goethe — war

stets von der Krankheit gefährdet und hatte diese zu überwinden gehabt. Goethen eignete ein rhythmischer, schmiegsamer, ein all-einer Körper, der allen Einflüssen viel mehr unterworfen war als der irgendeines anderen Menschen und mit den Steinen, Blumen, Tieren der Erde, mit den Gezeiten und Gestirnen korrespondierte. Es muß auch, scheint uns, unrythmische, fanatische Körper geben, und wir meinen, ein Arzt, der nicht Spezialist sei, sollte es dem Fleische mit Augen ansehen, ob dieses einem rhythmischen, all-einen Körper angehöre oder nicht. Vielleicht sind nur „Fanatiker“ in diesem Sinne wirklich krank. Wie ihre Seele ohne Anschauung und voll von Begriffen, so ist auch ihr Körper voll von Krankem, verkalkt, verstockt, angefüllt mit Totem.

Wie Geburt und Tod, so sind auch das Männliche und Weibliche durch diesen Rhythmus auseinandergehalten und geeint. Nur wer die Welt rhythmisch begreift, darf dann sagen, daß im Manne das Weibliche und im Weibe das Männliche sein müsse. Ja derselbe darf und muß auch, weitergehend, behaupten, daß es nur jenem Manne gegeben sei, die Welt rhythmisch, das heißt auch: heroisch zu begreifen und zu gestalten, in welchem viel vom weiblichen Elemente enthalten sei, und daß hin-

gegen einer, der die Welt nur mechanisch oder kausal zu erklären imstande sei, wenig vom anderen, vom entgegengesetzten Elemente in sich bergen dürfte. In den Gesichtern schöpferischer, phantasiereicher Männer wird einer unschwer weibliche Züge entdecken können. Leidet nicht das preußische Gesicht direkte Mangel an diesem Gegensatz, am anderen Element? Ist es nicht zu männlich, zu starr? In den rhythmischen Gesichtern werden weder das Oben so heftig mit dem Unten, das Auge mit dem Munde entzweit sein, noch das Profil so lebhaft dem Gesicht widersprechen. In den entzweiten Gesichtern kämpft die Einbildungskraft mit dem Begriff. Stets ist in diesen Seelen etwas, das nicht aufgeht, das schreit, das sich selber oder den Nächsten verletzt, das übertreibt, da und nicht da ist, Begriff ist und sich selber widerspricht.

Wenn wir noch behaupten, daß ein produktiver Geist auch sehr rezeptiv und ein tiefer mehr denn jeder andere scharf und klar sein müsse — so er in seiner Tiefe nicht untergehen oder durch sie widerlegt sein wolle — oder daß der wahren Ursprünglichkeit das Maß durchaus eigene, während umgekehrt die Maßlosen, den Affen darin gleichend, am Nachahmungstrieb leiden und somit immer

weniger originell oder sie selber sind, als sie oder die anderen meinen, so darf auch der Hinweis darauf nicht fehlen, daß alles dies Rhythmus sei oder auf die rhythmische Einigung von Mensch und Erde oder Welt zurückgehe und darauf beruhe.

Es rühme einer an einem Gebilde der Natur oder einem solchen der menschlichen Einbildungskraft die Stärke des Ausdrucks, die Kraft: nun, diese Kraft wird für nichts gelten oder sich selber widerlegen müssen, wenn sie nicht mit Zartheit verbunden ist. Das ist Rhythmus. Nur von einer Maschine werden wir eine Kraft ohne Zartheit fordern, denn diese Kraft der Maschine ist nur um einer Gegenkraft willen da und darum auch, wenn wir recht hinsehen, herausfordernd, ja unmäßig.

Als höchstes Beispiel rhythmischer Einheit oder Einigung nennen wir zuletzt die von Seher und Gesicht. Dem Seher ist die Welt Umwelt und die Umwelt Welt. So ist er in seinem Gesicht. In die Dauer des Weltganzen greift die Gegenwart des Gesichtes. Der Seher sieht darum auch die Zukunft gegenwärtig, als sein Gesicht. In diese Gegenwart des Gesichtes hat sich die Dauer, hat sich der Rhythmus zusammengedrängt. Das Gesicht des Sehers entspricht darum in der Tat dem Inhalt

der Welt, und dessen Akt des Schauens ist in der rhythmischen Welt durchaus einer des Teilhabens, einer des Zeugens. Es ist wunderbar, darüber nachdenken zu dürfen, wie es ohne den Seher keine Gegenwart, statt deren aber lauter Sprünge und Löcher, ja überhaupt nichts geben möchte und müßte. Oder überall den Zufall, Zufall an Zufall gereiht wie Perle an Perle.

Hieran müßte eine Betrachtung anknüpfen über das Problem der Beziehung vom Wert zur Zeit. Wir dürfen an dieser Stelle nur so viel sagen: Nur weil und insoweit wir mit der Zeit fortgerissen, mit ihr in Bewegung sind, ist Gegenwart ein Wert, ist Gegenwart der höchste Wert. Wir haben schon festgestellt, daß Idee nur da sei, um die Dinge in der Bewegung zu werten. Nun, Gegenwart ist die Idee der Idee. Gegenwart verhält sich zu Idee wie der Kreis zu einem Polygon, dessen Seitenanzahl sich Unendlich (∞) nähert, oder wie die Beschleunigung zur Geschwindigkeit. In einer zeitlosen Welt wird an die Stelle der Gegenwart die Satzung, das Gesetz treten; der Mensch wird hier durch nichts mehr Gegenwart beweisen als durch das Gesetz; in dieser puren Raumwelt, wenn sich so etwas denken läßt, wäre Gegenwart der Ausdruck für die höchste Realität. Je mehr sich die

Raumwelt in eine Zeitwelt verwandelt, um so mehr wird Gegenwart Wert.

Wo der Geist gegen den Körper, zwischen Geist und Körper Feindschaft ist, dort kann Gegenwart kein Wert in unserem Sinne sein. Vielmehr wird dort der Wert in die Zukunft gelegt als Lohn. Indem wir die Zukunft bewerten, verursachen wir die Spaltung und Feindschaft zwischen Geist und Körper. Für den Menschen, den wir meinen, einen Menschen der kommenden Zeitalter (keineswegs den antiken Menschen, für welchen Gegenwart Realität, Raumgefühl und nicht Wert war) ist es äußerst, ist es unendlich schwer, gegenwärtig zu sein. Darum wird Gegenwart zum höchsten Wert, Wert, der ist. Die Heiligen sind in diesem Sinne gegenwärtig. Ihre Gegenwart ist Einigung, ist Vision. (Wir verweisen auf unseren „*Indischen Gedanken*“.)

5

Den Alten fehlt unser Begriff der Umwelt. Was für uns Welt und Umwelt, das ist für sie in ihrer statischen, mehr räumlichen als zeitlichen Welt die Mitte.

Das Christentum hat diese Welt der Mitte²⁰ zerstört, indem es den Menschen ‚mitten‘ in die Unendlichkeit setzt. Wo ist die Mitte eines Unend-

lichen? Wo anders als in der Umkehr, in der Freiheit?! Das Problem der „Freiheit des Christmenschen“ ist das Unendlichkeitsproblem der Moral, so neu, so bedeutend, wie später das Problem des Unendlich-Kleinen in der Mathematik geworden ist. Der Christ ist darum in einem ebenso unterschiedenen wie tiefen Sinne differenziert, oder — um uns eines Ausdrucks wieder und bestimmter zu bedienen, den wir in einem früheren Buche²¹, noch ohne Kenntniss von den Geheimnissen des Unendlich-Kleinen zu haben, gebraucht hatten — subtil. Weil ihm die Mitte fehlt.

Die Umwelt des Christen ist das Leiden und so unendlich wie die Umwelt der Gestirne. Der antike Mensch ist objektiv aus einer Welt der Mitte, der Christ subjektiv aus einer unendlichen, aus einer Leidenswelt heraus. Wer in der Mitte ist, der ist immer tätig, auch wenn er leidet. Wie Odysseus. Der Christ hat sich selber zum Gegenstand, und dieser Bezug, dieser notwendig unendliche Bezug auf sich selber ist das Leiden, ist die Subtilität.

Der Mittelmäßige ist ohne Umwelt, ohne ‚Widerwelt‘. Er ist ohne Bezug auf sich selber sowohl als auch auf den Gegenstand, oder er kann diesen Bezug nur durch Übertreibung finden. Wer das Mittelmäßige mit Augen sehen will, der wird immer

nur, da es ohne eigentliches Gesicht ist, eine Karikatur sehen. Das Mittelmäßige ist irgendwie die Idee, der Inhalt alles Grotesken, Übertriebenen, Karikierten. Es ist dessen Geheimnis. Der antike Mensch der Mitte war gegen die Mittelmäßigkeit gefeit. Der Christ ist leichter in Gefahr, mittelmäßig zu werden. Nun wird aber diese Mittelmäßigkeit des Christen, wenn wir mit der Idee, mit dem Absoluten, das der Christ für sich in Anspruch nimmt, darauf eindringen, Komik. Der antike Mensch hätte noch mittelmäßig sein können, ohne komisch zu wirken. Und darum war seine Mittelmäßigkeit Mitte. Nicht so der Christ.

6

Die Paarigkeit von Auge, Ohr, Lippe, Hand, Fuß usw. drücken das Rhythmische des menschlichen und tierischen Körpers aus. Die Einheit tritt nur in der Vielheit zutage, niemals durch sich selber, durch die Einzahl. Bestimmter: es gibt kein Organ der Mitte. Die Nase ist nicht Mitte, sondern Übergang; zudem liegt die Paarigkeit hier in den Nasenlöchern. Der Phallus könnte für ein Organ der Mitte gelten, wenn er überhaupt ein Sinnesorgan wäre. Der indische *Lingam*, das große phallisch-kosmische Symbol, ein oben abgerundeter Zylinder,

der aus einer zuweilen, wie wir gefunden zu haben uns erinnern, kreisrunden Scheibe (der Vagina) ragt, ist in der Tat als das Symbol für ein Organ der Mitte gedacht, als das Organ aller Organe. So ein Organ der Mitte ist auch das Horn des Einhorns. Durchaus Ausdruck eines Wunderbaren, eines Mythischen, Ausdruck nicht eines Sinnes, sondern einer Idee. Tief verwandt im Wesen dem *Lingam* wie die Keuschheit der Wollust. An anderer Stelle ist uns die in der Mitte aufgebuckelte, sprossende Stirn des Zeus von *Olympia* aufgefallen, und wir haben sie mit dem aus der Mitte der Stirn vorstoßenden Horn des Fabeltieres vergleichen müssen. Auf dieser Stirn des Gottes, der sein Kind Athena aus dem Haupte, aus dem Gedanken gebar, wohnt Mitte, ist Mitte sichtbar. Der Gedanke, den diese Stirn denkt, ist Leidenschaft, ist Körper, ist nicht Idee oder der Weg zur Idee, sondern das Ding selbst oder sichtbare Idee, ist Ding und Grund, Zahl und Ding, Zahl als Ding.

Der *Lingam*, das Einhorn und die Stirn des Gottes bergen in sich und lehren die Identität von Denken und Sein und weisen von sich die Umkehr. Diese Identität von Denken und Sein liegt allem mythischen Dasein und Geschehen zugrunde oder ist Mythos. Ein indischer Gott mit sechs Händen und

drei Köpfen, die Tierköpfe auf Menschenleibern in der Mythologie des alten Ägypten, Attis, der zugleich Vater und Sohn, der Geliebte seiner Mutter Kybele, Isis, die zugleich Schwester und Gattin von Osiris ist, das christliche Dogma von der Trinität, daß Drei Eines seien, sprechen alle denselben großen Identitätsgedanken aus.²²

Wenn wir den Kopf des Zeus von *Olympia* physiognomisch zu deuten hätten, so würden wir zunächst sagen müssen, daß es hier auf Individualität weniger ankäme als auf Identität. Identität ist Mitte; Individualität Bewegung, Spitze, Kampf, Entscheidung. Individualität liegt im Wechsel von Profil und Gesichtsseite, im Kampfe zwischen beiden, welcher Kampf im Kinde noch nicht begonnen hat und im Greis schon entschieden ist, weshalb auch die Köpfe von Kindern und Greisen am besten — um uns dieses Ausdrucks aus dem Atelier der Photographen zu bedienen — *en face* wirken. Tizian drückt dasselbe in den drei Gestalten der knienden Donatoren, des Vaters mit dessen beiden Söhnen, auf seinem großen Gemälde in den *Frari* zu Venedig, der Madonna von Pesaro, so aus, daß er den Knaben ganz *en face*, den Jüngling im Halbprofil und den Mann, den Vater, im Profil malt. Durch das Profil ist durchaus die Nicht-

Identität von Denken und Sein physiognomisch ausgesprochen; die Idee, die aus dieser Nicht-Identität hervorgeht; die Sehnsucht des Denkens nach dem Sein. Ein Gesicht ohne Profil werden wir zumeist an einem ideenlosen Kopf finden, und es wird häufig einem Menschen angehören, bei dem die Eitelkeit nirgend eine Grenze findet. Die Frau ist dem Identitätsprinzip näher als der Mann; physiognomisch heißt das, daß es bei ihr weniger auf das Profil ankomme als auf die Front.

Auch auf den Darstellungen Christi ist alles Mitte, Versöhnung zwischen den Gegensätzen, Reinheit. Doch handelt es sich hier nicht um die gleichsam handelnde, aktive des Zeus, sondern mehr um eine leidende, weibliche Mitte. (Man beachte die weiblichen Züge auf den meisten Christusbildern!) Es handelt sich um die Mitte des Fleisches, das ohne Streit ist, um die Mitte, die zugleich Todesreife ist, um die Mitte des Körpers, der, am Kreuze hängend, das Gleichgewicht der Welt fand, um die Mitte als Opfer, als Umkehr.

Die Darstellungen Christi sind nicht typisch im Sinne der Darstellung des Zeus von *Olympia* oder irgendeiner anderen griechischen Göttergestalt. Bei der Darstellung der Gestalt und des Gesichtes Christi lag die Schwierigkeit in der Darstellung

eines Individuellen inmitten eines Unendlichen und Vollkommenen, in der Darstellung der Individualität als einer Mitte. Die großen Maler suchten die Schwierigkeit damit zu überwinden, daß sie Christus in den Mittelpunkt einer Handlung setzten. Nur am Kreuze hängend ist er allein mit sich selber, Mitte der Mitte, Mitte als Transzendenz. (Zeus ist Gott, Christus die Erscheinung eines Gottes. Die Skulptur ist aus sich heraus nicht so befähigt, das Transzendente in der Erscheinung darzustellen wie die Malerei. Es hat also tiefe Gründe, warum Zeus vornehmlich der Gegenstand der Bildhauerei und Christus der der Malerei gewesen sei.)

Damit ist zusammenzubringen, daß die Darstellung einer griechischen Gottheit ein kultischer Akt war. Die Darstellung Christi ist dies um so weniger gewesen, je höher die Kunst als solche steht, die sich dieser erhabenen Gestalt bemächtigt hat. Insofern ist auch die antike Kunst heiliger als die christliche. Hier liegen sehr tief verborgen die Probleme der Verknüpfung von Religion und Kunst. Aus demselben Grunde war die Mathematik bei den frühen Griechen heilig. Sie wurde erst im eigentlichen Sinne unheilig, das heißt hier: zur Wissenschaft mit der Erfindung der Differenzialrechnung. Wie die Kunst unheilig wurde mit der Entdeckung der

Individualität. In der Renaissance, die viel ‚christlicher‘ war, als man anzunehmen pflegt.

Noch das: Für Christus ist es bedeutsam, nicht daß er sieht, hört und schmeckt, sondern daß er Leib geworden ist. In Zeus und durch ihn ist das Sehen, Hören, Schmecken heilig geworden. So ist Zeus auch Tier. Wie er die Ordnung der Gestirne ist. Über diesem Sehen, Hören, Schmecken thront die Zahl, die heilige Zahl, die heilige Lehre, das Mysterium der Identität. Auch das Glück.

Das gehört alles zusammen. Dort, wo die Identität herrscht, dort ist noch die Lehre. Christus hat über die Lehre das Beispiel gesetzt. Gleichwie er an die Stelle der Identität den Einzelnen gesetzt hat, an die Stelle des Schicksals das Opfer. Wir sind immer beides: Lehre und Beispiel, Identität und Individualität, Heidentum und Christentum, Gesetz und Gleichnis, Zahl und Gesicht. Nur hat der historische Mensch im Heidentum mehr nach der Identität und damit mehr nach der Lehre geneigt, im Christentum mehr nach der Individualität, nach dem Beispiel, nach dem Zeugnis.

7

In der Welt der Mitte, die wir jetzt als die Welt der Identität bezeichnen dürfen, sind die Dinge in

bezug auf den Menschen deutbar. So heißt es in der Physiognomik, die Aristoteles zugeschrieben wird: Feines Haar sei das Zeichen eines furchtsamen Menschen, weil der Hirsch und der Hase solches haben; rauhes das des mutigen, weil das Wildschwein und der Löwe von rauhem Haar wären; Menschen mit einer von der Stirn an gebogenen Nase seien frech wie der Rabe; solche mit dickem Hals zornig wie der Stier; die mit langem, dünnem furchtsam wie der Hirsch, mit kurzem hinterlistig wie der Wolf usw. Alles das ist wahr in der Welt der Identität und falsch in der der Individualität.

Einer neuen Teleologie wird auch eine neue Physiognomik entsprechen. Wiedem der Antike fremden Begriffe des Unendlichen als einer Grenze der neue Begriff der Umwelt (Umwelt grenzt unendlich an Welt), dieser neue, in der Welt der Mitte völlig unbekannte und unbrauchbare Begriff des Angepaßtseins entspricht. Die neue Physiognomik wird zum Unterschied von der statischen des Aristoteles dynamisch sein.²³ Sie wird die Dinge in der Bewegung deuten. Gleichwie in der statischen Welt der Identität alle Dinge in bezug auf die Mitte, die ihrerseits zugleich Ursprung und Ziel ist, deutbar sind, so geht in der dynamischen, unendlichen

Welt der Individualität die Deutung in den Rhythmus über. Ein Prozeß durchaus verwandt dem bei der Bildung des Differentialquotienten. Die Linie, die eine Kurve in zwei Punkten schneidet, geht in die Tangente über, indem sich der Differentialquotient Null nähert. So geht im Unendlichen das Bedeutende in das Seiende über.

Indem wir zwei Begriffe, deren Wesen und Inhalt zu bestimmen Aufgabe eines Jugendwerkes (*Die Moral der Musik*) gewesen ist, wieder verwenden, behaupten wir, daß die alte, statische Physiognomik allegorisch, die neue dynamische hingegen symbolisch sei. Den beiden Gegensätzen oder Modalitäten der Allegorie und des Symbols begegnen wir nun auf einem höheren Plane, und wir nennen sie hier (der Allegorie entsprechend) Identität und (dem Symbol entsprechend) Individualität. Sie stehen zueinander wie die beiden Modalitäten der Materie: die Diskontinuität zur Kontinuität. Die Materie ist genau beides und keines ohne das andere: diskontinuierlich und kontinuierlich. So sind auch wir beides: Identität und Individualität.

8

In der endlichen Welt (des Glücks, der Allegorie, der Diskontinuität) geht ein Riß zwischen Schöpfer

und Geschöpf, zwischen Deuter und Ding; in der unendlichen (des Opfers, des Symbols) kann und darf es zuletzt keinen Riß zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Deuter und Ding geben, welche Einheit als der letzte Sinn, als das unendliche Ziel und, wenn wir das Wort, von dessen Gefährlichkeit wir wissen, in dessen entschiedenster Bedeutung gebrauchen dürfen, als das Absolute angesehen werden muß. (Wobei ganz deutlich wird, wie das Absolute und das Unendliche einander bedingen und ineinander greifen und warum keine Identität zwischen beiden bestehe.)

Wer es versuchen wollte, im Geist diesen Riß der endlichen Welt zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen Deuter und Ding so zu erweitern, bis daß beide, Schöpfer und Geschöpf, Deuter und Ding, mit dem zusammenfielen, was wir den absoluten Anfang und das absolute Ende einer endlichen Welt nennen müssen — jeder Gegensatz in einer endlichen Welt ist auf den Gegensatz von, auf die Spannung zwischen Anfang und Ende zurückzuführen —, der könnte in diesen Riß, in diesen Abstand die unmögliche, phantastische, irreale Linie legen, die wir die vierte Dimension nennen, jene Linie, in welcher wir von Punkt zu Punkt, von Augenblick zu Augenblick Qualität in Quantität

und umgekehrt verwandeln oder, besser, in welcher in jedem Augenblick, in jedem Punkt Quantität Qualität ist und umgekehrt. Wenn wir falsch und gewaltsam, die Natur gleichsam zerreißend, deuten, so ziehen wir im Geiste diese Linie: die ist die wahre Schicksalslinie der Chiromantiker, der wahre Lauf und Flug der Vorsehung, die Lebensspanne der durch diese Vorsehung Verdammten und der Anderen: der durch den bestimmten Ratschluß Gottes Seligen, der Gezählten, der Vorhandenen. Sooft wir mit dem Wunder erklären, ziehen wir diese Linie. Durch nichts ist der Schöpfer von seinen Geschöpfen so entschieden getrennt wie durch das Wunder. Insoferne geschieht alles, was durch das Wunder bewirkt wird, in der vierten Dimension. Ebenso alles, was aus Zufall geschieht. Wir dürfen sagen, daß in der vierten Dimension Zufall an Zufall ganz dicht gereiht sei. Wenn die Lebewesen wirklich durch Anpassung und Selektion entstanden wären, so würden sie sich nur in dieser unmöglichen Dimension haben entwickeln können. Nehmen wir an, die Giraffe habe tatsächlich einen so langen Hals darum bekommen, weil sie gerne das Laub von hohen Bäumen gefressen hätte, wie es Lamarck lehrt, nun so ist die Linie von der Halswurzel bis zu den Ohren, so ist die ganze Ge-

stalt der Giraffe in die vierte Dimension gewachsen, ein Gebilde aus und zwischen Anfang und Ende, aus und zwischen Ja und Nein, ein Gespenst, eine Chimäre.

9

Diese vierte Dimension ist zuletzt nichts anderes als der Inbegriff der Möglichkeit eines vollkommen unrhythmischen Geschehens. In einer Welt absoluter Gegensätze oder in der eines vollkommenen Parallelismus gibt es nicht Rhythmus, auch nicht Dauer, da wir diese als Grenzfall des Rhythmus erkannt haben, sondern nur den Verlauf in der vierten Dimension (welcher Verlauf sich als eine Summe von Sprüngen, eine Addition von Punkten darstellen muß), eben den Verlauf in der Linie der Zeichendeuter, die Bahn im Fluge der Chimäre, als welche, gleich jedem anderen Zahlen- und Begriffswesen aus dem Widerspruch entstanden, nur deshalb einen Anfang hat, weil es ein Ende gibt, nur darum lebt, weil sie sterben muß, mit dem Blick des Irrsinns ewig aus dem Anfang nach dem Ende spähend und aus dem Hinterhalt des Lebens auf den Tod lauernd.

In einem Gespräche, das über Physiognomik geführt wurde, ist der Ansicht Ausdruck verliehen worden, daß mit dem Alter ein Gesicht immer wahrer

werden, daß also, so ein Mensch eine unendliche Zeit zu leben hätte, alles, was in der Seele eines Menschen verborgen wäre, Zug um Zug sich in dessen Gesicht offenbaren müßte, daß wir von einem solchen Gesicht ohne irgendwelche Einbildungskraft ablesen könnten, was ist, gleichwie wir aus einem Dreieck dessen Gesetz ablesen. Wogegen der einzige Einwand standhielt, daß wir es dann weder mit Gesicht noch mit Gestalt, sondern mit einem Zahlenwesen und dessen Bildung zu tun hätten, welche Bildung durchaus in der vierten Dimension vor sich gehen und gedeihen müßte. Ein Wesen, das eine unendlich lange Zeit zu leben hätte, um darzutun, was ist, müßte in der Tat in die vierte Dimension hineinwachsen: endlos auf das Ende wartend, das wahre Ungebilde, das ‚Gottgespenst‘.

In dieser vierten Dimension, in einer vollkommen unrythmischen Welt also, müßten sich alle Energien und Werte durch die Zeit ersetzen lassen. Wir hätten in ihr weder Individualität noch Art, noch die sogenannten Elemente, noch irgend etwas von dem, was zum Rhythmus in Beziehung steht. Das Taylor-System müßte hier zu einer Art Heilsordnung werden, der Mensch tatsächlich zur Maschine oder zum Atom, die beide Arbeit zu leisten hätten; die Nahrung,

jeder Stoff würden aus Synthesen hervorgegangen sein; Kunst würde in Sinnlosigkeit geendet haben, weil das Geheimnis der Ursprünglichkeit verloren gegangen wäre. Die Menschen würden in einem ununterbrochenen, nicht zu unterbrechenden Fortschritt den einzigen Wert sehen. Sie würden ohne Idee oder ohne andere als die eben des Fortschrittes, dieser wahren Unidee, leben. Sie würden niemals reif werden. Es würde auch niemals unter ihnen auszumachen sein, ob sie alt oder jung, tief oder flach wären. Reife ist nicht das Ergebnis des Fortschrittes, sondern Reife ist Idee und Gestalt. Es war gar nicht anders zu erwarten gewesen, als daß ein mechanistisches oder energetisches Zeitalter und Geschlecht, wie jenes vor dem großen Kriege, zumal unter den Deutschen, als welche immer mehr als andere Völker und Rassen von der Zeit, von der Zukunft erwarten, so viele unreife Seelen und Gesichter zeitigte.

Der sogenannte psychophysische Parallelismus ist damit widerlegt, was über den Rhythmus gesagt wurde. Körper und Seele sind durch den Rhythmus geeint und zusammengehalten. Eben weil wir keine Zahlenwesen sind. Zwischen Körper und Seele, haben wir an anderer Stelle (*Ein Gespräch über die Einbildungskraft. Melancholia*) behauptet, sei die

Einbildungskraft. In der rhythmischen Welt, dürfen wir hier hinzufügen.

Ein psychophysisches Parallelgebilde vermöchte vielleicht nur im Riemannschen Kugelraum zu existieren, in welchem es, wie wir schon gesehen haben, keine Einbildungskraft geben könne. Das Parallele würde hier, in der Bewegung des Lebens, zum Paradoxen, zur großen, dauernden Illusion. Eben darum, weil es im Riemannschen Raum keine Parallelengibt. Hier liegen alle die tiefen Zusammenhänge, auf die wir stets von neuem und von allen Seiten gekommen sind, mit besonderer Deutlichkeit offen: die Zusammenhänge von Zeit und Spiegel, von Zeit und Einbildungskraft, von Zahl und Individualität, von Art und Idee.

10

Dem rhythmischen Dasein und Geschehen, diesem — wir wiederholen — Ende im Anfang und Anfang im Ende, entspricht das, was wir hier die Einheit aller Gestalt nennen, welche, wie wir gesehen haben, durchaus ideell ist. So daß, wer den Rhythmus setzt, damit auch die Idee setzen muß. Mensch, Tier und Pflanze sind durch den Rhythmus geeint. Nur in einer unrhythmischen Welt der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls würde die Frage von

höchster Bedeutung sein, aus welcher einzigen Gestalt oder Art alle anderen Gestalten und Arten kämen und ob der Mensch vom Affen abstamme oder nicht. Nur in dieser unrhythmischen Welt müßten wir darum in Sorge sein, ob wirklich alle Gestalten und Arten da wären und jede mögliche Verbindung von Mensch und Tier oder von Tier und Pflanze sich habe verwirklichen können.

Rhythmus ist beides: Kontinuität und Diskontinuität, Individualität und Art. Leibniz (wir denken an dessen berühmten Brief an Varignon und zitieren daraus: *A ne considerer que la configuration externe des Paraboles, des Ellipses et des Hyperboles, on seroit tenté de croire, qu'il y a une interruption immense d'une espèce de ces Courbes à l'autre. Cependant nous savons, qu'elles sont liées intimement, de manière qu'il est impossible de ranger entre deux quelque autre espèce intermédiaire, qui nous fasse passer de l'une à l'autre par des nuances plus imperceptibles. Je pense donc avoir de bonne raison pour croire, que toutes les différentes classes des Êtres, dont l'assemblage forme l'Univers, ne sont dans l'idée de Dieu, qui connoit distinctement leurs gradations essentielles, que comme autant d'ordonnées d'une même Courbe, dont l'union ne souffre pas qu'on en place d'autres*

entre deux à cause que cela marqueroit du desordre et de l'imperfection), Leibniz, meinen wir, hat das Prinzip der Kontinuität überspannt und als Mathematiker, der er war, nicht überlegt, daß, wer Kontinuität sagt, auch Diskontinuität sagen müsse und daß Individualität Art setze und umgekehrt: Art Individualität.

In der vierten Dimension, die durchaus als die Gleichung von Kontinuität und Diskontinuität zu bestimmen ist, könnte es nur hybride Geschöpfe geben. Die vierte Dimension (oder, was dasselbe ist, das unmittelbare Eingreifen Gottes mit dem Wunder) wäre die wahre Erzeugerin von Hybriden.

II

Die Einheit²⁴ aller Gestalt setzt den unendlichen Raum und damit auch den Raum als Ordnung, und umgekehrt: der Raum als Ordnung setzt, wie das schon behauptet worden ist, die Einheit der Gestalt. Im absoluten, das heißt: im absolut endlichen Raum müßte Gestalt zur Zahl oder, was dasselbe ist, die Einheit zur Eins werden.

Wenn wir diese Einheit aus dem Raum in die Zeit, aus dem Simultanen in das Sukzessive übertragen, so erhalten wir die Freiheit.

Wer also die Einheit setzt, muß auch die Freiheit

setzen. Wie ohne Einheit, so können wir auch ohne Freiheit nicht werten. Die Einheit steht zur Freiheit, wie das Objekt zum Subjekt, wie der Raum zur Zeit.

Indem wir messen, fallen, könnte man sagen, Freiheit und Einheit, Zeit und Raum, Subjekt und Objekt in eines zusammen. Das Ergebnis dieses Zusammenfallens ist das Maß oder die Zahl.

Das Messen ist ein durchaus unrhythmischer Akt; Werte hingegen sind nur in einer rhythmischen Welt vorhanden, also niemals in einer bloß wahrscheinlichen. Mit anderen Worten: wir können uns selber nicht werten, ohne uns dabei und damit zu steigern.

Nur in der vierten Dimension würden wir imstande sein, uns ins Unendliche (und damit ins Endlose) zu steigern, oder, was dasselbe ist, durch Zählen und Messen zu werten. Der Wert würde hier zum Lose, wir würden das Los zu ziehen haben. Es würde gar kein anderes Mittel zu werten geben, als das Los zu ziehen. Oder wir würden uns selber mit dem, was uns als unser Wert zugekommen wäre, aufheben müssen. Wenn wir ‚gut‘ wären, ohne daß diese ‚Güte‘ eine Idee wäre oder der ‚Güte‘ eine solche zugrunde läge, wenn wir also nur ‚gut‘ wären, weil andere ‚böse‘ sind, oder auch, wenn

wir nur aus Vorherbestimmung ‚gut‘ wären, wie andere eben darum ‚böse‘ sind, so würden wir uns mit unserer ‚Güte‘ zugleich aufheben und auslöschen.

Wenn wir uns zu Gott steigern wollen, so muß Gott in uns sein. Sonst wird diese Steigerung zu einem Sichmessen an und mit Gott, zur Vermessenheit. Diese Einwohnung Gottes ist das, was wir vorhin Freiheit genannt haben. Fatalismus ist Vermessenheit. (Wobei ich an Fatalismus bei dem sehr durchgebildeten Begriff von Individualität, an die Vorstellung der Prädestination beim Christen und nicht an den Fatalismus des Arabers und des Türken oder den *amor fati* des antiken Menschen denke.) Ein vermessener Mensch setzt das Subjekt ohne Objekt oder das Objekt ohne Subjekt. Er ist ohne Freiheit, das will sagen: seine Einheit ist doch nur die der Zahl. Er ist gezählt. Von Gott gezählt. Das ist sein Wert.

12

Freiheit und Einheit heißen, daß wir ein Ding, ein Wesen, nicht über deren Gestalt hinausdeuten dürfen.

Je tiefer wir die Individualität als solche fassen oder je freier diese wird, um so mehr wird Deu-

tung zur Schöpfung. In eben der rhythmischen, sich ewig erneuernden Welt. In welcher Welt der Künstler zu höchster Bedeutung kommen mußte. Der Künstler, in welchem Handwerk und Deutung eins geworden sind, gleichwie Körper und Seele in der menschlichen Individualität eines sind. In einer absolut endlichen, starren, vorhergesehenen Welt würde es zu einer so innigen Vereinigung nie haben kommen können oder nur gewaltsam durch den *Logos*, den Begriff. Wir verweisen abermals auf die Welt der byzantinischen Mosaiken. Indem hier in der endlichen Welt die Individualität ausdeutbar wäre, würde die Freiheit, indem das Werk ausdeutbar wäre, die Einheit fehlen, und alles müßte auf Identität auslaufen, auf die Identität von Seher und Gesicht, von Zeit und Raum. Was wir Paradoxie nennen, ist nur ein anderer Begriff für die Unausdeutbarkeit der Individualität oder dafür, daß Seher und Gesicht nicht, das eine in das andere, überfließen und daß Zeit und Raum, das eine durch das andere, unendlich seien. Diese Paradoxie geht auf das zurück, was wir die Umkehr nennen. Wir haben hier an unsere Behauptung zu erinnern, daß die Trennung von Zeit und Raum an jenem Schöpfungspunkte vollzogen worden sein müsse, in den wir die Umkehr setzen.

Die Individualität als solche ist wesentlich paradox. Wie sie unausdeutbar ist. Je weiter wir uns von dem Begriff der Individualität entfernt haben, um so mehr verliert sich die Paradoxie. Eine schöne Seele in einem häßlichen Körper oder ein häßlicher Mensch, der sich mit schönen Dingen umgibt oder solche produziert, dieses Paradox gilt nur für die Individualität. Wir können uns nicht ein ganzes Volk, eine ganze Rasse von häßlichen Körpern und schönen Seelen vorstellen. Es gibt auch kein solches. Wenn wir auf sehr edle, schöne Produkte der Kunst irgendwo stoßen, so ist der Rückschluß auf eine gewisse, deutliche Schönheit der Menschen, die sich damit umgeben haben, gegeben. So geht es von der Individualität weiter bis zur Identität. Je mehr ein Volk Volk, eine Rasse Rasse ist, um so näher ist es dem Geheimnis der Identität, um so glücklicher ist es.

Der Typus ist ausdeutbar und somit auch die Auflösung der Paradoxie. Wir handeln als Individualitäten und nicht als Typen. Als Typen sind wir einander ähnlich oder gleich. In einer Wahrscheinlichkeitswelt aber vermöchten und müßten wir als Typen auch handeln. Wenn wir imstande wären, in die Zukunft zu sehen, gleichwie wir mit dem Fernrohr in den unendlichen Raum blicken, so

würden wir in ihr nur Typen sehen. Und wenn wir bis ans Ende der Zeiten den Blick zu richten das Vermögen hätten, in der absoluten Zeit, in der vierten Dimension müßten sich diese Typen in Zahlen, in Zahlenverhältnisse, in Figuren verwandeln. Wer in der Zukunft liest, der Chiromantiker, Physiognomiker und Phrenologe, alle machen stets nur das: Gesicht in Zahl auflösen. Sie sehen nicht Individualität oder diese nur als Zufall. Denn Individualität in der absoluten, in der vorhergesehenen Zeit ist Zufall und kann gar nichts anderes sein als Zufall. Es hängt alles davon ab, den Zusammenhang von Individualität und Zeit als einer Ordnung festzuhalten. Je weiter wir uns von der Individualität entfernen und dem Typus nähern, um so mehr verliert auch die Zeit als Ordnung jeglichen Sinn, und um so mehr wird sie oder wird das Unendliche absolut. Es wurde behauptet, daß in der absoluten Zeit der Kreis zu quadrieren sei, und es soll hier hinzugefügt werden, daß in einer Welt, in welcher die Quadratur des Kreises möglich wäre, wir nicht als Individualitäten, sondern als Typen, ja als Kreise zu existieren haben und durchaus bis in den Mittelpunkt unseres Wesens ausdeutbar sein würden. Die Engel sind solche existente Typen oder wesenhafte Kreise, Wunder aus Zahl und Ge-

sicht, Kinder aus der Hochzeit des absoluten Raumes mit der absoluten Zeit. Wo bei den Menschen, bei der Individualität, die Umkehr sitzt, genau dort ist bei jenen – in der Nabe ihres kreisenden Wesens – das Glück.

13

Es wird versucht, eine Antwort auf die Frage zu geben, ob nicht auch Namen ein Gesicht haben und ob und unter welchen Bedingungen Menschen so aussehen, wie sie heißen:

Die Individualität als solche bleibt von ihrem Namen unberührt. Nicht anders, als die Gestirne oben, für die wir unten Namen haben. Sie ist namen-los, und namen-los wirkt und leidet sie in eben der Welt der Wirklichkeit, die werdend ist und seiend wird. Nicht in einer Wahrscheinlichkeitswelt ohne Zweck und Plan, in einer Welt des Glücks ohne Sinn. In dieser wird – was nicht leicht zu fassen, aber darum zweifellos nicht weniger wahr ist – der Mensch sich nach seinem Namen richten und der Name nach dem Menschen oder Mensch und Name werden einander durchdringen. Die Frage also: wie sehen Menschen aus, die Hans oder Fritz oder Paul oder sonstwie heißen, ist ganz und gar unsinnig, ja lächerlich, solange wir noch, wenn auch ganz unbewußt, mit der Kategorie der Individualität ope-

rieren; sie ist es schon weniger, sobald wir an Typen und Gruppen denken; und sie gewinnt einen sehr tiefen Sinn, wenn wir, das Gesetz der großen Zahlen anwendend, behaupten müssen, daß, je mehr Individuen wir zur Verfügung haben, um so mehr sich Name und Individuum aneinander angleichen und irgendwie eine Einheit bilden.²⁵

Ein tragischer Mensch oder, besser, ein Mensch von unendlichem Ernst kann einen sehr komischen Namen haben, ohne dadurch an seinem Ernst eine Einbuße zu erleiden. Ja, von Kierkegaards Einzelnem ist bestimmt anzunehmen, daß er mit Vorliebe, von der Vorsehung her stets solche komische, unendlich gewöhnliche Namen habe. Also könne er nicht und doch übersehen werden, also bleibe er versucht und unversucht, also behaupte er das Paradox, also weile er innerhalb der Wirklichkeit und außerhalb des Spiels. Darauf kommt es nämlich an, daß sich der Mensch nicht in einem Spiel befinde. Denn in einem tragischen und im komischen Spiel haben die ernstesten Menschen, die Helden, unbedingt Heldennamen und die komischen, die Clowns, komische Namen, und je mehr das Spiel Spiel ist, um so mehr, bis dann im absoluten Spiel, in einer von Grund aus phantastischen Welt alles aus dem Namen selbst fließt, der Name (das Wort,

die Zahl) vor allem anderen da war und die Gestalt aus sich heraus gebar oder heraussetzte.

Was wir hier andeuten, weist auf ein Wahrscheinlichkeitsgesetz der Ästhetik hin. Dieses beruht auf einer sehr präzisen Fassung des Unendlichkeitsbegriffes und ist aus den Tragödien und Komödien aller Völker und Zeiten mit Beispielen zu belegen. Es deckt tiefe Beziehungen zwischen Gesicht und Zahl, Wort und Handlung auf. Auch liegen hier wichtige Probleme der Soziologie und der Sprachpsychologie verborgen. Wir dürfen hier nur darauf hinweisen: auf die Schönheit, beziehungsweise Häßlichkeit der Namen dort, wo die Gesellschaft als solche, die Geselligkeit, eben das Spiel, mehr oder weniger entwickelt ist, auf die Schönheit der Namen in den romanischen Ländern, auf die Melodie, Süße und Phantastik der keltischen, auf das Imaginative der Namen aus der Ritterzeit, auf deren durch die Ausbreitung und Bildung des Handwerker- und Bürgerstandes bedingte Platttheit, auf die Komik und den Humor des Namens überhaupt bei den Germanen und Russen, eben dort, wo der Einzelne mehr Verantwortung trägt, „ernster“, isolierter ist, als die Gesellschaft und das Spiel weniger gilt. Namen haben Gesichter: das ist Psychologie, insofern, als bestimmte Klangempfindungen ver-

wandte Gesichtsempfindungen auslösen. In der Wahrscheinlichkeitswelt, in der völligen Unwirklichkeit hingegen haben Gesichter Namen oder kommen gewisse Gesichter immer zu gewissen Namen, so daß man dort von dicken, dünnen, schmachtenden, blassen, feuchten, durchsichtigen, knotigen Namen reden darf. Unter unendlich vielen Menschen ist dann einer, der Hans heißt, anders als einer, der Fritz heißt. Unter diesen unendlich vielen Menschen ist er dann tatsächlich Hans und nicht Fritz und kommt also, unendlich gebunden und unendlich losgelöst, in die Komödie. Als Hans. Ohne irgendeine Beziehung zum Absoluten. Ohne Gottesverhältnis. Statt Revolte Lärm, Statt Gedanken Worte.

Man ist versucht, hier von einer transzendenten Komik zu reden. Liegt eine solche Transzendenz des Flachen, dasselbe, was wir an anderen Stellen mit Vierdimensionalität bezeichnet haben, nicht beim amerikanischen Clown vor? Es gibt außer dem Götzen kein so indikatives Geschöpf wie diesen Clown. Sein Körper ist vom Kopf bis zu den Zehen ohne Konjunktiv, gelenkig und un gelenkig wie eine Puppe, von der Präsenz und Eindeutigkeit eines Balles. Wie gut er sich darum gerade in der englischen Sprache ausdrücken muß,

mit deren primitiver Syntax, der ein wenig unelastischen Vermittlung zwischen Konkretem und Abstraktem, mit deren Lässigkeit im Konjunktivischen! Wie unmöglich etwa ein Clown, der die Strenge der *concurrency des temps* des Französischen oder Italienischen zu beobachten hätte! Gibt es eine Komik, die sich so weit von der des Clowns entfernt hätte wie die Molières, dessen Komödie einem Zeitalter angehört, in welchem der Konjunktiv allein, dessen subtile Verwendung, oft schon Poesie, die ganze Poesie ist.

14

Indem wir das pure Werden in das bloße Sein (ohne Werden) umstürzen, finden wir an der Stelle des Clowns den Götzen und an der Stelle des Witzes und der Groteske deren absolutes Gegenteil: die Magie. Und zwischen diesen beiden Welten des Clowns und des Götzen, des Witzes und der Magie ist in der Mitte die Welt der Individualität, noch einmal: das werdende Sein und das seiende Werden. (Im Atom besteht keine Synthese, wohl aber eine Gleichung zwischen Sein und Werden. In diesem kleinsten Teil ist das Sein bis an die Grenze des Werdens und das Werden bis an die Grenze des Seins gebracht. Daher die absolute Irrealität des

Atoms zum Unterschied von der absoluten Wirklichkeit der Individualität, daher diese Bestimmungslosigkeit, das völlig Inhaltslose, das bloße Grenze-Sein des Atoms. Ein Wesen, das nur aus Grenzen besteht, ist ohne Gestalt. Die Materie als solche besteht aber ebenso nur aus Grenzen, ist ebensosehr nur Grenze und nicht Gestalt oder Inhalt wie das Atom, weshalb allein wir uns die Materie in Atome zerlegt denken können, was natürlich ausgeschlossen sein würde, wenn das Atom wirklich oder Gestalt wäre und irgendeinen Inhalt hätte.²⁶

Wenn die Welt nur Sein wäre, würde alles (Gedanke, Handlung, Wirkung, Name) Magie sein. Es ist sehr schwer, eine solche Welt des reinen Seins, die Welt der Magie, zu bestimmen und zu beschreiben, obwohl wir auch in ihr leben und von ihr umgeben sind. In dieser Welt der Magie ist nichts Individualität und alles Identität. Und umgekehrt: Identität ist durchaus magisch und im magischen Sinne lebendig. So meinen wir, daß ein jegliches Wesen magisch an sich selber gebunden sei, daß auch der Umstand, daß ein jeder sich selber gleich ist, zuletzt nicht Logik ($A = A$), sondern Magie sei. In dieser Magie ist der Name, ist das Bild. Es besteht kein Unterschied zwischen Namen

und Bild oder zwischen Bild und Ding. Der Götze, der Fetisch, ist sein Name. Im Namen, im Bild des Götzen ist alle Gewalt des Dinges. Der Name Jehovah, das heißt: Ich bin, der ich bin, darf nicht ausgesprochen werden, weil er, weil der Name ist. Dürfen wir nicht, dieses Verhältnis der Gottheit zu deren Namen umkehrend, fragen, ob, da das Weltall ewig ist, diese Ewigkeit nicht durchaus Ausdruck von dessen Magie sein müsse? Weshalb auch Ewigkeit kein Begriff, sondern Name ist, nur Name, gleichwie Jehovah nicht Begriff, sondern Name ist. Namen sind älter als Begriffe. In der unendlichen Welt. In der endlichen, zufälligen fallen Name und Begriff zusammen. In einem Namen ist kein Widerspruch mit sich selber, wohl aber im Begriffe. Darum kann nur die Welt der Namen, niemals aber die der Begriffe dauern, was immer man dagegen einwende. Daß Namen älter seien als die Begriffe, das ist Magie. Weshalb auch der Ursprung der Sprache, wie jeder Ursprung magisch und nicht begrifflich ist. Magisch sind wir über den Ursprung der Welt nicht hinausgekommen; auch werden wir darüber niemals hinauskommen, weil es in der magischen Welt kein Werden gibt. Darum ist die Welt so ursprünglich, wie sie ewig ist. Würde dieser Satz nicht zu einer elenden Tau-

tologie, sowie Namen nicht vor den Begriffen dagesewesen wären? Magie bedeutet dasselbe wie All-Einheit, nur eben von der Identität, statt von der Individualität aus gesehen. (Wir verweisen hier auf das, was in der Einleitung über den Identitätssatz gesagt wurde.)

Magie ist nicht die Welt der Ideen, wie ja Idee nur in der zuweilen irreführenden Sprache Platons das reine Sein bedeutet; vielmehr ist Magie auch diejenige Welt, in der die Idee Zahl und die Zahl Idee ist. Magie ist darum im absoluten Raum und in der absoluten Zeit. In dieser magischen Welt sind der Kreis, das Pentagramm Symbole, Ideen; hier geht der Rhythmus der Natur auf den Kreis zurück, ist dieser Rhythmus im Kreis gebannt, im Kreis präformiert. Eine Totenbeschwörung ist nicht mehr und nicht weniger Magie als die Quadratur des Kreises oder die Wiederkehr des Gleichen. Nur in der magischen Welt müssen wir ewig wiederkehren. In der Welt der Identität leben die Toten mit und neben den Lebendigen, sind die Toten nicht tot. Haben die Menschen nicht zu allen Zeiten das Unmögliche versucht, diese Welt der Identität zu behaupten? Im Glauben? Im Totenopfer, im Opfer überhaupt? Ist das Opfer in seinem tiefsten, letzten Verstande nicht die Brücke zwischen diesen beiden

Welten: der Welt der Identität und jener der Individualität? Dürfen wir nicht sagen, daß Himmel und Erde, Anfang und Ende, Geburt und Tod, Körper und Seele durch das Opfer zusammenhängen?

Wo mehr Sein ist, dort ist mehr Magie. Im Tempel des alten Ägypten mehr als in dem der Griechen. Ist im Raum nicht mehr Magie als in der Zeit? Stehen Raum und Zeit nicht zueinander wie Identität und Individualität, wie Magie und Imagination? In dieser magischen Raumwelt ist, wie wir gesehen haben, Gegenwart Realität und nicht Wert. Je unmagischer die Welt wird, um so mehr wird Gegenwart Wert und hört Gegenwart auf, Realität zu sein. Weshalb auch der höchste Ausdruck und Wunsch der Persönlichkeit Gegenwart ist.

Wir haben schon bemerkt, daß die Menschheit in ihrer Entwicklung den Weg aus einer Raum- in eine Zeitwelt genommen habe. Den Weg der Sonne von Osten nach Westen, den Weg auch von Homer zu Theokrit. Im Homer sind noch Blöcke aus einer Welt der Identität; im Theokrit sind diese abgetragen. Asien ist mehr Raumwelt, mehr Magie, mehr Identität als Europa. Die Kunst Europas ist in diesem bestimmten Sinne unmagisch oder besser: sie weist überall den Weg von der magischen Auf-

fassung der Dinge zur dramatischen. Es ist der Weg, den die Malerei Italiens von Cimabue bis zu Michelangelo gegangen ist. Dürfen wir nicht ferner behaupten, daß, gleichwie das Opfer die Brücke hinüber in das Reich der Identität, die antike Tragödie eine solche herüber aus dem Reich der Identität in das der Individualität sei?

Das wesentlich Dekorative in der ganzen Kunst Asiens ist nach unserer Überzeugung nur aus dem magischen Ursprung der Kunst überhaupt zu begreifen.²⁷ Das Magische ist, wenn man uns richtig versteht, die Idee des Dekorativen. In den Teppichen Afghanistans, erinnern wir uns in einer Reisebeschreibung eines Engländers gelesen zu haben, seien überall magische Zeichen eingewoben. Sind nicht alle die ineinander laufenden Linien eines persischen Teppichs Linien des Schicksals? Finden wir dieselbe Verschlingung nicht in den Buchstaben der Koranverse an den Mauern und Toren der Moscheen wieder? Sind diese Buchstaben nicht die magischen Zeichen eines vorherbestimmten Seins, in welchen die Vorherbestimmung das Gesetz, der Inbegriff aller Gesetze, ist? Symbolisch sind immer nur die ungebrochenen, die dekorativen Farben. Wir dürfen in der ganzen Farbensymbolik einen Rest alter Magie erkennen; je aufmerksamer wir

sind, um so mehr. Alle Symbolik ist magischen Ursprungs.

So auch der Schmuck. Wir fragen hier, ob nicht in den Steinen und Metallen eine Art Physiognomik oder besser: Pathognomik des Fleisches liege. Uns ist dieser Gedanke beim Lesen der Seherin von Prevorst gekommen, deren Körper zu jedem Stein und Metall eine bestimmte, über alle Vorstellung klare Beziehung hatte. Was bedeuten diese oder jene Steine? Wir wissen wie von einer Symbolik der Farben so auch von einer solchen der Steine und vermögen sie mit unserem Empfinden einzusehen. Kann diese Symbolik nun auf einem anderen Grunde ruhen, als auf dem der Einheit von Fleisch und Stein, von Blut und Stein, von Mensch, weiter, und Gestirn, von Blut und Feuer? Der Stein ist die Idee des Fleisches, und unsere Sinne müssen den Stein darum lieben und müssen vor ihm erschauern wie vor dem Fleische. Glaubit nicht unser Fleisch an die Gestirne? Oder besser: Ist nicht das in uns, was da an die Gestirne glaubt und sich auf die Gestirne bezieht, der Glaube und Bezug des Fleisches? Schmückt sich nicht dieses gläubige, abergläubige Fleisch gerne mit Steinen? (Glaube ist hier Aberglaube und umgekehrt.) Ist nicht in der Frau noch mehr von diesem Glauben

des Fleisches als im Manne? Es ist uns nicht möglich, alle diese Erscheinungen nicht in Einem zusammenzudenken und zusammenzufühlen.

15

Wie die Magie zur Identität, so steht die Einbildungskraft, die Imagination, zur Individualität. Die Welt der Individualität ist zugleich die der Einbildungskraft. Physiognomisch: wir sind außerstande, ohne die Einbildungskraft in einem Gesicht zu lesen. Wer es versuchen wollte, würde sich in Widersprüchen fangen. Eine Identität ist offen oder geschlossen. Magie ist dazu da, das, was geschlossen ist, aufzumachen. Ein Gesicht ist aber beides zugleich: offen und geschlossen. Das heißt: indem wir in ein Gesicht eindringen, bleiben wir draußen. Und umgekehrt.

Wer tief in das Gesicht eines Gewalttätigen blickt, der wird darin auch die Spuren des Unterdrückten finden. So ist der Gewalttätige Individualität, so ist es der Unterdrückte. Und so ist der Eitle im Schmeichler und der Schmeichler im Eitlen. Wir vermögen weder des einen noch des anderen ohne die Einbildungskraft habhaft zu werden.

In der Maske ist der Schmeichler nicht im Eitlen, noch der Gewalttätige im Unterdrückten. Was wir

hinter der Maske verbergen, ist die Identität. Nur der Dämon verbirgt die Individualität hinter der Maske, weshalb man vom Dämon ebensogut sagen kann, daß er sich in der Maske offenbare.

16

Alle Werte einer reinen Seins- oder Identitätswelt sind hierarchisch. Auch diese Hierarchie geht auf Magie zurück oder ist im letzten Grunde Magie. Es soll hier zum ersten Male auf diesen, wie uns scheint, überaus merkwürdigen Zusammenhang der Identitätswelt, der hierarchischen, mit der Magie aufmerksam gemacht werden. Es würde uns für den, der die Gedanken unserer Untersuchung erfaßt hat, ebenso müßig und eitel erscheinen, diesen letzten Zusammenhang sich nicht eingestehen oder gar verdecken zu wollen, wie es töricht wäre, überhaupt eine Hierarchie noch zu postulieren, wo diese Seins- oder Identitätswelt nicht mehr im Gemüte oder im Geiste oder in der Leidenschaft der Menschen existiert.

Wir wiederholen, daß historisch die Identitätswelt sich in der Raumwelt der alten, frühen Völker ausgedrückt habe. Der Zusammenhang einer Raumwelt mit dem hierarchischen Prinzip ist durchaus einleuchtend und gegeben. Nicht minder wie der

von Magie und Seelenwanderung und weiter wieder von beiden mit dem Prinzip der Kaste. (Politisch entspricht dieser Identitätswelt die Despotie, astronomisch die Ptolemäische Weltanschauung.)

Indem Sokrates lehrte, daß er eigentlich nichts wisse oder nur so viel wisse, daß er nichts wisse, brach er mit der Identitätswelt, brach er mit der Lehre, mit der Geheimlehre und setzte an die Stelle dieser den einzelnen Fall; auch die Induktion, soweit der antike Geist überhaupt sich der Induktion fähig erwies. Die großen Geheimlehrer und Gesetzgeber — wir nennen Manu, Zarathustra, Moses, Pythagoras, Lykurgos — waren alle Bürger der großen Seins- und Identitätswelt, einer magischen Raumwelt. Sie waren auch Kundige, Entdecker und Verkünder einer geheimen Zahlenlehre. Jegliche Lehre geht auf eine solche Zahlenlehre zurück. Das ist entscheidend. In dieser Lehre liegt dann alles eingeschlossen, auch die Überwindung des Leidens. Christus erst vernichtete diese Welt der Identität, die „Väterwelt“, wie es in den Upanishads heißt. Christi Lehre geht nicht mehr auf die Zahl zurück, ja sie ist gegen die Zahl gerichtet.²⁸ Die „Nachfolge“ führt aus der magischen Raumwelt heraus in eine — sollen wir sagen? — imaginative Zeitwelt.

An die Stelle der reinen Seinswelt ist die Welt getreten, die seiend wird und werdend ist. Die Werte in dieser Welt sind aus dem Bruch mit der hierarchischen Raumwelt zu gewinnen. Das ist wichtig zu wissen, denn es lehrt uns, daß die Individualität, indem sie wertet, umwerten müsse, daß sie stets kritisch, ja revolutionär²⁹ sei. Die Werte der Identitätswelt sind wesentlich unkritisch. Die Wurzel jeder Kritik liegt in dem Wesen der Individualität selber, in der Unendlichkeit der Individualität. Es gibt keine Kritik ohne diese Voraussetzung des Unendlichen. Nur so gewinnt Kritik ihren tiefsten Sinn und ihre ewige Bedeutung. Alle schöpferischen Werte sind darum auch kritische. In eben der Welt, die seiend wird und werdend ist. Die Identitätswelt ist damit beschrieben, daß in ihr und für sie Schöpfung und Kritik sich ausschließen oder daß für sie die schöpferischen Werte niemals kritische sind. (Das Böse ist darin nicht die Leugnung des Guten, sondern ein anderes Reich. Ins Politische übersetzt heißt das, daß eine Despotie auf Eroberung angewiesen ist. Eine Despotie, die nicht erobert, widerspricht sich selber. Für die Despotie ist die Voraussetzung einer endlichen Welt wesentlich. Nur in einer

solchen kann sie wirken. Man ziehe von hier aus die Schlüsse auf das, was wir unter einer repräsentativen Regierung oder Verfassung verstehen. Für diese ist es wesentlich und inneres Gesetz, daß sie nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen auf Eroberung ausgehe.)

18

Wir wollen an zwei Beispielen zeigen, was wir unter einem schöpferischen Wert verstehen: In der Identitätswelt ist die Einsamkeit an sich ein Wert. Die großen Einsiedler, die Eremiten, wagen wir zu sagen, sind Siedler einer magischen Raumwelt. In ihr sind diese Einsamen an sich auch groß, Maß der Menschen. Dem Despoten tief verwandt und darum gegen diesen gekehrt. In ihr, in dieser magischen Welt, sind die Einsamen noch einsam. Wir wollen damit sagen, daß hier noch nicht die Gefahr einer Tautologie bestehe. Dasselbe gilt vom Ruhm, vom Ruhm der Unsterblichkeit. Auch dieser war oder vielmehr ist in der Identitätswelt ein Wert.

Ist nun die Einsamkeit noch ein Wert in der Welt der Individualität, in der Welt der Freiheit? An sich nicht, sondern nur noch inmitten der Menschen. (Wir erkennen auch hier das dynamische

Prinzip zum Unterschied vom statischen.) Sie kann sich nur steigern, je mehr der Mensch inmitten anderer Menschen ist; sie kann absolut nur mitten unter den Menschen sein. In der Verwandlung. Wer ist so einsam wie der, welcher in alle eingeht und in allen wiederersteht? Nur der Romantiker will sie noch in eine verlorene Raumwelt retten. Doch die Einsamkeit des Romantikers ist Übertreibung, vielmehr Tautologie. Ist der Ruhm noch ein Wert in der Welt der Individualität? Gewiß, bis in die Ruhmlosigkeit, bis in die „Verfolgung“. Es wäre falsch, zu behaupten, im Altertum hätte es darum mehr Ruhm gegeben oder dieser mehr gegolten, weil es damals mehr Persönlichkeiten gegeben oder die Persönlichkeit mehr gegolten hätte. Im Altertum war die Persönlichkeit der Identitätswelt noch näher. Das ist der tiefste Grund für den hohen Wert des Ruhms.

19

Nehmen wir nun eine Welt des puren Werdens an, als welche, wir wir schon gesehen haben, so viel bedeutet wie die Welt des reinen Zufalls, eine Wahrscheinlichkeitswelt: darin gibt es keine Werte oder zum mindesten keine anderen als solche der Regel und Konvention wie beim Spiel. Der Mensch

lebt in ihr dauernd an der Wasserscheide der Gegensätze. Er ist durchaus ohne Inhalt, ohne Idee, ohne Gestaltungskraft im eigentlichen Sinne; er ist Spieler, auch Schauspieler, Dilettant.

Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen; wir stellen aber fest, daß unsere Zeit, die über alles den Fortschritt gesetzt, diesen als die Idee der Ideen gefeiert hat, während er in der Tat, wie wir es genannt haben, nur eine Unidee ist, besonders reich an solchen Menschen der Wasserscheide sei. Keine mehr als die des großen Krieges hat Menschen ans Licht gebracht, die so sehr dazu verdammt waren oder es auszuhalten vermochten, an der Grenze von Wahrhaftigkeit und Heuchelei, genau und scharf an ihr, an der Grenze von Hingebung und Eitelkeit, von Vaterlandsliebe und Demagogie zu existieren. Menschen zuletzt ohne Monumentalität, ohne Kraft des höchsten Beispiels, Menschen, die sich auch am Großen, das sie wirken konnten, verbrauchen mußten, Menschen der Katastrophe ganz und gar.

Wir sind der Meinung, daß dieser Mensch des puren Werdens in Europa (unter den Deutschen wiederum mehr als unter den andern Nationen) ein schwer leidender, ja ein untergehender sein müsse und daß er nur in Amerika sich zu behaupten und glück-

lich zu sein vermöchte. Man täusche sich nicht: der Amerikaner der Vereinigten Staaten hat alle Gegensätze des Europäers, aber dort, wo dieser noch leidet und in Gefahr ist, hat jener eine Schwiele, dort ist der Amerikaner zu, so daß man sagen möchte, er bestehe nur aus Grenzen. Daher die merkwürdige Mischung von Flachheit und Stoßkraft, von Mangel an Idee und Fülle des Temperaments, von Spontaneität und Nachahmungstrieb, von Gemüt, Schwung und Härte. Daher auch sein Genie zur Groteske. Kein Mensch nun wird so den Sinn des Geldes erraten haben wie er: den Sinn, der nur in der Bewegung liegt und in nichts anderem. Geld ist und ist nicht; im Gelde ist das Ding in seiner Fiktion völlig und restlos aufgegangen — das hat der Amerikaner besser begriffen als der Europäer. Er ist daher dem Gelde gegenüber auch unschuldiger und hat in seiner Beziehung dazu Phantasie, die eigentümliche Phantasie des Spielers: das Spielen ergibt sich durchaus aus seiner Idee des Geldes. So hat er auch in den Geldverkehr einen gewissen Stil hineingebracht. Für ihn gibt es nicht den Zwiespalt zwischen Geld und Ding, zwischen Werden und Sein wie für den Europäer. (Sein größter Gegensatz scheint uns darin der Inder zu sein, dessen System des Geldverkehrs

von fast unheimlicher Umständlichkeit ist; der Orientale überhaupt; auch der Jude, dieser in dem Grade mehr, als er sich scheinbar dem Amerikaner nähert; überhaupt alle Völker und Menschen, die noch oder zu sehr am Sein, am Gesetz hängen.)

20

Der Gott einer Welt des reinen Seins (oder des Gesetzes) ist die Identität aller Identitäten. In seiner deutlichsten Form er, der da sprach (und immer von neuem zu jeder Zeit und zu jedem Menschen spricht): Ich bin, der Ich bin. Sein Widerspruch, seine Leugnung ist positiv und leibhaftig, ist der Teufel. In der magischen Raumwelt, in welcher allein Platz für die Hölle ist. Soweit dieser Gott wahr ist, soweit ist auch der Teufel wahr. Das für den Menschen Entscheidende ist aber dies: daß der Mensch aus dem Glauben an diese Identität stets wieder in den Unglauben, in die Lästerung und somit in den Glauben und die Verherrlichung des Teufels fallen müsse. Was an Gott nicht weniger als am Menschen liegt. In allen Zeiten, nicht nur in denen des auserwählten Volkes, sind die Menschen von diesem Gott zu den fremden Göttern abgefallen. Daher deren Bedeutung, deren Wirklichkeit und Furchtbarkeit. Ist es nicht merkwür-

dig, daß es neben diesem einzigen Gotte noch andere im selben Raume geben soll? Was uns nur möglich erscheint in einer magischen Welt des Seins (ohne Werden). Was uns in der Tat als das vornehmste Zeichen dieser Welt des Seins, der Identität, als deren Verherrlichung erscheint: daß Gott gegen Gott sei.

Der Gott des Einzelnen oder auch der Gott des werdenden Seins oder seienden Werdens vermag nicht geleugnet zu werden. Wir meinen: je eifriger ein Mensch ihn leugnet, um so mehr bestätigt er ihn damit. Je heftiger er an ihm verzweifelt, um so mehr behauptet sich an dieser Verzweiflung der Gott des Geistes und der Freiheit. Es gibt keinen Unglauben an diesen Gott, es gibt nur das Unwesen der Menschen selber, und dieses Unwesen,³⁰ diese Leere, dieses Nichts mögen wir dann Teufel nennen. Der Glaube an diesen Gott ist die Liebe, und umgekehrt: die Liebe zu diesem Gott ist Glaube. Neben ihm sind keine fremden Götter. Von ihm gibt es keinen Abfall, es wäre denn der in das eigene Nichts.

21

Die Frage lautet: Inwieweit ist Liebe Identität und inwieweit nicht? (Sie ist verwandt der Frage

nach dem Verhältnis von Liebe zu Erkenntnis.) Wir werden eine Antwort finden, wenn wir so fragen: Warum verfolgt im Liebeskampf und -spiel das Männchen das Weibchen? Warum flieht dieses vor jenem, flieht vor dem, was es doch mit seinem ganzen Wesen will? So ist es beim Vogel, so bei den Säugetieren, beim Menschen. Je höher das Tier, je reicher der Mensch, um so mehr. (Wir wissen alle physiologischen Gründe und wissen auch, daß mit diesen nichts Wesentliches erklärt ist.) Darum, weil im Weibchen genau so die ganze Liebe, der ganze Eros ist wie im Männchen und nicht in jedem von beiden nur ein Teil des Ganzen. Wenn beide, Männchen und Weibchen, sich in die Liebe zu teilen hätten oder jedes nur die Hälfte, den Teil, zu tragen und zu geben hätte, so würde es keine Bewegung, kein Spiel, keinen Kampf, keinen Rhythmus geben, so würde alles gleich geschehen, alles schon geschehen sein. So würde, dürfen wir auch sagen, alles nur Identität (vor dem Einsetzen der Zeit) oder alles nur Wiederholung, Zufall, Glück sein.³¹

Wenn sich die Liebe teilen ließe, so würde es keinen Haß geben. Dann wäre die Liebe eine Identität. Eine unendliche Identität. Wie die Materie. (Im vulgären Pantheismus ist die Liebe so etwas

wie eine unendliche Identität. In jeder Art von Aber-
glauben, von materieller Vorstellung von Geist.
Im Kopf der Chimäre.) Wenn sich der Stolz in
Stücke brechen ließe, so würde es keinen Neid
geben. (Oder der Neid bliebe etwas für sich, eine
Allegorie seiner selbst.) Nur weil die Liebe oder
der Stolz unteilbar sind, so gibt es auch den Haß
und den Neid. Wenn die Liebe teilbar wäre, so
würde es wohl nur Liebe geben in der Welt, aber
diese Liebe würde ohne Wert sein, ohne Sinn. Und
so ist es mit dem Stolz, so mit jeder Qualität. Und
so ist es mit der Seele. Wenn die Seele teilbar
wäre, so würde es wohl eine Seele als Identität,
als Tautologie, aber keinen Körper geben. Oder
so würde die Seele im Körper wie in einem Ge-
häuse stecken. Darum und nur darum ist die Seele
unteilbar, darum ist sie schöpferisch. Das Unteil-
bare ist das Schöpferische. (Wenn es heißt, daß die
Seele sich den Körper schaffe,³² so bedeutet dieses
Schaffen eben das Unteilbarsein, so bedeutet das
Schaffen Sein. Darum ist der Körper Seele dort,
wo die Seele sich den Körper schafft. Weshalb
auch dieses Sein nur von der Seele erfaßt werden
kann, als ein Ganzes und niemals nur in Absätzen
oder zufällig.)

Wir stellen noch eine Frage hier und jetzt, weil

wir sie an keinem anderen Ort noch in einem anderen Augenblick stellen konnten: Wenn die Zahl Seele (oder auch Idee) wäre, was würde zunächst daraus folgen? Daß sie unteilbar, daß sie schöpferisch sei. Und daß — und darauf wollten wir kommen — der Körper dieser ganzen, unteilbaren, schöpferischen, heiligen Zahl kein anderer als die Zeit sei. Wenn — noch einmal — die Zahl ein Unteilbares ist. Sowie wir zählen, ist die Zahl ein Unteilbares; wir zählen nicht in teilbaren Zahlen. Hier scheint uns auch der wahre Zusammenhang von Zeit und Zahl zu liegen.

NOTEN

-
1. *Seite 68*: Der Riemannsche Raum beruht auf der Annahme, daß die gerade Linie das Unendlich-Kleine einer Kreislinie sei. Wir leben darin auf der Oberfläche einer Kugel. In einer unbegrenzten, aber nicht unendlichen Welt. Auf dieser Kugel gibt es keine Parallelen. Das Parallelenaxiom gilt hier nicht und damit auch nicht die euklidische Geometrie, die auf dem Parallelenaxiom aufgebaut ist. So beträgt die Winkelsumme des Dreiecks (des „Dreiflachs“) hier mehr als 180° usw. Das euklidische Dreieck mit 180° ist nur ein Grenzfall dieses „Dreiflachs“, gleichwie die gerade Linie ein Grenzfall der Kreislinie ist. Uns interessiert hier die Beziehung dieses Raumes zur Zeit. Gesetzt den Fall, daß wir uns auf der Oberfläche dieses unbegrenzten, aber nicht unendlichen Kugelraumes zu bewegen hätten, so wären wir zweidimensional, und das, was wir Zeit nennen, läge in der dritten Dimension, vielmehr im Mittelpunkt der Raumkugel. Die sogenannte Zeit wäre dann bloß eine Abstraktion der Bewegung, wäre sowohl die Ursache als auch die Idee der Bewegung, wäre absolute Bewegung oder nichts als Bewegung. Nun können wir uns aber auch einbilden, nicht an der Oberfläche, sondern genau im Mittelpunkt dieser Kugel zu existieren — eine Annahme oder Möglichkeit, an welche die Mathematiker bisher noch gar nicht gedacht zu haben scheinen —, so daß nun der ganze Raum aus lauter solchen Mittelpunkten bestehen müßte. Woraus gleich folgte, daß der Raum dann nicht mehr zwei oder drei oder vier, sondern auf das genaueste unendlich viele Dimensionen (so viele wie die Raumkugel Radien) haben müsse. Die Zeit in diesem Raum wäre dann dessen Grenze.

Wie vorhin die absolute Bewegung, so wäre sie jetzt die absolute Ruhe. Zeit wäre hier Zeitlosigkeit. In welcher Zeitlosigkeit die geometrische Figur, das Dreieck, der Kreis, die Kugel, recht eigentlich existiert. (Nicht-euklidisch ausgedrückt.)

In dieser Zeitlosigkeit (welcher Begriff, wie wir gesehen haben, den absoluten Raum bedingt und einschließt) würden die Dinge nicht das bedeuten, was sie sind, denn diese Zeitlosigkeit ist nicht die „Ewigkeit“, vielmehr würde in ihr Nichts etwas bedeuten. Zu dem, was wir unter Bedeutung, unter Symbol verstehen, gehört durchaus die Zeit. In einer Welt ohne Zeit wäre vielleicht der ganze Raum durchsichtig wie Glas, wäre Alles zum Ding oder Alles zum Spiegel geworden, oder besser: das Ding Spiegel und umgekehrt. Nur indem die Zeit hinzutritt, trennt sich das Ding vom Spiegel oder sieht sich das Ding im Spiegel. Darum allein ist auch die Zeit kein Umweg. (Wie sie es im nicht-euklidischen Raum wäre.) Für Menschen ohne Einbildungskraft (ohne Idee) würde oder sollte die Zeit nur einen Umweg bedeuten. Daher die unendliche Wichtigkeit der Einbildungskraft, der Idee. Daher die höchste Wirklichkeit der Einbildungskraft. Daher kann und muß man sagen: Gott hat die Welt aus Einbildungskraft geschaffen. Und nicht aus Laune oder aus einem Begriff heraus oder zu einem bestimmten Zweck oder um eines bedeutsamen Endzustandes willen oder weil gerade Materie da war. Jeder Augenblick, den wir erleben, ist darum auch ein Augenblick der Einbildungskraft. (Wir verweisen auf unser Gespräch über die Einbildungskraft in *Melancholia*.)

2. Seite 84: Wir verweisen auf unseren Dialog Der Doppelgänger (*Melancholia*). Dort ist Alles Erlebnis, Intuition, was hier zur Klarheit des Begriffs gehoben ist. Nicht wenige von den Problemen der Zahl, der Eigenschaft, des Dinges, welche an dieser Stelle zu irgendeiner Lösung gebracht wurden,

sind dort mit einer noch dunklen, bildhaften Sprache des Gefühls angerührt.

3. *Seite 88:* Wenn wir uns diesen nicht-euklidischen Raum als unseren Lebensraum und nicht bloß als das Substrat der geometrischen Figur denken.
4. *Seite 91:* Siehe unsere Elemente der menschlichen Größe.
5. *Seite 92:* Woraus sich ergibt, daß auch das Atom, so wir über dessen hypothetische Rolle hinausgehen und dafür Existenz, Wirklichkeit und Inhalt fordern, zur Chimäre wird.
6. *Seite 93:* Mit dem zusammenbringen, was in der Einleitung über die All-Einheit gesagt ist. Jegliche Eigenschaft ist bildlich, Ausdruck des rhythmischen Daseins. (Keinesfalls scheinbar oder scheinhaft. Unser Begriff des Rhythmus, wie er im Gesicht auseinandergesetzt ist, wie jener der All-Einheit aus dem Umriß zwingen uns durchaus, eine Teilung in Erscheinung und „Ding an sich“ abzuweisen.) Nur so, bildhaft, rhythmisch, kann die Welt, kann das Ding mit seiner Eigenschaft bestehen. Sonst müßte es von seiner Eigenschaft vernichtet werden oder zugleich sein und nicht sein gleich einem Zahlenwesen. Es müßte Angst vor seiner Eigenschaft, vor sich selber haben. Es müßte in seiner Eigenschaft den Tod sehen und das Gefühl keinen Augenblick loswerden, daß es nur darum lebe, um zu sterben. Siehe unseren Doppelgänger. Graf Gleichen, vielmehr sein Freund, hat die Vorstellung, daß ihn seine, daß uns unsere Eigenschaften erschöpfen, gleichwie eine geometrische Figur von ihren Eigenschaften erschöpft wird. Darum könnte er sich erst als geometrische Figur, auch als Engel wohlfühlen. Im Grunde möchte er natürlich die Angst in sich töten, die ungeheuer ist, die so groß ist, daß sie schon nicht mehr Angst ist, sondern irgend etwas anderes. Er ist ein Bruder von Dostojewskis Kirillof. „Die vollständige Freiheit wird erst sein, wenn

es ganz einerlei sein wird, ob man lebt oder nicht lebt. Das ist das große Ziel.“ (Die Dämonen.)

7. *Seite 100*: Identität aus dem Reiche der Zahl in das der Materie übertragen wird zur Kausalität. Für diese Materie gilt dann die Gleichheit von Ursache und Wirkung.
8. *Seite 121*: Nur der Heuchler ist vor Gott oder Gott gegenüber mäßig.
9. *Seite 123*: (Siehe Zahl 30.) Soll mit dem zusammengebracht werden, was an anderen Stellen über Zeit und Rhythmus gesagt ist. Nur die Welt, hinter welcher keine andere verborgen ist, ist eine einmalige. Nur in einer solchen ist die Zeit nicht Dimension. In der Einmaligkeit liegt auch die unendliche Bedeutung des zeitlichen Geschehens, die unendliche Schwierigkeit des Lebens. Daher die Sehnsucht nach Analogie, nach der Periodizität bei denen, die es leichter haben, die erklären wollen. In dieser einmaligen Welt allein ist die Freiheit der immanente Zweck des sittlichen Menschen. Die Einmaligkeit bedingt die Freiheit, und die Freiheit die Einmaligkeit. Je tiefer wir den Gedanken der Einmaligkeit, der Einzigkeit fassen, um so mehr entkleiden wir unser Leben des Zufalls. Nur für den Zufall, für die Identität, für die Zahl gibt es Periode. Auch für den „Glücklichen“. Zusammenbringen mit dem, was über die Umkehr (speziell *Note 10*) gesagt ist. Zusammenhang der Einmaligkeit der Zeit mit der Umkehr. Begriff der Individualität. Die Identität kann nicht umkehren, sie kann sich auch nicht opfern. Sie müßte mit sich zerfallen in dem Augenblick, da sie sich opfern wollte. Zusammenhang von Freiheit und Opfer. Die Identität würde nie diesen Zusammenhang begreifen. Hingegen müßte gerade ihr ihre unendliche Zufälligkeit im Augenblick des Opfers auffallen, vielmehr sie vernichten. Die Identität könnte auch nur aus Zufall schaffen. So hat Brahma aus Zufall die Welt geschaffen oder besser: entstehen lassen.

10. *Seite 133*: Siehe Die Elemente der menschlichen Größe: Der indiskrete Mensch.
11. *Seite 137*: Weil der Mensch Inhalt nur durch die Anschauung, durch das Gesicht (*vision*) hat, muß Physiognomik etwas durchaus Irrationales bleiben. Darum ist ein menschliches Gesicht (*visage, figure*) nicht aufzulösen, nicht zu fixieren — zum Unterschied von der Maske —, sondern ein Bewegtes, nur in der Bewegung zu Deutendes, ein Unendliches. (Siehe Umriß I und II.) Zu beachten die Zwiefältigkeit des „Gesichtes“, als Schauendes und Geschautes. Gleich der von „Glück“. (Siehe System und Ordnung 35.) Auch hier ist diese Zwiefältigkeit durchaus menschlich, nicht göttlich; der Ausdruck des Menschen als eines Liebenden, Hinüberlangenden, über seine Ufer Tretenden. Diese Zwiefältigkeit ist im besonderen auch deutsch, individualistisch. (Zu vergleichen mit dem im Umriß über das deutsche Gesicht Gesagten.) Man muß sie dem deutschen Gesicht ansehen. Wie man dem französischen die Trennung von *vision* und *visage* ansieht. Dessen größere Klarheit, Detachiertheit, Logik, aber auch Einförmigkeit. Es ist mehr Identität im französischen Gesicht, wenn man uns versteht. Das Shakespearesche „*Foul is fair, fair is foul*“ hat nur Sinn in der germanischen Welt, keinen in der romanischen.
12. *Seite 137*: Ist die Liebe nicht in diesem Sinn Steigerung? Und umgekehrt? Es kommt ja keineswegs darauf an, innerlich, innen zu sein, sondern darauf, daß das Innere sich äußere, daß das Innere ein Äußeres finde, oder auch darauf, daß das Seiende werde. In der Welt des puren Seins (ohne Werden), in der Welt der Identität ist diese Liebe dann Magie. Damit die Liebe Liebe sei, muß zu der Welt des Seins das Werden hinzutreten. Die Liebe Gottes — Gott als Person genommen, als Götze, nicht der Gott, der um zu sein geleugnet werden muß (siehe System und Ordnung 18–21) — kann gar nichts anderes sein

als Magie. Sie ist identisch mit der Schöpfung, mit dem Ding, mit dem Blitz, der tötet. Auch mit dem Bösen, ja durchaus auch damit. Die Welt der Magie fällt hier zusammen mit der Welt der Vorherbestimmung, der Prädestination. Ohne Freiheit ist Liebe nicht Liebe, sondern eben Magie. Das Reich der Liebe ist das der Freiheit. (Man kann es auch so sagen: In Gott ist die Liebe niemals dialektisch, indem Magie und Dialektik einander ausschließen; im Menschen ist sie es immer. Für Gott ist darum kein Unterschied zwischen Selbstliebe und der Liebe zum Anderen, für den Menschen wohl. Indem das Christentum die Liebe zu Gott mit der zum Nächsten verknüpfte, mußte sie den magischen Gott stürzen. Das war dessen große Tat.)

13. *Seite 144*: L'amore di qualunque cosa è figliuolo d'essa cognitione. L'amore è tanto più fervente, quanto la cognitione è più certa. (Leonardo da Vinci.)
14. *Seite 145*: So haben die Atome kein Ziel und sind immer noch kleiner, als sie sind, oder müssen sich immer von neuem teilen lassen ins Unendliche.
15. *Seite 156*: In der Welt der Magie. In welcher auch der Unterschied von Art und Individuum nicht besteht. Art und Individuum sind wie Sein und Werden. Die Trennung beider, heißt das, gilt nur in der Welt des werdenden Seins und des seienden Werdens, in derjenigen Welt, die erst durch ihre oder in ihrer Idealität real ist oder die Idealität braucht, um real zu sein; nicht in der Welt des Seins, der Identität, der Magie. In dieser magischen Welt ist das Böse keineswegs die Privation oder Leugnung des Guten wie in der unendlichen Welt der Freiheit, sondern ein Sein. Das Böse ist. Und die Wirkung, die Handlung dieses Seins ist jene Anziehungskraft des Bösen, die unleugbar besteht und hier nur als das erkannt werden soll, was sie ist.

Wir haben schon vom Zusammenhang dessen, was wir Magie nennen, mit der Ähnlichkeit aller Kreatur im Umriß gesprochen. Diese Ähnlichkeit ist entwicklungsgeschichtlich nicht zu erklären. Sie ist auch ganz gewiß nicht nur scheinbar oder in der Vorstellung des Menschen als des Betrachtenden und im Mittelpunkt einer auf ihn bezogenen Welt Stehenden. Nein, diese in Worten unfäßbare Ähnlichkeit zwischen gewissen Menschen und gewissen Tieren, zwischen Tieren untereinander, zwischen Tieren und Pflanzen, zwischen Pflanzen und Menschen, aber auch zwischen Menschen und toten Gegenständen des Gebrauchs, Instrumenten (einer Schere etwa) ist für uns ganz und gar die tiefste Äußerung, die endgültige Entfaltung dessen, was wir Magie nennen. Es ist entscheidend, zu wissen, daß Magie niemals anthropomorphisch ist. In der magischen Welt ist die Pflanze so gut im Mittelpunkt wie das Tier; der Stein, die Sonne so gut wie der Mensch. Darum ist Magie auch nicht zu erklären. Jede Erklärung beruht auf der Trennung von Subjekt und Objekt, von Subjekt und Prädikat. In der magischen Welt gibt es weder Subjekt noch Objekt, weder Subjekt noch Prädikat, weil es in ihr nur Sein gibt. Auch nicht den Begriff. Diesen ebensowenig wie die Zahl. Oder diese nur als Sein, als Inhalt, als heilig. Die Logik ist durchaus und im tiefsten, im ewigen Sinne die Gegenwelt zur magischen. Sie verhält sich zu dieser wie der Deckel zum Gefäß, wie die pure Form zum puren Inhalt. Magie ist purer Inhalt, unfäßbar, zerfließend. Wir statuieren hier diese beiden Welten der Magie und der Logik. Das logische Sein ist erstarrtes, gefrorenes, zerschlagenes Werden. Das logische Sein ist das Netz des magischen. Das eine fordert das andere. Wir haben immer diese beiden Arten des Seins in unserem Werk gemeint, sooft wir von den beiden Arten von Identität: der heiligen und der der

Zahl sprachen. Die Synthese beider Welten, der magischen und der logischen, ist die Welt der Umkehr, der Nicht-Identität, der Liebe.

Wir haben gesagt, in der magischen Welt gäbe es den Begriff nicht, welcher Begriff eben nur in der Umkehrung der magischen Welt, in eben der logischen Welt, existiert. In der magischen Welt gibt es auch das Wort nicht, sondern nur die Silbe. In der Silbe ist Magie. In diesem Sinne dürfen wir auch vom magischen Ursprung der Sprache reden. Zu sagen, dieser oder jener Mensch gleiche einem Fuchs oder einer Hyäne, weil er schlau oder zugleich feige und grausam aussähe, wäre falsch, platt, übertrieben, zu logisch, diskursiv, ja witzig. In der magischen Welt ist der Fuchs so im Mittelpunkt wie der Mensch oder der Mensch so im Fuchs wie der Fuchs im Menschen. Doch auch da ist noch ein Vergleich, ein „Wie“ versteckt, noch Trennung, die heimlichste, von Wesen und Wort, noch Grammatik, Satz, Verb und nicht Silbe, nicht Magie. Magie ist, daß der Mensch Tier und das Tier Mensch ist. So ist Magie dann purer, zerfließender, unfäßbarer, unsagbarer Inhalt. (Nur in dieser magischen Welt des Urseins, der Uridentität, gibt es die Negation, die Privation und damit das Werden nicht.) Diese magische ist die Welt vor dem Anfang, vor der Zahl, vor dem Begriff (und damit vor dem Widerspruch). Die Identität Mensch ist pure Logik. An sich unfruchtbar. Oder nur dazu da, um aus sich den Widerspruch zu gebären: Es kann einer nicht zugleich Fuchs und Mensch sein. Die Identität von Mensch und Tier ist Magie, und aus dieser magischen, heiligen Identität kommt nicht der Widerspruch, sondern die Gestalt, der heilige Laut, der Schrei, das Gesicht, die Kreatur selber. (Diese Welt der Magie und die der Logik verhalten sich zueinander wie das Absolute zum Unendlichen. Nur das Gesicht kann uns zum Absoluten führen, niemals die Zahl.)

Einen Niederschlag dieser Magie finden wir in der Vorstellung der Seelenwanderung bei allen alten Völkern. In den Märchen und Mythen der Seelenwanderung haben wir im wahrsten und bestimmtesten Sinne die träumende, die noch nicht zum Individualitätsbewußtsein, zum Subjekt erwachte Menschheit. Hier sind wie im Schlaftraum des einzelnen Menschen die Dinge so, wie sie aussehen. Hier sind die Menschen Fuchs, Tiger, Hase, Falke, Araravogel, aber auch Baum, Rohr, Blume, Pilz, wirklich böse, giftig. In diesem Traumleben ist Physiognomik exakt; in ihm durchdringen wir den Menschen, ist der Mensch ohne Widerstand, weil er zugleich alle anderen Wesen ist, ist auch das Wort lebendig im Menschen, ist das Wort Fleisch, und der Mensch, die Kreatur im Wort. In diesem Traumleben ist dann in der Tat das Gesicht Zahl, wie Lavater es wollte, durchsichtig wie das des Engels. In diesem Traumleben ist alles ohne Vergleich, ohne „Wie“; Quantität ist Qualität. Wir haben das „Wie“ nur, solange wir Quantität von Qualität unterscheiden. In der Welt, die wir die Welt der Umkehr nennen. In der Magie gibt es keines, auch nicht in der Logik.

Noch das: Schopenhauers Wille hätte nur Sinn als Magie, als Inhalt einer magischen Welt; die Vorstellung würde dann zu dem, was wir hier Logik nennen.

16. *Seite 157*: Wir sind in allen unseren Büchern entweder bis zu diesem Begriff der Umkehr vorgestoßen (Die Moral der Musik, Die Elemente der menschlichen Größe, Der indische Gedanke) oder haben ihn zum Motiv aller Motive gemacht (Tod und Maske, Melancholia, Die Chimäre, Der Aussätzige). Wir haben uns von Anfang an bemüht, ihn immer weiter zu fassen und sind der Meinung, ihm hier durch die Verkoppelung mit Zeit und Raum den größten, einen wahrhaft kosmischen Umfang gegeben zu haben. Wer es ver-

suchen wird, unser Werk im System, vom Begriff aus darzustellen, der wird in der Tat die Umkehr zum Mittel- und Stützpunkt des ganzen Systems zu machen haben, wozu gleich jetzt bemerkt werden soll, daß, rein mechanisch genommen, sich keine bessere Mitte und Stütze für eine Welt, die seiend wird und werdend ist, finden ließe, keine Mitte mehr, keine so sehr Mitte wäre wie dieser Begriff der Umkehr. Gleichwie kein Punkt so Punkt ist wie der Mittelpunkt des Kreises.

Umkehr heißt zuletzt und zutiefst, daß wir die Welt auf keiner Identität aufbauen, ob wir diese Identität nun Wille, Gott, Ding an sich, Dauer, Urzelle oder sonstwie nennen. Umkehr ist somit der Mittelpunkt einer unendlichen Welt, einer bewegten Welt. Wer in der Seele sich gegen eine Identität sträubt oder dagegen anstößt, wer sich in der Seele gegen den Zufall sträubt oder ein Werden aus dem Zufall, der ist ein Umkehrender oder der fühlt die Notwendigkeit der Umkehr. Der ist wahrhaft bewegt.

Die Welt der Umkehr ist ganz und gar auch die all-eine Welt, von der wir im Umriß einer universalen Physiognomik reden. Dadurch unterscheidet sich unser Begriff der Umkehr von dem Paulinischen. Nach uns kann die Umkehr Mittelpunkt nur einer all-einen Welt sein, und umgekehrt die all-eine Welt nur die wahre Peripherie dieser Umkehr. Ohne die Umkehr würde die All-Einheit in sich zusammenfallen und sinnlos, ziellos bleiben. Wo anders kann das Ziel einer all-einen Welt sein als in der Umkehr?! Wo das Ziel eines Kreises, wenn nicht in dessen Mittelpunkt?!

Wenn in einem Menschen gleichviel Leidenschaft und Einbildungskraft ist, so ist dieser ein umkehrender, so ist die Mitte dieses Menschen wahrhaftig die Mitte einer Welt. Denn genau das ist die Umkehr: daß die Mitte des Menschen die Mitte einer Welt ist. (Oder wie wir eben gesagt haben: Hier

ist die Mitte Ziel und das Ziel Mitte, wenn das Wunderbare eintrifft, daß der Mensch eine Welt ist, oder um einem geläufigeren Ausdruck einen neuen Sinn zu geben: wenn der Mensch ein Genie ist.) Dieser Umkehrende sucht dann nicht das „Glück“. Ebenso wenig wie die „Tugend“. Ebenso wenig wie die Identität, den Satz ohne Gegensatz, den Begriff. Er allein braucht das Dogma nicht. Ein Beispiel: Es gibt Menschen, Psychologen, Forscher, wie immer sie sich nennen, es sind auf alle Fälle keine sehenden Menschen, auch nicht solche von wirklicher Einbildungskraft, dafür aber Menschen von gewisser Tugend und gewisser Untugend, die auf dem Grunde alles Wesens den Eros, die Liebe finden, vielmehr als dort befindlich erklären. Dagegen ist nichts zu sagen. Das ist Tugend. Das ist Glück. Vielmehr dieser Eros, diese Liebe ist kein Eros, keine Liebe, sondern ein Begriff, eine Identität, und die Menschen, die diese suchen, sind Streber, Eigensinnige, Menschen ohne Gesicht und Distanz, Unreine, „Verdrängte“, Enttäuschte, Glücksritter, Indiskrete, Dichter dritten Ranges, emanzipierter Pöbel. Denn die begreifen das Eine nicht, daß die Liebe nur dort Sinn hat oder Mitte ist oder die Welt gestaltet, wo auch ein großes Entsagen ist, daß dieses Entsagen so notwendig, so wichtig, so sehr Liebe ist wie die Liebe. Wenn die Liebe nicht formlos sein, wenn sie nicht entzweigen oder ihren Mittelpunkt verlieren, wenn die Welt dauern und nicht plötzlich zu Ende sein will. Das ist Umkehr. Das ist aber auch All-Einheit. Das ist Rhythmus. (Platons Welt der Schönheit war auch eine Welt des Entsagens.)

Als den äußersten, als den Grenzfall dieser all-einen Welt erkennen wir hier die Welt des Opfers. Wir meinen das so: je mehr die Welt unendlich wird, wenn wir das so sagen dürfen, oder je mehr wir die Welt als unendlich begreifen, um so mehr wird das Opfer zum Inhalt dieser unendlichen Welt,

um so mehr wird das Opfer ein Opfer im Geist und Herzen, wird das Opfer der Geist und das Herz selber dieser Welt, um so mehr wird das Opfer Gehorsam, Liebe. Nur in der Welt der Identität, der Magie ist ein Unterschied zwischen Gehorsam und Opfer. In ihr opfern wir das Fett der Tiere und von den Früchten der Erde. Das Tieropfer hat nur Sinn in der Welt der Identität. Das Menschenopfer ist der furchtbarste, der gewaltigste, der im tiefsten, im einzigen Sinne tragische Ausdruck dieser Welt der Identität, der Nicht-Umkehr. Die Welt der Identität hat keine andere Tragödie gehabt als das Menschenopfer, und auf dieses geht jede Tragödie zurück. In der Welt der Individualität hat sich, wie gesagt, das Opfer in Demut verwandelt, in die Umkehr selber. So wird die unendliche Welt durch das Opfer zusammengehalten, so kommt das Absolute in die unendliche Welt, so ist das Absolute Inhalt dieser unendlichen Welt. Auch das ist die Welt der Umkehr, die all-eine Welt, die Welt des Rhythmus. (Noch dies über die Umkehr: die Umkehr des Clowns ist der „Sprung“, von dem *Seite 83* die Rede ist.)

17. *Seite 170*: Wir legen nur Wert darauf, daß der Rhythmus und nicht die Dauer (wie bei H. Bergson) als das Primäre erkannt werde. Zuerst war der Rhythmus oder das Ende im Anfang und der Anfang im Ende.
18. *Seite 171*: Siehe System 23.
19. *Seite 172*: Siehe Zahl 16.
20. *Seite 177*: Nachdenken über Magie und Mitte, über Magie und Logos. Siehe *Note 14*.
21. *Seite 178*: Die Elemente der menschlichen Größe: Das Kreuz. Siehe *Seite 177*.
22. *Seite 181*: Wir verweisen noch auf den einäugigen Polyphem in der *Odysee*. Wir denken auch an die altdeutschen und niederländischen Darstellungen des Grotesken als eines Aus-

läufers des Mythologischen. So gibt Albrecht Dürer dem Teufel auf seinem berühmten Stiche nur ein Bockshorn.

23. *Seite 185:* Siehe Umriß I.

24. *Seite 194:* Wir verstehen gar nicht die Frage, ob die Welt eine Einheit (Unity) oder eine Vielheit (Plurality) bilde. Sie kann anscheinend nur von einem Logiker *pure sangue* gestellt werden. Der Begriff der Einheit an sich ist völlig leer, wenn wir darunter nicht die Einheit der Gestalt verstehen, die Einheit des Vielfachen. Einheit ist Einheit der Gestalt. Jeder andre Begriff von Einheit führt zum Monismus. Ebenso ist der Begriff der Freiheit leer ohne den des Zweckes. Die Einheit ist gleichsam im Mittelpunkte der Gestalten, die Freiheit im Mittelpunkt der Zwecke. Diese ist die Integration der Zwecke, wie die Einheit die der Gestalten. Zweck verhält sich zu Gestalt wie die Freiheit zur Einheit. Zweck deckt sich so wenig mit Gestalt wie die Freiheit mit der Einheit oder die Zeit mit dem Raum. In der Welt der Umkehr. Nicht in der der Identität. Wenn die Freiheit in der Einheit aufgeht, erhalten wir das Reich der Gestirne (ohne Zweck und ohne Gestalt). Und umgekehrt: wenn die Einheit in der Freiheit aufgeht, so erhalten wir die Welt der Zufälle, der Glücksfälle, der Lose.

25. *Seite 201:* In welcher Unendlichkeit auch alle Begriffe zu Namen, und alle Namen zu Begriffen geworden sein müssen. Und diese zu Wesen. Welche Wesen, Namen oder Begriffe auch rein logisch handeln werden müssen. Völlig ohne Spontaneität. Gleich der Karikatur. In der Karikatur ist die Spontaneität getilgt. Die Karikatur handelt in der Luftlinie gleichsam oder handelt nach dem Identitätssatz, welcher letzterer für sie durchaus Grundsatz ist. Karikatur ist in diesem Sinne die Auflösung des Paradoxes. Paradox ist, daß ein kurzer, kleiner, dicker Mensch große Taten ausführt. (Das Paradox hat erst Sinn in der unendlichen Welt, nicht in der der Identität, der Magie.)

Karikatur dagegen ist, daß ein innerlich kleiner Mensch es auch äußerlich ist, oder daß ein äußerlich kurzer Mensch ganz kurze, ganz kleine Gedanken hat. Da ist ein Mensch mit langen Beinen, langen Armen, langem Schädel, alles ist lang an ihm, ausgerenkt. Einen Augenblick lang denken wir: er muß auch lange brauchen, bis er etwas begreift, bis er vom einen auf das andere kommt – das ist Karikatur. An die Stelle der Qualität die Quantität setzen, das Äußere zum Inneren machen. Nachahmung ist darum nur platt in einer Welt der Tiefe, der Spontaneität, des Seins, der dritten Dimension. In einer platten Welt ohne Tiefe, ohne Tiefendimension, ohne Idee ist Nachahmung schon mehr als bloße Nachahmung, ist Nachahmung Karikatur, ist Nachahmung Einbildungskraft. Darum karikiert der Mensch, indem er nachmacht. Ganz unfreiwillig.

26. *Seite 205:* Wir können das Sein ohne das Werden nicht denken und umgekehrt. Das Werden an sich, das Werden sich selber überlassen, zerbricht und zersplittert in lauter Sein, so daß dadurch die Identität von Sein und Werden besteht. (Und nicht das Werden im Sein und das Sein im Werden.) Für den kleinsten Teil. Für das Atom. Darum bleibt der Pfeil Zenos in der Luft stecken oder vermag Achilles die Schildkröte nicht einzuholen. Nicht weil nur Sein da ist, sondern weil das Werden mit dem Sein identisch ist. Nur in einer Welt, die seiend wird und werdend ist, kommt der Pfeil zu seinem Ziel und holt Achilles die Schildkröte ein. (Auch in der vierten Dimension würde Achilles die Schildkröte nicht einholen.)
27. *Seite 209:* Das Dekorative ist in der Kunst dasselbe, was die reine Logik im Denken ist.
28. *Seite 213:* Das Opfer Christi ist darum die Überwindung der Zahl. Das ist so: für das menschliche Gemüt, für die menschliche Einbildungskraft, für den menschlichen Willen, für den praktischen Menschen im weitesten Wortsinne, wobei wir auch

das Empfindsame, das Gefühlvolle, das Impulsive unter das Praktische zählen, ist es nicht gleichgültig, wie viel Tote auf einem Schlachtfelde zurückgeblieben sind. Nur für Christus ist das gleichgültig. Darum opfert er sich; damit Einer so viel sei wie eine Million, darum hat Christus sich geopfert. So hat er die Zahl überwunden, so bewegt seine Liebe die Gestirne. Das Menschenopfer gilt nur in der Welt der Identität, der heiligen Zahl, der heiligen Gestirne, in der Welt der Magie. (Siehe *Note 15.*)

29. *Seite 214:* Revolution im tiefsten Sinne ist gegen das Magische gerichtet, gegen die politische Form der Magie. Sie ist dort am furchtbarsten, am meisten Revolution (Terror), wo noch magisch-hierarchische Vorstellungen lebendig sind. Wie in Rußland. Je mehr wir aus dieser Welt (der Mitte), je mehr wir aus der Raumwelt (Architektur) in eine Zeitwelt (Musik) gelangen oder gelangt sind, um so mehr verschwindet der Unterschied zwischen Revolution und Evolution. Soziologisch entspricht die Identitätswelt derjenigen, in der es noch Sklaven gab. Mit dem Aufhören der Sklaverei hat die Welt der Identität aufgehört. (Damit die Welt der Lehre, der heiligen Lehre.) Das muß alles zusammengedacht werden. Die moderne Wissenschaft hat das Denken vom Sein losgerissen. Für sie gibt es darum keinen Rang. Auch im Geld ist diese Trennung von Denken und Sein ausgesprochen. Als das Geld noch Ware war, war das Denken Sein. In den Zeiten der Menschenopfer gab es noch kein Geld. Das Geld als Zerstörer jeglicher Rangordnung, vielmehr seine Gleichgültigkeit jedem Rang gegenüber.

30. *Seite 220:* Ähnlich sagt in Dostojewskis Jüngling der Pilger Makar Iwanowitsch: „Einen gottlosen Menschen, den würde ich vielleicht noch fürchten; nur ist das so eine Sache, Freund Alexander Semjonowitsch: einem wirklich gottlosen bin ich in

meinem ganzen Leben noch nicht begegnet. Statt dessen bin ich nur dem ruhelosen begegnet.“

31. *Seite 221:* Dasselbe auf einer anderen Ebene: Warum hat es die Persönlichkeit mit Gott schwer? Warum wird sie von Gott versucht? Warum läßt Gott sie nicht in Ruhe? Oder auch: warum läßt sie sich nicht ersetzen? Warum ist sie auserwählt? Könnte es nicht Persönlichkeiten geben, die nicht auserwählt sind und es ganz leicht haben? Kommunisten der Seele? Identitäten? Zufälle? Menschen, die nur den Spiegel brauchen, um das zu sein, was sie wollen? „Glückliche“? Persönlichkeiten ohne Gott, ohne das Absolute? Wollte nicht der Teufel so etwas wie eine Persönlichkeit ohne Gott in einer Welt ohne Rang, ohne Symbol sein? Mußte er nicht darum fallen? War das nicht sein Haß, sein Neid?
32. *Seite 222:* Die Seele schafft sich den Körper. Muß sie ihn also nicht auch imaginieren? Ist er ihr darum nicht recht eigentlich eingebildet? Muß der Körper nicht auch das Kleid imaginieren, ist das Kleid dem Körper nicht eingebildet, da der Körper sich das Kleid so schafft, wie die Seele den Körper? (Die Größe, Breite, Länge, das Gewicht eines Frauenkörpers sind für Doucet und Worth Qualitäten, ein Unteilbares. Ein Kostüm ist insofern durchaus ein Werk der Phantasie.) Der Neid, der Haß, Großmut, Freigebigkeit sind darum ebensosehr im Fleisch wie in der Seele. Hygiene und Physiognomik beim Heiligen. Der Heilige ist im letzten Grunde der Mensch, dessen Seele sich den Körper schafft, dessen Seele der Körper ist. Er ist die Bindung von Schaffen und Sein. (Siehe unseren Indischen Gedanken: Der Heilige.) Unter den großen Künstlern gab es nur einen Heiligen in diesem spezifischen Sinne, einen einzigen: Leonardo da Vinci. Die magische Einheit seines Werkes, das absolut Unvergleichliche, Einzige seiner Gestalt, die dämonische Wirkung auf seine Schüler. Das Androgyne seiner Geschöpfe.

Das intuitierte Reich, in dem sich diese bewegen. Das Geistig-Elementare, das Vegetative seiner Welt. Die greifbare, sichtbare Geistigkeit. Die Vollkommenheit, wie sie nur an Werken der orientalischen, der persischen, der chinesischen Kunst sich findet, die von beidem: dem Vollkommenen der Pflanze und dem des Heiligen etwas hat. Leonardo läßt sich als *Rishi* am Ganges denken, — was durchaus nicht dem widerspricht, daß er in Europa durchaus „unfromm“ war — niemals aber Michelangelo oder Rembrandt oder Shakespeare, deren künstlerische Potenz die größere war.

INHALT

EINLEITUNG	I
--------------------	---

Der Umriß einer universalen Physiognomik

DIE ZAHL	41
------------------	----

Über die Unmöglichkeit von Zahlenwesen

SYSTEM UND ORDNUNG	97
----------------------------	----

DAS GESICHT	159
---------------------	-----

Über Deutung und Deutbarkeit

NOTEN	225
---------------	-----



GEDRUCKT
BEI FRIEDRICH RICHTER
IN LEIPZIG

RUDOLF KASSNER

DIE CHIMÄRE. — DER AUSSÄTZIGE. In Pappbd. M. 4.—

ENGLISCHE DICHTER. In Pappband M. 5.50

ESSAYS. Aus den Jahren 1900—1922. In Pappbd. M. 5.50

DER INDISCHE GEDANKE. — VON DEN ELEMENTEN
DER MENSCHLICHEN GRÖSSE. *Zweite Auflage.* In Papp-
band M. 4.50

DIE GRUNDLAGEN DER PHYSIOGNOMIK. In Papp-
band M. 4.50

MELANCHOLIA. Eine Trilogie des Geistes. *Zweite Auflage.*
In Pappband M. 4.50

DIE MORAL DER MUSIK. Aus den Briefen eines Musikers.
Dritte Auflage. In Pappband M. 4.50

DER TOD UND DIE MASKE. Gleichnisse. *Zweite Auflage.*
In Pappband M. 4.50

INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

JOSEPH STEWART
1906 Chet Atkins Place
Americana Apartments 706
Nashville, TN 37212

